

Trixie Belden

entlarvt
den falschen Onkel

JULIE CAMPBELL



Schneider-
Buch

Inhalt

Was ist los mit Dinah?	3
Ein rätselhaftes Telefongespräch	7
Ein lang vermißter Verwandter	10
Trixie schöpft Verdacht	15
Onkel Tony taucht auf	18
Partypläne	23
Überraschungen	27
Versteckte Familienporträts	30
Ein Anhaltspunkt und eine Warnung	35
Alles geht schief	41
Die Turmstraße	46
Trixie gegen Olifant	52
Blaue Augen - oder braune?	56
Onkel Tony zeigt die Zähne	60
Kriegsrat	63
Trixie faßt einen Entschluß	67
Gefangen!	70
Wie in einem Roman ...	74
Viele Vögel - und ein Flug	78



Was ist los mit Dinah?

Trixie hängt sich bei ihrer Freundin Brigitte ein und stöhnte: „Puh! Das ganze Wochenende ist verpatzt. Jedes Jahr die alte Leier.“ Sie rümpfte die Nase und lispelte mit verstellter Stimme: „Ihr schreibt bis Montag einen Aufsatz über eure Ferienerlebnisse.“

Brigitte strich sich eine braune Strähne aus der Stirn und lachte. „Wenn man alles niederschreiben würde, was wir den ganzen Sommer über erlebt haben, würde ein ganzes Buch daraus. Erst haben wir Uli in dem alten Landhaus entdeckt, dann war er plötzlich verschwunden, und während wir nach ihm suchten, haben wir noch das Geheimnis des roten Wohnwagens aufgeklärt. Und dann fanden wir im Pförtnerhaus einen Diamanten, und Diebe wollten ihn uns wieder abjagen. Aber du hast die Polizei auf ihre Spur gebracht. Das Beste von allem war natürlich, daß meine Eltern Uli adoptiert haben.“

Trixie nickte. „Ja, und das Pförtnerhaus ist jetzt unser Clubhaus, aber das bleibt natürlich ein Geheimnis.“ Sie runzelte die Stirn in komischer Verzweiflung. „Gut und schön, Brigitte, erzählen kann man das alles leicht. Aber wenn man es niederschreiben soll und dazu auch noch die Kommas richtig setzen muß - da hört der Spaß auf!“

Sie verließen das Schulhaus und wanderten die Hauptstraße entlang. Beide Mädchen lebten ungefähr vier Kilometer vom Lindenberger Gymnasium entfernt. Das Herrenhaus, das Brigitte Willers Eltern gehörte, lag inmitten von Wiesen und Wäldern. Der große Besitz umfaßte auch einen Reitstall und einen eigenen See. Auf dem Nachbargrundstück lebte Trixie Belden mit ihren Eltern und ihren drei Brüdern in einem kleinen weißen Landhaus.

„Ein Glück, daß wir so nahe beisammen wohnen“, sagte Trixie gerade. „Ich weiß nicht, was ich den ganzen Sommer lang ohne dich angefangen hätte, als meine beiden Brüder Klaus und Martin im Ferienlager waren. Bestimmt wäre ich vor

Langeweile und Einsamkeit umgekommen!"

„Ich kenne eine, die wirklich fast umkommt vor Einsamkeit", erwiderte Brigitte nachdenklich. „Und sie tut mir schrecklich leid."

Trixie betrachtete sie erstaunt von der Seite. „Wen meinst du denn damit?" fragte sie. Sie kannte alle Mädchen, die in ihrem Alter waren und zur selben Schule gingen, und konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, auf wen Brigitte anspielte.

„Dinah Link", sagte Brigitte.

„Dinah — einsam?" Trixie war so verdutzt, daß sie beinahe schrie.

„Pst", zischte Brigitte. „Ich glaube, sie ist in der Nähe."

Trixie bemühte sich, ebenfalls zu flüstern. „Wie kommst du denn auf die Idee? Sie hat doch alles, was man sich wünschen kann - sie ist das hübscheste Mädchen in unserer Klasse, und ihr Vater hat vor ein paar Jahren mehr als eine Million verdient. Der Besitz ihrer Eltern ist ebenso groß wie eurer. Ich war nur einmal dort, aber..."

Brigitte unterbrach sie. „Genau das ist es. Warum hast du sie erst einmal besucht? Warum sitzt sie immer allein im Schulbus? Ihr kennt euch doch schon seit einer Ewigkeit."

Trixie nickte. „Ja natürlich! Früher, als die Links noch nicht reich waren, hat sie mich oft eingeladen. Ihre Mutter kann großartig kochen. Aber jetzt wimmelt es dort von Dienern, und Dinahs kleine Zwillingbrüder haben zwei Kindermädchen." Sie lachte. „Das ist genau das, was wir für Bobby dringend brauchen könnten."

Bobby war Trixies sechsjähriger Bruder. Trixie mußte häufiger auf ihn aufpassen, als ihr lieb war.

„Du denkst, daß du über viele Angestellte froh wärst, Trixie", sagte Brigitte ernst. „Aber glaub mir: Ich bin von Kindermädchen aufgezogen worden, und es hat mir nicht besonders gefallen."

„Aber die Kindermädchen tun Dinah doch nichts", wandte Trixie ein. „Sie kann von Glück sagen, daß sie niemals Geschirr spülen muß oder Staub wischen oder Betten machen."

„Du armes überarbeitetes Wesen!" spöttelte Brigitte augenzwinkernd. „Soviel ich mich erinnern kann, müssen Klaus und Martin meistens das Geschirr spülen, und alle außer Bobby machen selbst ihre Betten, und das bißchen Staubwischen -a ja, ich habe selbst gesehen, wie schnell du das machst!"

Trixie kicherte vergnügt. „Du hast schon recht, Brigitte! Aber was hat Dinah eigentlich zu dir gesagt? Ich habe euch nie miteinander reden sehen. Weshalb bist du so sicher, daß sie unglücklich ist?"

„Gesagt hat sie es mir nicht. Aber ich war auch sehr einsam, bis wir uns getroffen haben - und deshalb habe ich eben ein besonderes Gespür dafür, weißt du. Hast du denn nicht bemerkt, daß sie nie einen Spaß mitmacht und kaum mit jemandem spricht?"

Trixie antwortete nicht gleich; sie erkannte plötzlich, daß die hübsche Dinah mit dem schwarzen Haar und den veilchenblauen Augen sich in letzter Zeit wirklich sehr verändert hatte. „Du hast recht", sagte sie überrascht. „Sie hat früher so viel gelacht und war überall mit dabei. Und jetzt sondert sie sich immer ab. Aber warum?"

„Ich weiß es nicht genau", antwortete Brigitte. „Ich habe versucht, an sie heranzu-

kommen, aber sie zieht sich immer gleich in ihr Schneckenhaus zurück. Schau, dort drüben an der Bushaltestelle steht sie wieder einmal ganz allein. Können wir ihr nicht irgendwie helfen, Trixie?"

Trixie fand keine Zeit mehr zu einer Antwort, denn nun tauchten plötzlich Klaus, Martin und Uli auf. Es gab eine laute Begrüßung, und während Trixie sich noch einmal über den Aufsatz beklagte, den sie und Brigitte übers Wochenende schreiben mußten, langten sie an der Bushaltestelle an. Kurz entschlossen hängte sich Brigitte bei Dinah ein und sagte herzlich: „Ich habe mir gerade überlegt, daß es nett wäre, wenn du uns übers Wochenende besuchen könntest. Der Bus muß zwar bald kommen, aber du hast noch genug Zeit, zur Telefonzelle zu laufen und deine Mutter anzurufen. Du brauchst nicht einmal Kleider zum Wechseln; wir haben ja fast dieselbe Größe, und ich kann dir Jeans und Poloblusen leihen.“

Dinah starrte sie einen Augenblick sprachlos an; dann rief sie: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß du zu Hause in Jeans herumläufst, Brigitte!“

Brigitte lachte. „Warum nicht? Als ich Trixie kennenlernte, hat Fräulein Träsch mir viele Hosen und Pullis gekauft. -Fräulein Träsch ist meine Erzieherin, weißt du.“

Dinah schüttelte sich. „Deine Erzieherin? Wie kannst du das bloß aushalten?“

„Fräulein Träsch ist keine richtige Erzieherin“, warf Trixie hastig ein. „Sie führt bei Willers den Haushalt und kümmert sich um das Gut - sie macht eben all das, was bei euch zu Hause der Butler tut. Und sie ist furchtbar nett. Wir mögen sie alle sehr gern.“

Dinah machte ein zweifelndes Gesicht. „Das kann ich mir vorstellen - genauso gern, wie ich unseren Butler mag. Der lästige alte Kerl! Ich kann nicht einmal ein paar Freunde zu Limonade und Kuchen einladen, ohne daß Harrison mit Silbertablett und Spitzendeckchen herumschwirrt. Ich hasse ihn!“

„Ach, denk dir nichts“, sagte Brigitte beschwichtigend. „Ich weiß schon, wie dir zumute ist. Wir hatten früher Butler, und sie sind mir genauso auf die Nerven gefallen. Aber jetzt haben wir Fräulein Träsch und Reger und ...“

„Wer ist Reger?“ fragte Dinah schnell. Dann errötete sie. „Entschuldige, daß ich so neugierig bin, aber ich höre oft, wie ihr im Bus über ihn spricht.“

„Er ist unser Stallbursche“, erklärte Brigitte. „Wir haben fünf Pferde, weißt du, aber Reger kümmert sich nicht nur um den Stall. Er führt mit Fräulein Träsch zusammen das Gut. Ohne ihn könnten wir gar nicht auskommen — hab ich recht, Uli?“

Uli nickte. Die Jungen hatten bisher schweigend zugehört; jetzt aber sagte Uli rasch: „Dinah, es wäre wirklich nett, wenn u das Wochenende mit uns zusammen verbringen würdest. Du brauchst nur noch deine Mutter anzurufen.“

Dinah zögerte einen Augenblick. Dann raste sie davon.

„Endlich!“ rief Trixie erleichtert. „Ich dachte schon, sie würde es sich noch anders überlegen.“

„Ich glaube, ihr habt ein bißchen Unterstützung nötig gehabt“, meinte Uli.

„Mir kam sie ziemlich ungeschlüssig vor“, stimmte Klaus zu. Dann kletterte er mit Martin in den Bus, der gerade vorgefahren war und ein paar Minuten Aufenthalt hatte.

Uli wandte sich an Brigitte: „Dinah ist wirklich seltsam, aiber ich kenne sie ja kaum. Weißt du vielleicht, was mit ihr los ist, Trixie?“

„Keine Ahnung“, entgegnete Trixie. „Sie war früher ganz anders.“

Uli stieg nun ebenfalls in den Bus und sagte über die Schulter: „Na ja, wir werden es schon noch herausbekommen.“

„Uli ist wirklich in Ordnung“, flüsterte Trixie Brigitte zu. Die meisten Jungen hätten niemals bemerkt, daß Dinah unglücklich ist. Wahrscheinlich hat er noch nicht vergessen, wie schlecht es ihm selbst ging, als er noch bei diesem widerlichen alten Hansen leben mußte. - Schau, dort kommt Dinah! Ich glaube, sie lacht. Es scheint also alles gutgegangen zu sein.“

„Ich darf mitkommen!“ rief Dinah schon von weitem atemlos.

„Großartig!“ Brigitte zog sie mit sich in den Bus. „Du brauchst dich nicht einmal um eine Zahnbürste zu kümmern; es ist alles da.“

Dinah schüttelte den Kopf. Plötzlich war das Lächeln von ihrem Gesicht wie weggeschwicht. „Mutter will mir den Chauffeur mit einem Koffer nachschicken. Ich habe sie so gebettelt, es nicht zu tun, aber...“ Sie schwieg plötzlich; es sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.

„Pah, was macht es für einen Unterschied, ob sie dir den Koffer schickt oder nicht?“ sagte Trixie.

„Darüber kann ich hier im Bus nicht reden“, flüsterte Dinah.

Trixie starrte sie an. „Warum nicht?“

Dinah drehte ihr Gesicht zum Fenster und tat, als interessiere sie sich für das Panorama.

Trixie sah ebenfalls aus dem Fenster, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Sie stieß Dinah mit dem Ellbogen in die Seite und fragte:

„Was ist denn mit dir los?“

Dinah antwortete nicht.

Trixie wußte, daß sie nicht sehr taktvoll war, aber die Sache mit dem Koffer hatte ihre Neugierde geweckt. „Bist du taub, oder hast du die Sprache verloren, hm?“

Dinah machte eine hastige Bewegung. Ihre Augen standen voll Tränen, und ihre Lippen zitterten. „Ich habe dir doch gesagt, daß ich hier im Bus nicht darüber sprechen will“, wisperte sie. „Und *du* würdest es sowieso nicht verstehen, Trixie!“

Ein rätselhaftes Telefongespräch

Vor der Auffahrt zum Grundstück der Beldens hielt der Bus rumpelnd an; Trixie, Martin und Klaus stiegen aus.

„Ich werde aus Dinah Link nicht schlau“, sagte Trixie, als sie mit ihren Brüdern allein war. „Sie verbirgt irgendein Geheimnis, das könnt ihr mir glauben!“

„O nein!“ stöhnte Martin. „Nicht schon wieder ein Geheimnis, Trixie!“

Trixie machte ein würdevolles Gesicht. „So meine ich es natürlich nicht, Dummkopf! Ich habe nicht behauptet, daß sie in ein Verbrechen verstrickt ist.“

„Natürlich nicht“, sagte Klaus grinsend. „Vielleicht ist sie eines von den Mädchen, die es interessant finden, unglücklich zu sein.“

„Aber du hast nicht erlebt, wie sie sich wegen des Koffers aufgeregt hat, den ihre Mutter ihr nachschicken will“, wandte Trixie ein. „Irgend etwas stimmt da nicht, aber ich blicke noch nicht durch.“

„Von wegen durchblicken“, mischte sich Martin lachend in. „Vater erwartet, daß wir heute nachmittag die Garage entrümpeln. Er konnte nämlich gestern seinen Wagen nicht mehr darin parken.“

Trixie stöhnte entsetzt. „Hättest du mich bloß nicht daran erinnert!“

„Hör zu, Schwesterherz“, sagte Klaus, „ich habe einen Vorschlag: Du räumst die Garage für uns auf, und Martin, Uli und ich arbeiten weiter am Klubhaus. Das Dach ist erst zur Hälfte repariert, und später müssen wir auch noch die Pferde bewegen. Wenn wir uns nicht beeilen, ist der Herbst vorbei, und das alte Haus ist noch nicht stabil genug, um Regen, Sturm und Schnee abzuhalten.“

Trixie sah nicht sehr begeistert drein. Trotzdem mußte sie ihrem Bruder recht geben: Die Arbeiten am Pförtnerhaus waren noch nicht sehr weit gediehen, obwohl sie bereits vor zwei Monaten damit begonnen hatten. Abgesehen davon war das alte Gebäude auf Willers Grundstück der ideale Platz für ein geheimes Klubhaus, denn es lag sehr versteckt und war fast völlig überwachsen von wildem Wein und Efeu. Brigitte Willer, die - im Gegensatz zu Trixie - sehr geschickt mit Nadel und Faden umgehen konnte, hatte den Klubmitgliedern rote Jacken geschneidert; seitdem nannten sie sich die „*Rotkehlchen*“. Sie hatten sich alle verpflichtet, für die Renovierung des Klubhauses Geld zu beschaffen; so verdiente sich Uli seinen Anteil wie die übrigen Jungen durch Gartenarbeit, obwohl er von seinem Großonkel eine halbe Million geerbt hatte. Trixie hütete Bobby und half ihrer Mutter im Haushalt und bekam dafür ein ansehnliches Taschengeld, und Brigitte kümmerte sich gegen einen großzügigen Stundenlohn um den ewig vollen Stopfkorb der Beldens.

„Na ja, schon gut“, sagte Trixie schließlich. „Ich werde mir die Garage vornehmen.“ In diesem Augenblick entdeckte sie ihren kleinen Bruder Bobby, der aus dem Haus gestolpert kam. „Du hilfst mir, Bobby, magst du?“

„Bei was?“ erkundigte er sich mißtrauisch.

„Martin und Klaus arbeiten drüben am Dach, und ich muß inzwischen die Garage aufräumen - ganz allein!“

Bobby schüttelte entschlossen seinen blonden Lockenkopf. „Ich bin ein Junge und

helfe den großen Jungen beim Dachdecken!"

Martin appellierte an seine Ritterlichkeit. „Du kannst Trixie doch nicht allein lassen, Bobby - sie schafft es ohne dich einfach nicht.“

Bobby nickte gnädig. „Ist gut, Trixie, ich helfe dir.“

Es war fünf Uhr nachmittags, als Trixie ihre Arbeit in der Garage beendete. Ihre Mutter kam, um sich das Ergebnis der Entrümpelung anzusehen, und machte ein zweifelndes Gesicht. „Na, wenigstens kann dein Vater seinen Wagen unterbringen“, sagte sie. „Aber wo sind die Sachen, die wir verschenken oder verbrennen wollten?“

„Nirgends“, rief Trixie und schielte auf ihre Nasenspitze, die ein dicker Ölfleck zierte. „Bobby weigert sich standhaft, ich von seinen Schätzen zu trennen, und mir geht es genauso.“ Sie deutete in die linke Ecke, wo sich die Sachen bis an die Decke türmten. „Und diese Stapel gehören Martin und Klaus, ich würde es niemals wagen, etwas davon anzurühren!“

„Gut, dann mach schon, daß du zum Reiten kommst—und viel Vergnügen“, sagte Frau Beiden. „Um sieben gibt's Abendessen.“

„Ich hab ganz vergessen, daß wir ja alle bei den Willers zum Abendbrot eingeladen sind, Mami“, verkündete Trixie rasch und wischte sich die schmutzigen Hände an den Jeans ab. Dann rannte sie den Pfad entlang, der zum Herrenhaus führte. Als sie im Stall anlangte, waren alle fünf Pferde schon gesattelt und aufgezäumt, aber Uli und Brigitte schienen gerade eine Meinungsverschiedenheit zu haben.

„Bitte, Uli“, sagte Brigitte, „ich möchte heute lieber zu Hause bleiben und Fräulein Träsch helfen.“

Es dämmerte Trixie, daß einer von ihnen auf den Ausritt verzichten mußte, wenn ein Pferd für Dinah frei sein sollte. „Ich habe heute überhaupt keine Lust zum Reiten“, rief sie dawischen. „Du kannst Susie nehmen, Dinah!“

Doch Dinah schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht reiten. Bitte laßt mich hierbleiben, es macht mir nichts aus. Ich möchte auch auf meinen Koffer warten, damit...“

Als sie verlegen stockte, sagte Brigitte schnell: „Und ich bleibe hier bei dir. Lady braucht keine Bewegung - Mutter hat sie heute früh schon geritten.“

„Und Vater war mit Jupiter auch schon vor dem Frühstück unterwegs“, fügte Uli hinzu.

In diesem Augenblick kam Reger aus dem Sattelraum. „Aber die übrigen Pferde haben Bewegung nötig“, sagte er ruhig. „Es wäre also besser, wenn ihr Beldens losreiten würdet, ehe es so dunkel wird, daß nicht einmal die Pferde mehr ihren Weg finden.“

Trixie und ihre Brüder gehorchten sofort. Reger war für gewöhnlich sehr umgänglich, aber wenn er in diesem Ton mit ihnen redete, war nicht mit ihm zu spaßen. Kurz darauf trabten sie hintereinander den schmalen Reitweg entlang, der in den Wald führte. Trixie, die an der Spitze ritt, sagte über die Schulter: „Seid ihr mit der Arbeit gut vorwärtsgekommen?“

„Wenn es dieses Wochenende nicht regnet, wird das Dach fertig“, erwiderte Klaus.

„Ich komme einfach nicht von Dinah und ihrem seltsamen Koffer los“, murmelte Trixie. „Warum benimmt sie sich bloß so eigenartig?“

„Keine Ahnung“, sagte Martin, als sie anhielten, um den Pferden eine Rast zu gönnen. „Aber in einem muß ich dir recht geben, Trixie: Sie ist ziemlich unglücklich.“

„Ich wünschte, sie könnte in unserem Klub Mitglied werden“, meinte Trixie.

Martin lächelte zufrieden. „Gut, daß du das vorschlägst, genau daran haben nämlich Brigitte, Uli und ich auch gedacht. Was meinst du, Klaus?“

„Hm“, sagte Klaus. „Ich bin dafür, daß wir uns eine gesalzene Aufnahmeprüfung für sie ausdenken. Wie war's, wenn wir sie auf dem Dachfirst des Klubhauses entlanggehen lassen? Oder noch besser: Sie muß eine ganze Nacht...“

„Laß den Blödsinn, Klaus“, unterbrach ihn Martin nüchtern. „Sie ist so durcheinander, daß es für uns *Rotkehlchen* besser wäre, wenn wir uns überlegen würden, wie wir ihr helfen können.“

Trixie starrte ihn an. „Durcheinander? Wie kommst du auf die Idee? Hat sie irgend etwas Seltsames getan, während ich in der Garage herumgekrochen bin?“

„Wie man's nimmt“, entgegnete Martin nachdenklich. „Als wir von zu Hause weggingen, bin ich schnell ins Herrenhaus gelaufen, um Uli abzuholen. Ich habe in der Halle auf ihn gewartet, und die Tür zur Bibliothek stand offen. So habe ich unfreiwillig ein Telefongespräch mit angehört, das Dinah führte. Sie weinte und sagte dauernd: „Bitte nicht! Oh, bitte nicht!“

„Alle guten Geister!“ rief Klaus. „Was soll das heißen? Hat sie dir hinterher etwas erklärt?“

„Sie hat mich nicht gesehen. Ich bin in der Halle geblieben, und eine Minute später kam Uli die Treppe herunter.“

Trixie seufzte enttäuscht. „Wahrscheinlich hat sie mit ihrer Mutter über den Koffer gesprochen. Ich habe keine Ahnung, weshalb sie auch nur einen Gedanken daran verschwendet. Was kann es ihr ausmachen, ob der Koffer kommt oder nicht?“

„Vielleicht war ihre Mutter aus irgendeinem Grund böse mit ihr“, überlegte Klaus und zuckte die Schultern.

„Ich glaube nicht, daß sie mit ihrer Mutter gesprochen hat“, sagte Martin langsam. „Als sie nämlich den Hörer auflegte, habe ich gehört, wie sie vor sich hin murmelte: ‚Ich hasse ihn!‘“

Ein lang vermißter Verwandter

„Sie haßt ihn?“ wiederholte Trixie verständnislos. „Warum - wer - ich meine: Mit wem hat sie gesprochen?“

„Vielleicht mit ihrem Vater?“ überlegte Klaus.

Trixie schüttelte heftig den Kopf. „Niemals“, sagte sie überzeugt. „Herr Link ist furchtbar nett. Er ist dick und gemütlich und so großzügig, daß ihn jeder mag. Frau Link habe ich auch gern - sie war immer so lustig. Allerdings, als ich sie zum letztenmal sah, war sie...“ Trixie schwieg plötzlich.

„War sie wie?“ erkundigte sich Martin.

„Na ja, ziemlich steif und formell“, erklärte Trixie zögernd. „Dinah hat mich zum Abendessen eingeladen, kurz nachdem sie in das große Haus zogen, und ich dachte, es wäre alles wie früher. Von wegen! Der Butler und ein Mädchen servierten ganz stilgerecht, obwohl wir nur zu dritt waren - Dinah, ihre Mutter und ich. Die Zwillinge aßen mit ihren Gouvernanten in einem anderen Teil des Hauses. Das Essen war großartig, aber ehrlich gesagt, ich habe mich überhaupt nicht wohl gefühlt. Wahrscheinlich hat Dinah das auch gemerkt, denn seitdem hat sie mich nie wieder eingeladen.“

„Es wird schon dunkel“, sagte Klaus. „Ich glaube, wir kehren jetzt besser um.“ Während die Pferde den Pfad zurücktrabten, fügte er hinzu: „Komisch, aber bei den Willers fühlt man sich immer wohl - trotz der ganzen Dienerschaft.“

Trixie nickte. „Stimmt! Weißt du, irgendwie hatte ich den Eindruck, als wäre Frau Link von ihrem Butler eingeschüchtert. Er ist so entsetzlich formvollendet und überlegen.“ Sie stockte. „Hm! - Vielleicht hat Dinah diesen Harrison gemeint, als sie sagte: ‚Ich hasse ihn!‘“

„Das glaube ich nicht“, versetzte Martin. „Sie mag ihn vielleicht nicht besonders, aber sie wird wohl kaum in Tränen ausbrechen, wenn sie mit ihm am Telefon spricht.“

„Hört mal“, sagte Trixie, „ich habe eine Idee. Könntet ihr beide nach dem Abendessen nicht mit Uli zusammen ins Kino gehen? Wenn Dinah mit Brigitte und mir allein ist, erzählt sie ins vielleicht, was sie bedrückt.“

„Prima Einfall“, meinte Martin begeistert, und Klaus nickte bestätigend.

Nachdem sie die Pferde in den Stall geführt und abesattelt hatten, liefen sie ins Haus, um zu duschen. Fräulein Träsch erwischte Trixie in der Halle und bat sie, für ein paar Minuten mit ihr ins Arbeitszimmer zu kommen. „Ich möchte mit dir sprechen“, sagte sie leise.

„Lieber Himmel!“ stöhnte Trixie. „Was habe ich wieder angestellt?“

Fräulein Träsch sah ein wenig verwirrt aus. „Es ist wegen Dinahs Koffer“, begann sie. „Er wurde hier abgegeben, während Reger und Brigitte auf der Koppel waren, um Dinah eine Reitstunde zu erteilen. Weil Celia soviel zu tun hatte, habe ich den Koffer selbst ins Gästezimmer gebracht und ausgepackt. Ich fürchte fast, Frau Link glaubt, daß

wir hier eine riesige Gesellschaft geben, denn sie hat zwei lange Abendkleider für ihre Tochter mitgeschickt. Ich finde sie ja sehr hübsch, aber ehrlich gesagt, Trixie- für ein dreizehnjähriges Mädchen sind sie einfach unpassend." Sie runzelte die Stirn. „Kennst du Dinah schon lange?"

„Seit dem Kindergarten", erwiderte Trixie. „Wir haben uns immer gut verstanden."

Fräulein Träsch nickte. „Wenn ich an diese Abendkleider denke, bin ich nicht so sicher, daß Dinah der richtige Umgang für Brigitte ist. Weißt du, Brigitte war immer viel zu ernst und erwachsen, ehe sie dich kennenlernte, und ihre Eltern sind sehr froh, daß sie jetzt genauso natürlich und fröhlich ist wie du."

Trixie kicherte. „Es tut einem gut, wenn man endlich einmal gelobt wird", versicherte sie. „Aber warum sollte sich Brigitte plötzlich wieder verändern?"

„Dinah könnte einen unerwünschten Einfluß auf sie ausüben", befürchtete Fräulein Träsch. „Aber vielleicht tue ich ihr unrecht. Ich kann mir kein Urteil über sie erlauben, denn ich kenne sie ja kaum."

Trixie widersprach: „Dinah ist wirklich. ."

In diesem Augenblick wurde plötzlich die Terrassentür aufgestoßen, und Dinah erschien mit flammendem Gesicht im Türrahmen.

Sie trug ein schulterfreies Abendkleid mit langem Rock, und sie sah so erwachsen aus, daß Trixie einen erstaunten Ausruf nicht unterdrücken konnte.

„Ich habe jedes Wort gehört!" rief sie wütend. Ihre dunkellauen Augen waren fast schwarz vor Zorn. „Keine Angst, Fräulein Träsch! Ich werde keine Minute länger in diesem Haus bleiben."

Fräulein Träsch ging schnell auf sie zu. „Es tut mir so leid, Dinah! Ich wußte nicht, daß du auf der Terrasse warst. Ich hätte nicht mit Trixie über dich reden sollen, aber schau, sie kennt dich schon so lange, und wir..."

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen." Dinah hielt nur mühsam die Tränen zurück; ihre Stimme zitterte. „Ich hätte nicht hierherkommen sollen. Ich hätte wissen müssen, daß so etwas passieren würde." Sie stolperte aus dem Zimmer und rannte die Treppe hoch. Kurz darauf hörte man, wie eine Tür zugeschlagen wurde.

Trixie starrte ihr mit weit aufgerissenen Augen nach. „Wir dürfen nicht zulassen, daß sie wegläuft, Fräulein Träsch", sagte sie erschrocken. „Sie kann ja nichts dafür, daß sie falsch angezogen ist. Sie hat ihre Mutter so gebeten, ihr den Koffer nicht nachzuschicken."

„Natürlich können wir sie nicht einfach gehen lassen." Fräulein Träsch war schon auf dem Weg zur Treppe. „Ich bringe das gleich wieder in Ordnung, Trixie."

Als Trixie Brigittes Zimmer betrat, war ihre Freundin schon umgezogen. Während Trixie duschte, erzählte sie, was vorgefallen war. „Langsam verstehe ich, warum Dinah so unglücklich ist", schloß sie ihren Bericht. „Hoffentlich läßt sie sich überreden hierzubleiben."

„Fräulein Träsch schafft das schon", sagte Brigitte zuversichtlich.

Sie täuschte sich nicht. Als die Freundinnen kurze Zeit später die Halle betraten, trafen sie dort auf Dinah, die zusammen mit der Erzieherin die Treppe herunterkam. Dinah

trug jetzt ein schlichtes lavendelblaues Wollkleid, das ihr ausgezeichnet stand. Brigitte hängte sich bei Dinah ein. In diesem Augenblick kamen auch die drei Jungen aus Ulis Zimmer; gemeinsam gingen sie ins Eßzimmer.

Während des Abendessens waren alle mit Ausnahme von Dinah sehr vergnügt. Sie sprach kaum ein Wort. Als Celia den Nachttisch servierte, sagte Uli zu Fräulein Trasch: „Glauben Sie, daß Tom uns in die Stadt fahren und nach dem Kino wieder abholen könnte?“

Tom Delanoy war Herrn Willers Chauffeur. Celia, das Hausmädchen, errötete prompt, als Uli seinen Namen erwähnte, obwohl jeder längst wußte, daß die beiden in Kürze heiraten wollten.

„Da mußt du schon Tom selber fragen“, erwiderte Fräulein Trasch. „Heute ist nämlich sein freier Abend.“

Celia errötete noch stärker als vorher. „Natürlich kann er das tun“, sagte sie. „Wir wollten heute sowieso nach Lindenberg fahren.“

Als Celia das Zimmer verlassen hatte, äußerte Uli grinsend: „Tom steht jetzt schon unter dem Pantoffel. Celia reicht ihm zwar nur bis zum Kinn, aber sie wird bestimmt nach der Hochzeit die Hosen anhaben.“

Martin schnitt eine Grimasse. „Das passiert jedem verliebten männlichen Wesen“, sagte er weise. „Schaut euch bloß mal in der Tierwelt um. Bei den Spinnen zum Beispiel...“

Brigitte schauderte und unterbrach ihn hastig. „Hör bitte auf, von Spinnen zu reden! Übrigens, das erinnert mich daran, daß nächsten Freitag Halloween ist. Könnten wir nicht hier ein Kostümfest veranstalten, Fräulein Trasch?“

Halloween ist der Tag vor Allerheiligen, der in Amerika vor allem von Kindern und Jugendlichen gefeiert wird; sie kostümieren sich so abschreckend wie möglich, gehen singend von Haus zu Haus und bekommen dafür überall Geschenke.

„Leider nicht, Kindchen. Hast du vergessen, daß deine Eltern an diesem Abend eine Gesellschaft geben?“

„O Gott, ja“, mischte sich Trixie ein. „Vater und Mutter sind ja auch eingeladen. Dann könnten wir doch eigentlich bei uns eine Party feiern. Die Abende sind ja noch ziemlich warm; wie war's, wenn wir im Freien Hähnchen grillen würden?“

„Gut“, sagte Martin, „aber...“

Er konnte nicht zu Ende sprechen, denn plötzlich rief Dinah: „Bitte nicht! Oh, bitte nicht!“

Alle wandten ihr überrascht die Gesichter zu. „Was ist los?“ fragte Trixie.

Statt einer Antwort sprang Dinah von ihrem Stuhl auf und rannte aus dem Eßzimmer.

„Hm - was soll denn das?“ erkundigte sich Martin verdutzt.

Uli hütelte. „Ich glaube, es ist am besten, wir gehen jetzt ins Kino“, schlug er vor.

Brigitte und Trixie liefen hinauf in Dinahs Zimmer. Sie lag auf dem Bett, den Kopf in die Kissen vergraben, und schluchzte herzerreißend. „Bitte hör auf zu weinen, und sag uns, was du hast“, rief Trixie unglücklich.

Nun kam auch Fräulein Trasch durch die Tür und setzte sich ans Fußende des

Bettes. In beruhigendem Ton sagte sie: „Komm, Dinah, trockne dein Gesicht ab, und erzähle den beiden, was du mir vor dem Essen gesagt hast. Alles wird wieder gut, verlaß dich darauf.“

Endlich hatte sich Dinah wieder so beruhigt, daß sie sprechen konnte. „Mutter möchte, daß ich zu Halloween eine Party gebe“, begann sie. „Sie wollte, daß ich euch alle einlade - unsere ganze Klasse. Aber ich habe es nicht getan, ich konnte einfach nicht. Ich weiß genau, was passieren würde: Mutter würde eine hochvornehme Sache daraus machen, und Harrison würde wie eine Wachsfigur herumstehen.“ Sie wischte sich über die Augen und murmelte: „Mutter kann einfach nicht verstehen, daß wir uns bei so einer Art von Gesellschaft nicht wohl fühlen würden. Und wenn sie jetzt erfährt, daß die Beldens eine Party geben wollen, würde sie mir das nicht verzeihen. - Ach Brigitte, du mußt mir helfen!“

Brigitte nickte langsam. „Furchtbar gern, aber wie?“

„Mutti hält sehr viel von deiner Mutter“, erwiderte Dinah eifrig. „Wenn also deine Mutter ihr sagen würde, daß sie es für viel besser hält, wenn ich eine Party nach unserem Geschmack geben darf, würde sie es bestimmt einsehen.“

„Natürlich, das ist ganz einfach“, warf Fräulein Träsch ein. „Weißt du, Brigitte, sicher wäre deine Mutter auch gern bereit, Herrn und Frau Link zu ihrer Gesellschaft einzuladen. Und wenn sie Frau Link morgen anruft, kann sie gleich alles regeln.“

Dinah nickte hoffnungsvoll. „Glaubst du, daß deine Mutter das tun würde, Brigitte? Sie müßte bloß sagen, daß alle jungen Leute in selbstgemachten Kostümen kommen und daß ein Butler dabei alles nur verderben würde.“

„Natürlich!“ rief Brigitte begeistert. „Deine Mutter könnte doch diesem Harrison an dem Abend freigeben, dann kommt er dir nicht in die Quere. Mutti wird ihr das bestimmt wunderbar erklären - sie ist ausgesprochen diplomatisch!“

Dinah lächelte erleichtert; plötzlich aber schlug sie die Hände vors Gesicht und rief: „Mein Gott, ich habe Onkel Tony vergessen! Er wird alles verderben!“

„Onkel Tony?“ wiederholte Trixie. „Ich habe gar nicht gewußt, daß du einen Onkel hast, Dinah.“

„Ich auch nicht“, schluchzte Dinah. „Letzten Montag ist er plötzlich ganz unerwartet aufgetaucht. Er ist Mutters lang vermißter Bruder, der von zu Hause wegging, als Mutter noch ein Baby war. Sie hat all die Jahre nichts von ihm gehört.“

„Mann, das ist aufregend!“ rief Brigitte begeistert. „Wie kommst du bloß darauf, daß er dir dein Fest verderben könnte, Dinah?“

Dinah starrte trübselig zur Zimmerdecke. „Vielleicht tut er's auch nicht. Ich hätte ihn gar nicht erwähnen sollen. Laßt uns lieber über die Halloween-Party reden. Wer weiß, vielleicht geht Onkel Tony bis dahin schon wieder nach Arizona zurück“

„Wenn nicht“, sagte Fräulein Träsch aufmunternd, „wird ihn Frau Willer bestimmt ebenfalls zu ihrer Gesellschaft einladen.“

„O nein, bitte nicht!“ Dinah schrie beinahe. „Bitte, Fräulein Träsch, verhindern Sie, daß Frau Willer meinen Onkel einlädt!“

Brigitte begann hastig von etwas anderem zu sprechen, aber Trixie hörte nur mit halbem Ohr zu.

Sie mußte plötzlich wieder an Dinahs Telefongespräch denken, von dem Martin ihr erzählt hatte. Was hatte sie gesagt, nachdem sie den Telefonhörer auflegte? „Ich hasse ihn...“

Sollte diese Person, die Dinah so verabscheute, vielleicht ihr Onkel Tony sein?

Trixie schöpft Verdacht

Da Trixie um neun Uhr zu Hause sein mußte, blieb ihr nichts anderes übrig, als die anderen mitten im schönsten Pläneschmieden für das Halloween-Fest zu verlassen. Doch als sie dann im Bett lag, war sie viel zu aufgeregt, um gleich einschlafen zu können.

Immer wieder kreisten ihre Gedanken um Dinahs Onkel, der so unerwartet aufgetaucht war. In Detektivgeschichten stellten sich vermißte Verwandte, die eines Tages überraschend vor der Tür standen, meistens als Betrüger heraus.

Vielleicht ist er tatsächlich ein Schwindler, überlegte Trixie schläfrig. Dann fielen ihr plötzlich die Augen zu.

Auch am nächsten Morgen, während sie bei der Hausarbeit half, ging ihr Dinahs Onkel Tony nicht aus dem Kopf. Ingeheim hoffte sie, daß hinter dieser Geschichte wieder ein Geheimnis steckte, das sie aufklären konnte. Wenn Dinahs Onkel gar nicht der Bruder ihrer Mutter war, wer war er dann? Weshalb hatte er sich bei den Links eingeknistet?

Ihre Vernunft sagte ihr, daß diese Überlegungen unsinnig waren. Daß Dinah ihren Onkel Tony nicht mochte, mußte nicht gleich bedeuten, daß er ein Betrüger war.

Als Trixie im Wohnzimmer Staub wischte, mußte sie schon über sich selbst lachen. Ihre Phantasie war wieder einmal mit ihr durchgegangen! Sie verdrängte den seltsamen Onkel energisch aus ihren Gedanken, während sie das Staubtuch aus dem Fenster schüttelte. Draußen schien die Sonne, aber eine kühle Brise strich durch die Bäume. Der Tag versprach herrlich zu werden - es war Anfang Herbst, für Trixie die schönste Zeit im Jahr, wenn man davon absah, daß die Feien vorüber waren.

Erleichtert raste sie eine Viertelstunde später aus dem Haus und fand Dinah, Brigitte und Uli aufgeregt auf der Terrasse des Herrenhauses vor. „Alles ist gutgegangen!“ rief Brigitte Trixie entgegen. „Mutter hat vor ein paar Minuten mit Frau Link telefoniert, und Dinah darf ihre Party genauso geben, wie sie mag.“

„Toll“, sagte Trixie und ließ sich keuchend neben Uli in einen Korbstuhl fallen. „Als was wirst du gehen, Uli?“

„Als Dracula“, erwiderte er sofort. „Jeder weiß, daß Vampire rotes Haar haben. Ich glaube, du solltest dich als Sherlock Holmes verkleiden, Trixie.“

Trixie schnitt eine Grimasse. „Im Ernst, Uli, ich finde, es wäre am besten, wenn wir alle unsere Rotkehlchen-Klubjacken anziehen würden, darunter Jeans und dazu jeder eine Maske und eine Perücke. Dinah wird ja jetzt auch Mitglied in unserem Klub. Wenn wir alle die gleichen Masken und vielleicht dieselben schwarzen Lockenperücken tragen würden, könnte ms keiner mehr unterscheiden.“

„Das ist ein wunderbarer Einfall“, rief Dinah. „Es genügt schon, wenn wir Onkel Tony in Verwirrung bringen. Ganz bestimmt wird er nämlich versuchen, alles zu arrangieren und den Gastgeber zu spielen und...“ Sie stockte und sah Brigitte bittend an. „Könntest du es den beiden nicht erklären?“

Brigitte runzelte die Stirn. „Das ist ziemlich schwierig, Dinah, aber ich will's versuchen. Wißt ihr“, sagte sie zu Trixie und Uli, „Dinah fürchtet, daß ihr Onkel sich doch noch in letzter Minute einmischen wird.“

„Aber wieso denn?“ platzte Trixie heraus. „Es ist doch keine Party für Erwachsene!“

Dinah seufzte. „Du kennst eben Onkel Tony nicht. Er ist es gewöhnt, immer alles zu organisieren. Er hat in Arizona eine große Ranch geleitet.“

„Dann hat er vielleicht eine Menge spannender Geschichten zu erzählen“, meinte Brigitte.

„Ja, ich möchte ihn auch gern kennenlernen“, fügte Uli begeistert hinzu.

„Ihr werdet ihn schneller kennenlernen, als euch lieb ist“, verkündete Dinah bedrückt. „Gestern nachmittag hat er mich hier angerufen. Er will heute vormittag herkommen und sich die Pferde ansehen. Ich habe ihn so gebeten, es nicht zu tun, aber er hat nicht auf mich gehört.“ Sie wandte ihr Gesicht ab und stieß verzweifelt hervor: „Ach wenn er nur nach Arizona zurückfahren würde! Wenn Onkel Tony behauptet, daß ihr zuviel Geld für Susie und Bojar bezahlt habt, wird Reger sich ärgern - ich darf gar nicht daran denken!“

„Da komme ich nicht mit“, entgegnete Uli überrascht. „Warum sollte er an unseren Pferden herumkritisieren?“

„Weil das seine Art ist“, stöhnte Dinah. „Er ist ein richtiger Besserwisser. Wenn du ihn reden hörst, denkst du, er ist der beste Pferdezureiter, den es jemals gegeben hat. Er tut so, als wäre er furchtbar nett, aber in Wirklichkeit ist er ein ganz unangenehmer Mensch. Als ich gestern mit ihm telefonierte, habe ich ihn gebeten, nicht mit Reger zu sprechen. Ich weiß ja, wie wichtig Reger für euch ist. Aber Onkel Tony wird es bestimmt schaffen, ihn in Wut zu bringen. Wartet's nur ab!“

Einige Minuten lang sprach niemand. Die Vorstellung, daß Dinahs Onkel Reger so wütend machen könnte, daß er kündigte, war unerträglich. Einen Mann wie Reger würden sie nie wieder finden - und dann blieb Herrn Willer nichts anderes übrig, als die Pferde zu verkaufen.

„Er ist widerlich“, fuhr Dinah fort, „mein Onkel, meine ich - nicht Reger. Auf seine schlaue Art bringt er es fertig, immer genau das zu tun, was mich ärgert. Denkt bloß an diese albernen Abendkleider, die Mutter mir eingepackt hat. Onkel Tony hat sie überredet, die Kleider für mich zu kaufen - gerade weil er wußte, daß ich im Grunde nichts anderes als Blue jeans haben wollte.“

„Er scheint ziemlich unsympathisch zu sein“, stimmte Trixie ihr zu. „Dabei ist deine Mutter so nett. Es muß schwer für dich sein, zu glauben, daß er ihr Bruder ist.“

Dinah sprang auf. „Ich weiß, worauf du hinauswillst, Trixie! Du hältst meinen Onkel für einen Betrüger!“

Trixie errötete schuldbeußt, denn genau das hatte sie gerade gedacht. „Tut mir leid, Dinah“, murmelte sie. „Es war nur so eine Vermutung von mir, das ist alles. Du hast gesagt, daß dein Onkel auswanderte, als deine Mutter noch ein Baby war. Und dann ist er letzten Montag plötzlich wiederaufgetaucht. Das kam mir eben ein bißchen komisch vor. Aber sicherlich hat er ein Babyfoto von deiner Mutter oder irgend so etwas, um zu beweisen, daß er wirklich ihr Bruder ist.“

„Na, ganz bestimmt“, sagte Brigitte besänftigend.

Alle waren sehr überrascht, als Dinah sich plötzlich zu Brigitte herumdrehte und hervorstieß: „Nein, das hat er nicht! Er hat nicht den winzigsten Gegenstand, um zu beweisen, daß er zur Familie gehört.“

Trixie blieb der Mund offenstehen. „Denkst du dann vielleicht auch, daß er ein Betrüger ist, Dinah?“

„Nein“, erwiderte Dinah langsam. „Weil er nämlich immer die richtigen Antworten weiß. Er wußte den genauen Tag und die Stunde, wann Mutter geboren wurde. Außerdem war er ja fünfunddreißig Jahre verschollen — wenn man das so nennen kann. Wie soll man da verlangen, daß er irgendeinen Gegenstand so lange aufbewahrt hat, wenn er überhaupt damals etwas von ihr mitnahm?“

„Wahrscheinlich hast du recht“, stimmte Trixie zu. „Bitte sei mir nicht böse, Dinah.“

Dinah lächelte. „Schon gut, Trixie. Im Grund genommen hätte ich gar nichts dagegen, wenn mein Onkel ein Betrüger wäre. Ach, ich will ganz einfach, daß er wieder weggeht!“

Trixie unterbrach sie hastig. „Ein Wagen kommt gerade die Auffahrt herauf. Komm, Dinah. Wir müssen deinen Onkel um jeden Preis von Reger fernhalten!“

Onkel Tony taucht auf

Die große Limousine der Links hielt gerade vor dem Stall, als Trixie, Brigitte, Dinah und Uli dort eintrafen. Ein kleiner, dünner Mann im dunklen Anzug kletterte aus dem Wagen. Trixie ertappte sich dabei, daß sie ihn neugierig anstarrte.

Dinah war noch ganz außer Atem vom Laufen. Sie keuchte: „Hallo, Onkel Tony. Das ist- das sind Brigitte Willer und Trixie Belden und Uli Frank.“

Ein breites Lächeln ging über Herrn Garlands braungebranntes Gesicht. „Hallo, Freunde“, sagte er lässig. Während er den dreien nacheinander die Hand schüttelte, erschien Reger in der Stalltür und wurde ebenfalls vorgestellt. „Hallo, Partner“, grüßte ihn Herr Garland. Er benahm sich, als sei er gerade einem Wildwestfilm entstieg. „Schätze, Sie sind der Boß in diesem Stall. Bin hergekommen, um einen Blick auf die Pferde zu werfen. Mit Pferden kenn ich mich aus, das dürfen Sie mir glauben.“ Und er warf einen selbstbewußten Blick in die Runde.

„Großartig“, meinte Reger erfreut. „Wir haben im August eine Stute und einen Wallach sehr preiswert gekauft. Ich würde gern Ihre Meinung über die beiden Pferde hören.“

„Ach nein, Onkel Tony“, rief Dinah schnell. „Du darfst Reger nicht aufhalten. Er hat heute furchtbar viel zu tun.“

Brigitte nickte. „Das stimmt. Ein anderes Mal, Herr Garland, wäre es viel günstiger.“

Uli mischte sich ebenfalls ein. „Man kann ein Pferd nicht richtig einschätzen, ehe man es nicht im Trab und im Galopp gesehen hat.“

Und Trixie fügte eifrig hinzu: „Wir möchten Ihnen das Herrenhaus und das Grundstück zeigen, Herr Garland. Um diese Jahreszeit ist es besonders hübsch hier, wenn die Astern und die Dahlien blühen.“

„Was ist denn bloß in euch gefahren?“ erkundigte sich Reger und kratzte sich verwundert am Hinterkopf. „Seit wann kümmert ihr euch darum, wie ich meine Zeit verbringe?“

„Na ja“, erwiderte Brigitte unschuldig, „wir versuchen doch immer, Rücksicht zu nehmen. Erst gestern haben Sie zu Vater gesagt, Sie würden kündigen, wenn wir uns nicht besser um die Pferde kümmern wollten. Sie beklagen sich doch dauernd darüber, daß Ihnen die Arbeit über den Kopf wächst. Vor allem vormittags haben Sie immer besonders viel zu tun. Wir möchten auf keinen Fall, daß Herr Garland Sie aufhält...“

Reger unterbrach sie beleidigt. „Ich beklage mich also dauernd, wie? Ich wüßte bloß gern, wie lange es ein anderer an meiner Stelle hier aushaken würde - mit fünf verrückten Kindsköpfen, die unentwegt in Schwierigkeiten geraten, vor allem Trixie Belden.“ Er betrachtete nacheinander Brigitte, Uli und Trixie mit vorwurfsvollem Blick und wandte sich dann an Dinahs Onkel. „Kommen Sie ruhig mit mir - ich habe nicht oft Gelegenheit, mit einem Experten über Pferde zu reden.“



„Was ist bloß in dich gefahren, Trixie?“

Sobald die beiden Männer verschwunden waren, packte Trixie Brigittes Arm. „Was ist bloß los mit dir? Du bist doch sonst so diplomatisch! Warum in aller Welt hast du Reger vorgeworfen, daß er sich dauernd beklagt?“

Brigitte stöhnte. „Keine Ahnung! Ich bin so furchtbar nervös heute.“ Langsam schlenderten sie zurück zur Veranda. „Reger beklagt sich wirklich unentwegt, aber er meint es nicht so. Du weißt ja selbst, daß wir die Pferde wirklich nicht mehr jeden Tag ausreichend bewegt haben, seit die Schule wieder angefangen hat, und meistens hatten wir es so eilig, daß wir sie auch nicht richtig gepflegt haben. Und...“

„Denk dir nichts“, tröstete Uli zuversichtlich. „Das wissen wir alle. Reger wird bestimmt nicht kündigen, weil du das gesagt hast, Brigitte.“

Dinah starrte kummervoll vor sich hin. „Aber er wird gehen - Onkel Tony schafft das bestimmt! Ich bin an allem schuld. Ich hätte gar nicht erst hierherkommen sollen. Ich werde jetzt meine Sachen packen und mit Onkel Tony nach Hause zurückfahren.“

Brigitte legte schnell ihren Arm um Dinahs Schulter. „Das wirst du nicht tun“, rief sie. „Wer weiß, vielleicht machen wir uns umsonst so viele Gedanken. Ich bin kein Fachmann, aber ich weiß genau, daß Susie und Bojar wunderbare Pferde sind. Wir haben einen guten Kauf mit ihnen gemacht, stimmt's, Uli?“

Uli nickte. „Möglicherweise verstehen sich Herr Garland und Reger sogar ausgezeichnet - so gut wie zwei Pferdediebe!“ Er kicherte. „Wo sind eigentlich Klaus und Martin, Trixie? Es wird langsam Zeit, daß wir Dinah in unseren Klub aufnehmen.“

„Sie wollten heute vormittag unsere Sachen aus der Garage holen und zum Klubhaus befördern“, berichtete Trixie. „Vielleicht warten sie dort schon auf uns.“

„Na, dann los“, befahl Uli und ging voraus über den Rasen in Richtung Pförtnerhaus.

„Was muß ich denn tun, um in den Klub aufgenommen zu werden?“ erkundigte sich Dinah.

„Keine Ahnung“, versetzte Trixie. „Die Jungen wollten sich etwas ausdenken. Was muß Dinah tun, um Mitglied zu werden, Uli?“

Uli zuckte mit den Schultern. „Klaus und Martin haben das unter sich ausgemacht. Wir haben gestern darüber gesprochen, aber mir ist nichts eingefallen.“ Er blinzelte Dinah zu. „Mein einziger Vorschlag war, daß du ein Dutzend Eier in genausoviel Minuten essen muß. Wie findest du das?“

„Buh!“ Brigitte schluckte entsetzt. „Wir hatten letztes Jahr einen Wettkampf im Kuchenessen in der Kochstunde. Ein Mädchen aß fünf kleine Käsekuchen in einer Stunde. Hinterher war sie eine Woche lang krank.“

„Ich mag weder Eier noch Käsekuchen in solchen Mengen essen“, jammerte Dinah.

„Keine Angst“, beruhigte sie Trixie. „Wenn meine Brüder sich etwas ausdenken, kommen andere Sachen dabei heraus. Martin wird wahrscheinlich verlangen, daß du barfuß auf Reißnägeln läufst oder so etwas.“

Dinah schauderte, und Brigitte zwinkerte ihr zu. „Hör bloß nicht auf Trixie“, sagte sie. „Martin ist gar nicht so schlimm.“

Als sie das Pförtnerhaus erreichten, sahen sie, daß Klaus und Martin bereits dort waren. Sie stapelten gerade ihre Wintersportausrüstung sauber in einer Ecke auf. Trixie war wenig entzückt, als sie entdeckte, daß auch Bobby mit von der Partie war. „Ich helfe“, erklärte er stolz.

„Müssen wir unbedingt ‚Du-Weißt-Schon-Wen‘ in unserem Klubhaus haben?“ erkundigte sich Trixie säuerlich bei Martin. „Wie sollen wir Dinah als Klubmitglied einweihen, wenn er uns ständig zwischen den Füßen herumläuft?“

„Wenn du es wissen willst“, erwiderte Martin würdevoll, der gewisse Jemand hat ja gerade mit der Einweihungszeremonie etwas zu tun. Erst wollten wir Dinah die Augen verbinden und sie auf einem Brett über den Bach balancieren lassen. Dann aber kam uns die Erleuchtung. Wie könnte sie besser beweisen, daß sie es wert ist, ein Mitglied des Geheimen Rotkehlchen-Klubs zu werden, als wenn sie sich einen ganzen Tag lang ohne die geringste Hilfe mit der Ausgeburt des Teufels in Form des hochwohlgeborenen Bobby Belden messen muß?“

Trixie verschluckte sich fast vor Lachen, und die drei Jungen grinsten ebenfalls von einem Ohr zum anderen. Brigitte lächelte geistesabwesend, aber Dinah stand in der Eingangstür und machte ein verständnisloses Gesicht. Sie sah von Trixie zu den Jungen und zu Brigitte und starrte dann wieder Trixie an.

„Ich - ich habe keine Ahnung, wovon ihr redet“, sagte sie nach einer Weile. „Ich weiß ja, daß man nicht ohne Prüfung in einen Geheimklub aufgenommen werden kann, aber was soll ich...“

Brigitte unterbrach sie. „Es könnte gar nicht leichter sein, Dinah. Du brauchst morgen nur den ganzen Tag Bobby bei Laune zu halten. Er ist wirklich ein lieber Kerl. Martin macht bloß Spaß. Bobby kann seine Schiffchen im Wasserbecken beim Haus

schwimmen lassen, und Reger gibt ihm auf Lady um elf Uhr eine Reitstunde. Dann gibt's Essen, und hinterher ist sein Mittagsschlaf fällig."

„Die Micky-Maus-Hefte nicht vergessen", vervollständigte Trixie. „Du mußt ihm zehnmal hintereinander die Geschichte vom großen bösen Wolf vorlesen, Dinah. Und was die Reitstunde betrifft, Brigitte - woher weißt du, daß Reger nicht.inzwischen schon gekündigt hat?"

„Reger- gekündigt?" schrien Klaus und Martin gleichzeitig voller Entsetzen.

Trixie erzählte die ganze unangenehme Geschichte von Dinahs Onkel, während ihre Brüder erschrocken lauschten. „Allerdings", schloß sie, „wissen wir natürlich nicht hundertprozentig, ob Herr Garland Reger wirklich beleidigen wird. Aber wenn er irgend etwas sagt, was Reger in Wut bringt- na ja, dann will ich für nichts garantieren."

„Hör bloß auf zu unken", stöhnte Klaus. „Wenn Reger geht, ist alles aus." Er wandte sich an Brigitte. „Dann würde dein Vater sicher die Pferde verkaufen, stimmt's?"

Brigitte runzelte die Stirn. „Ich habe keine Ahnung, was Vater machen würde", sagte sie. „Er und Reger - da sind zwei Hitzköpfe beisammen! Ich weiß zwar, daß Vater große Stücke auf Reger hält, aber er würde ihn bestimmt nicht kniefällig bitten, bei uns zu bleiben."

Uli nickte bestätigend. „Genau! Und einen zweiten Reger gibt es nicht, das ist uns doch wohl allen klar. Aber vielleicht machen wir aus einer Mücke einen Elefanten. Glaubst du nicht, Dinah, daß dein Onkel vielleicht ganz gut mit Reger auskommen wird?"

„Ihr kennt meinen Onkel Tony nicht", erwiderte Dinah unheilvoll. „Irgend etwas Beleidigendes wird ihm bestimmt einfallen. Er ist einer von den Leuten, die alles besser wissen, vor ein paar Tagen hat er meinem Vater weismachen wollen, daß unser Haus langsam, aber sicher von Termiten aufgefressen wird."

Klaus lachte, aber seine Augen blieben ernst. „Hältst du deinen Onkel für einen Aufschneider, Dinah?"

„Schlimmer als das", versetzte Dinah bitter. „Er ist ein Lügner. Onkel Tony lügt die ganze Zeit. Inzwischen weiß ich das!"

Brigitte versuchte sie zu beschwichtigen. „Ach, eine Menge Leute übertreiben. Trixie und ich tun das dauernd, aber das bedeutet nicht, dass wir Lügner sind."

„Onkel Tony ist einer", beharrte Dinah. „Er hat behauptet, er hätte eine Menge Geld verdient, aber alles wieder verloren, weil er während der letzten zehn Jahre krank war. Wenn ihr aber sehen würdet, welche Unmengen er isst, würdet ihr ihn für gesünder als einen Ochsen halten. Ich glaube, er tut nur so, als wäre er krank, weil er arbeitsscheu ist, und das bedeutet, dass er für immer bei uns bleiben wird. Wenn ihr meine unverbrämte Meinung hören wollt..."

„Es heißt ‚unverblümt‘", warf Martin ein und wurde prompt von Klaus zum Schweigen gebracht, der ihm einen freundschaftlichen Puff versetzte und ruhig sagte: „Behalte deinen perfekten Wortschatz für dich, Bruderherz. Rede nur weiter, Dinah! "

Aber es war schon zu spät. Dinah schüttelte wortlos den Kopf, drehte sich auf dem Absatz um und stürmte davon. Die „Rotkehlchen" beobachteten hilflos, wie sie über

den Rasen lief, die Stufen zum Herrenhaus hinaufrannte und in der Terrassentür verschwand.

Partypläne

„Schau, was du angestellt hast!“ rief Trixie und warf Martin einen unfreundlichen Blick zu. „Jetzt packt Dinah bestimmt ihre Sachen und fährt nach Hause.“

Ihr Bruder machte ein unbehagliches Gesicht. „Sie ist furchtbar empfindlich. Ich wollte doch nur einen Spaß machen. Dinah nimmt alles so schrecklich ernst, und da dachte ich, es würde ihr guttun, einmal ein bißchen über sich selber zu lachen.“

„Natürlich ist sie empfindlich“, stimmte ihm Brigitte zu. „Das kommt wohl daher, daß sie unglücklich ist- da hat man nämlich keinen Sinn für Humor. Ich gehe ihr jetzt nach und versuche, sie zum Hierbleiben zu bewegen.“

Klaus nickte. „Wir lassen die Einweihungszeremonie am besten unter den Tisch fallen. Trixie, wie wär's, wenn du zum Stall hinaufgehst und dich um Reger kümmern würdest? Und nimm Bobby mit. Er ist der einzige, der Reger wieder versöhnen kann, wenn er schlechte Laune hat. Er läßt sich von dem Kleinen um den Finger wickeln.“

Bobby, der zuerst in einer Ecke gespielt und nicht auf das Gespräch geachtet hatte, spitzte jetzt die Ohren, grinste und ergriff Trixies Hand. „Reger ist mein Freund“, verkündete er.

Die Mädchen verließen das Klubhaus, Bobby in der Mitte. Als sie sich dem Herrenhaus näherten, sahen sie, daß die Limousine der Links gerade die Auffahrt entlangfuhr. Herr Garland saß am Steuer und betrachtete die Vorderfront der Villa mit seltsamem Blick. Er war allein im Wagen.

„Dinah ist also noch hier“, bemerkte Brigitte erleichtert. Trixie, wir müssen aufpassen, was wir zu ihr sagen. Am besten wird es sein, wenn wir ihre Mutter und ihren Onkel überhaupt nicht erwähnen.“ Trixie war derselben Meinung. „Schon gut“, erwiderte sie, betrat zusammen mit Bobby den Stall und fand Reger im Sattelraum. „Hallo, Reger“, sagte sie unsicher. „Wie geht's?“

Er legte das Tuch beiseite, mit dem er gerade einen Sattel reinigte, stemmte die Hände in die Hüften und sah auf sie hinunter. „Was ist hier los?“ fragte er und nahm Bobby auf den Arm. „Hat deine Schwester einen Sonnenstich oder so etwas?“ erkundigte er sich bei dem Kleinen. „Das ist wirklich das erstmal, daß sie wissen will, wie's mir geht. Für gewöhnlich interessiert sie sich dafür nicht die Bohne. Dabei kann jeder sehen, daß ich großartig in Form bin. - Oder sehe ich krank aus?“ wollte er von Trixie wissen.

Sie errötete. „Nein, natürlich nicht! Ich wollte es eben wissen. Sie haben sich nicht über irgend jemanden geärgert, hm?“

Seine Augen verengten sich in plötzlichem Argwohn. Nein, bis jetzt noch nicht. Sag sofort, was passiert ist. Was habt ihr lästiges Volk wieder angestellt?“

„Nichts“, versicherte Trixie hastig. Dann konnte sie ihre Neugier nicht länger bezähmen. Sie platzte heraus: „Wie haben Sie sich mit Herrn Garland vertragen?“

Reger brach in Gelächter aus. „Wieso? Gut natürlich! Er ist ein netter Kerl, aber von

Pferden hat er keine Ahnung. Das hab ich sofort gemerkt."

Trixie schnappte nach Luft. „Aber Reger - er war doch früher Zureiter in Arizona!"

Reger lachte so sehr, daß er Bobby wieder auf den Boden stellen mußte, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen. „Zureiter! Ich verwette meinen letzten Pfennig darauf, daß dieser Bursche nie im Leben auf einem Pferd gesessen hat."

„Aber er hat gesagt...", begann Trixie und stockte dann. „Ich verstehe das nicht. Warum ist er dann hergekommen und hat sich als Pferdekenner aufgespielt?"

„Keine Ahnung", erwiderte Reger. „Vielleicht hat er gedacht, ich lasse mich zum Narren halten. Er hat natürlich eine Menge über Pferde gelesen. Aber wenn man den größten Teil seines Lebens im Stall verbracht hat, läßt man sich nicht so leicht etwas vormachen."

„Weiß er, daß Sie ihn durchschaut haben?" erkundigte sich Trixie nachdenklich.

„Bestimmt nicht", versicherte Reger. „Das wäre wirklich sehr unhöflich von mir gewesen. Ist er nicht der Onkel von eurer schwarzhaarigen Freundin?"

„Ich bin nicht so sicher, daß er das ist", gestand Trixie offen. Dann erinnerte sie sich daran, daß Bobby immer gerade das hörte, was nicht für seine Ohren bestimmt war. „Warum gehst du nicht hinüber zur Garage und besuchst Tom Delanoy? Du hast ihn doch schon ganz lange nicht mehr gesehen, Bobby."

„Mag nicht", versetzte Bobby. „Ich bleib hier und hilf Reger."

„Nein, heute nicht", sagte Reger bestimmt. „Geh nach nebenan, und hilf Tom. Er wäscht gerade den Wagen. Das macht viel mehr Spaß als Leder putzen."

„Is' in Ordnung", erwiderte Bobby männlich und marschierte in Richtung Garage davon.

Sobald er außer Hörweite war, wandte Reger sich an Trixie: „Jetzt hör mir mal gut zu: Wenn du hier wieder einmal Detektiv spielen willst, dann muß ich dich warnen. Nette Leute wie dieses Link-Mädchen haben keinen Onkel, der ein Gauner ist. Herr Garland ist bloß einer von diesen harmlosen kleinen Burschen, die sich selber gern reden hören. Von sich eingenommen, so könnte man es nennen, aber sind wir das nicht alle? "

Trixie kicherte. „Wahrscheinlich haben Sie recht. Das Schlimmste bei mir ist eben, daß ich von Natur aus argwöhnisch bin."

Reger grinste breit. „Du sagst es. Weißt du, gestern während der Reitstunde habe ich Dinah Link ein bißchen näher kennengelernt. Sie hat schon genug Sorgen, ohne daß du noch inter ihrem Onkel herspionieren mußst. Du hältst ihn wohl für einen Schwindler, stimmt's?" schloß er scharfsinnig.

Trixie nickte.

„Überlaß das lieber Herrn Link", empfahl Reger streng. „Er ist kein Narr. Um so schnell eine Million Mark zu verdienen, wie er es getan hat, muß man ganz schön tüchtig sein."

„Wahrscheinlich haben Sie recht", gab Trixie zu. „Aber ich habe mir gedacht..."

„Laß das bleiben", unterbrach sie Reger. „Hör bloß auf zu denken. Jedesmal, wenn du das tust, wimmelt es hier vor Gauern und Polizisten."

In diesem Augenblick kamen Brigitte und Dinah Arm in Arm durch die Stalltür.

Brigitte warf Trixie einen schnellen fragenden Blick zu und sagte: „Wie geht's Reger?“

Der Stallbursche stöhnte laut und ging wortlos davon.

„Du liebe Zeit“, seufzte Brigitte. „Onkel Tony hat ihn also wirklich geärgert!“

„Nein“, sagte Trixie und unterdrückte ein Kichern. „Alles ist in bester Ordnung. Er liebt deinen Onkel direkt, Dinah.“

„Das kann doch nicht wahr sein!“ Dinah riß vor Erstaunen die Augen weit auf. „Kein Mensch mag ihn - ich meine natürlich mit Ausnahme von Mutter.“

Trixie gab keine Antwort, und während die drei Mädchen zurück zur Veranda gingen, sagte Brigitte ablenkend: „Dieses Wochenende gibt es noch einiges zu tun. Erst müssen wir Pläne für deine Party machen, Dinah, und dann dürfen wir auch den Aufsatz für die Schule nicht vergessen!“

Der Rest des Wochenendes verlief friedlich. Dinah bestand darauf, ihre Aufnahmeprüfung durchzustehen; den ganzen Samstag lang kümmerte sie sich um Bobby, und Brigitte leistete ihr Gesellschaft, denn sie nähte an einer neuen roten Klubjacke für Dinah. Am Sonntagabend hatten sie schon alle Einladungen für die Halloween-Party abgeschickt und unterhielten sich über die notwendigen Vorbereitungen.

„Mm“, sagte Brigitte, „zwölf Mädchen und fünfzehn Jungen, das bedeutet ungefähr zehn Pfund Gehacktes für Fleischklößchen, mindestens sechs Dutzend Wiener Würstchen, ein paar Kartons voll Eis, Limonade, Cola und Fruchtsaft. Du mußt morgen nach der Schule gleich alles beim Supermarkt bestellen, Dinah.“

„Salzmandeln, Erdnüsse und Kartoffel-Chips nicht zu vergessen“, erinnerte Trixie.

„Ja, wir können alles auf der Terrasse servieren. Sie ist groß genug.“

Brigitte sah Dinah zweifelnd an. „Und wenn es regnet? Bei der Hitze wäre es kein Wunder, wenn in den nächsten Tagen in Riesengewitter aufziehen würde.“

„Macht nichts“, versicherte Dinah. „Unsere Terrasse ist ein geschlossener Raum. Sie ist an die Rückfront des Hauses angebaut und besteht hauptsächlich aus riesigen Glas-türen.“

Brigitte kaute nachdenklich an ihrem Bleistift. „Haben wir alles? Halt, Pappteller und Papierservietten und Strohhalme, wenn wir nämlich zuviel Arbeit hinterlassen, wird euer Harrison sich bei deiner Mutter beklagen, und dann darfst du nie nieder selbst eine Party geben, Dinah.“

„Ich wollte, wir könnten ihn so ärgern, daß er kündigt“, sagte Dinah aufsässig. „Er benimmt sich, als würde ihm das ganze Haus gehören. Ich sehe meine kleinen Geschwister kaum, weil Harrison keine Kinder mag. Sie müssen in einem anderen Teil des Hauses leben, damit sie in den Wohnräumen nicht so viel Unordnung anrichten können.“ Sie wandte sich an Trixie. „Du wirst es nicht glauben, aber es hat mir gestern richtig Spaß gemacht, auf Bobby aufzupassen.“

Trixie lachte. „Ja, manchmal ist er wie ein kleiner Engel - wenn er nicht gerade seinen schlechten Tag hat. Außerdem kann ich mich nicht beklagen. Mutter zahlt mir eine Mark pro Stunde, wenn ich bei ihm Kindermädchen spiele.“

„Das erinnert mich daran“, sagte Dinah unbehaglich, „daß ich keine Ahnung habe, wie ich selbst Geld für den Klub verdienen soll. Ihr steuert doch alle etwas bei, und...“

Brigitte unterbrach sie schnell „Darüber brauchst du dir jetzt nicht den Kopf zu zerbrechen. Die Party ist im Augenblick viel wichtiger. Wir haben übrigens vergessen, daß wir Preise aussetzen müssen. Was für Spiele wollen wir machen?“

„Na ja, Ratespiele machen immer Spaß“, meinte Trixie. „Und wir könnten auch versuchen, Handschriften zu deuten. Martin hat ein Buch darüber. Wenn es anfängt langweilig zu werden, soll er einfach jedem die Zukunft voraussagen. Das gefällt bestimmt allen.“

Während der ganzen folgenden Woche machten die Mädchen weiter Pläne für die Party und vervollständigten ihre Liste, auf der vermerkt wurde, was alles gekauft werden mußte. Am Ende stellte sich jedoch heraus, daß es besser gewesen wäre, wenn sie sich überhaupt nicht den Kopf darüber zerbrochen hätten.

Die „Rotkehlchen“ - als Unterstützung der Gastgeberin Dinah - trafen früher als die anderen Gäste im Haus der Links ein.

Dinah kam ihnen entgegen und begrüßte sie mit rotgeweinten Augen.

„Es ist alles genauso gekommen, wie ich euch gesagt habe. Und er hat es mit Absicht getan - bloß um mich zu ärgern. Das weiß ich genau!“

„Wer hat was getan?“ fragte Trixie verdutzt. „Sag nur nicht, daß Harrison sich geweigert hat, heute freizumachen.“

„Er ist natürlich auch hier“, verkündete Dinah verbittert. „Aber ich habe ihm verboten, an die Tür zu gehen. Nein, über Harrison rede ich gar nicht! Es geht um Onkel Tony. Er hat sich in alles eingemischt und spielt den Gastgeber. Ach, ich könnte vor Wut platzen!“

Überraschungen

Es stimmte wirklich — Onkel Tony hatte die Organisation der Party völlig an sich gerissen. Als „Überraschung“ für Dinah hatte er Frau Link überredet, eine riesige kalte Platte vom besten Delikatessengeschäft kommen zu lassen; eine Fünfmannkapelle war bestellt worden, und zwei Dekorateure hatten einen ganzen Tag lang das Haus umgekrempt. Die Wände waren nun mit bemaltem Stoff verkleidet, und von überallher grinsten den Neuankömmlingen Hexen, Spinnen, Katzen und Gespenster entgegen.

„Mann, schaut euch bloß die Dekorationen an!“ Klaus pfiff durch die Zähne.

Uli nickte. „Paßt genau zum Halloween-Fest.“

Trixie holte tief Luft. „Hier sieht es aus wie in einem Film“, äußerte sie und verrenkte sich beinahe den Hals, um alles genau zu sehen.

„Das ist es ja!“ jammerte Dinah. „Ich komme mir vor wie n einer Hollywood-Kulisse. Dabei wollte ich alles so einfach und nett machen.“ Sie führte ihre Freunde in den langgestreckten Raum, der die „Galerie“ genannt wurde. Kein einziges Gemälde war mehr zu sehen, da auch hier die Wände vollständig mit gespenstisch schwarzen Vorhängen verhängt waren. Den Teppich und die Möbel hatte man ins Terrassenzimmer geschafft. Die Musiker saßen auf einem Podest in der linken Ecke des Raumes und stimmten gerade ihre Instrumente. Die Schiebetüren am anderen Ende waren geschlossen.

„Selbst wenn die Türen offen wären, könnte man die Terrasse nicht betreten, weil sie ganz mit Möbeln vollgestellt ist. Wahrscheinlich steht auch das ganze Essen, das ich bestellt habe, irgendwo dazwischen. Wartet bloß, bis ihr das Speisezimmer seht! Der Tisch biegt sich förmlich unter Truthahnkeulen, Salaten und Delikatessen. Und es würde mich gar nicht wundern, wenn für jeden einzelnen Gast eine Bedienung da wäre.“

„Denk dir nichts, Dinah“, sagte Brigitte besänftigend. „Du wirst sehen, es wird trotzdem nett.“

Dinah sah zweifelnd drein. „Aber was sollen wir tun? Viele der Jungen und Mädchen, die kommen, können noch gar nicht tanzen. Ich kann es ja auch nicht. Aber glaubt ihr, Onkel Tony würde das einsehen? Nein - er hat es sich in den Kopf gesetzt, daß wir heute abend nichts anderes tun werden als tanzen und uns den Bauch vollschlagen. Wie sollen wir Spiele machen, wenn die Kapelle dauernd Krach schlägt und die Zimmer voll mit Kellnern und verrückten Dekorationen sind?“

„Die Kellner stören uns nicht“, erwiderte Brigitte zuversichtlich. „Sobald sie das Essen serviert haben, können sie das Haus verlassen. Und wenn kein Mensch tanzen will, muß die Kapelle eben auch wieder gehen. Ist eigentlich deine Mutter noch da, Dinah? Sag ihr doch, sie soll wenigstens das Orchester wegschicken. Das tut sie bestimmt!“

Dinah schüttelte den Kopf. „Du verstehst mich nicht. Ich kann es dir nicht erklären.“

Trixie hängte sich bei ihr ein. „Ich weiß schon, was du meinst. Du willst deiner Mutter den Spaß nicht verderben. Sicher wollte sie dir eine Freude damit machen.“

„Das stimmt“, erwiderte Dinah dankbar. „Wißt ihr, Onkel Tony hat so lange auf sie eingeredet, bis sie selber daran geglaubt hat, daß sie mir eine großartige Überraschung bereitet. Vati ist furchtbar wütend, weil er genau weiß, wie mir zumute ist. Wenn ihr meine unverbrämte- ich meine, wenn ihr meine unverblümete Meinung hören wollt: Mein Vater kann Onkel Tony überhaupt nicht leiden. Das wollte ich euch letztes Wochenende sagen, als ich mich so kindisch benommen habe. Ich glaube, Vati würde Onkel Tony sein *ganzes* Geld geben, wenn er bloß für immer verschwinden würde.“ Dinah ballte die Fäuste in den Taschen ihrer Rotkehlchen-Klubjacke. „Ach, ich wollte, er täte es! Ich mag Vaters Geld fast ebensowenig wie Onkel Tony.“ Und sie rannte mit hochrotem Gesicht davon.

Brigitte runzelte die Stirn. „Natürlich war es gemein von ihm, ihr die Party zu verderben, aber - na ja, es ist schon komisch, wenn man seinen eigenen Onkel haßt.“

„Ich kann sie gut verstehen“, äußerte Uli ruhig. „Hast du vergessen, daß ich meinen Stiefvater gehaßt habe, Brigitte?“

Brigitte sah ihn nachdenklich an. „Das war etwas anderes. Hansen war ein richtiges Biest. Und er war ja gar nicht dein Blutsverwandter.“

„Du willst damit sagen, daß Blut dicker als Wasser ist“, fügte Martin halb scherzend, halb ernst hinzu.

„Braune Augen“, murmelte Trixie plötzlich.

Alle starrten sie überrascht an.

„Er hat doch braune Augen.“ Trixie sah sich triumphierend um. „Herr Garland natürlich. Und die von Frau Link sind veilchenblau.“

„Na und?“ erkundigte sich Klaus. „Du und Martin und Bobby, ihr habt ja auch Mutters blaue Augen, und die meinen sind so dunkel wie die von Vater. Beweist das vielleicht, daß ich ein angenommenes Kind bin?“

„Kein Mensch, der bei klarem Verstand ist, hätte dich adoptiert“, versetzte Trixie und rümpfte die Nase.

In diesem Augenblick kamen ihnen Dinah und ihr Onkel im Eingang zur Galerie entgegen. Herr Garland trug ein Cowboykostüm mit verzierten Stiefeln und Spielzeugpistolen am Gürtel. Auf Trixie machte er den Eindruck eines kleinen Jungen, der seine Lieblingsrolle spielt. Er rieb sich die Hände und rief begeistert: „Setzt eure Masken und Perücken auf, Freunde. Die Gäste können jede Minute hier eintreffen. Alles ist bestens arrangiert. Keiner setzt die Maske ab, ehe der Gong zum Essen ruft. Sobald alle anwesend sind, machen wir eine Polonaise rund um den Ballsaal. Der Schiedsrichter bin ich. Das beste Kostüm bekommt den ersten Preis, das schlechteste den Trostpreis. Dann tanzen wir alle eine Franchise, Freunde, bis wir tüchtig Appetit bekommen. Die Ansage werde ich übernehmen. Es gibt nicht viel, was Onkel Tony nicht über Gesellschaftstänze weiß. Ha, wenn ich mein Akkordeon und meine Mundharmonika hier hätte, würde ich euch Jungvolk zeigen, was ein richtiges Einmannorchester ist. Wildwestmusik, Hillibilly, das ist meine Stärke!“

Dinah versuchte zu lächeln. „Sicher würdest du das, Onkel Tony“, sagte sie. „Aber nachdem fast niemand von meinen Freunden tanzen kann, wäre es vielleicht am besten, wenn wir die Leute von der Kapelle zusammen mit den Kellnern nach dem Essen

wegschicken würden. Findest du nicht?"

„O nein, nein, nein!" schrie ihr Onkel und stampfte empört mit dem Fuß auf das Parkett. In diesem Augenblick sah er genau wie Rumpelstilzchen aus. „Wenn deine Gäste nicht tanzen können, dann habe ich eine andere Idee: Wir machen Musikspiele, zum Beispiel ‚Die Reise nach Jerusalem‘."

Dinah schüttelte entsetzt den Kopf. „Das ist doch ein Spiel für kleine Kinder!"

„Dann seid ihr auch alt genug, um Walzer zu tanzen", versetzte Onkel Tony kurz. Gerade begann das Orchester „An der schönen blauen Donau" zu spielen, und Onkel Tony verbeugte sich galant vor Brigitte.

Trixie hielt den Atem an. Jetzt mußte Brigitte ihr ganzes Taktgefühl zu Hilfe nehmen - und sie tat es. Sie machte einen lustigen, leicht angedeuteten Knicks und sagte liebenswürdig: „Lieber nicht, Herr Garland. Aber Ihr Einfall, die Kapelle hierzubehalten, ist vielleicht ganz gut. Wir könnten ein richtiges Musikquiz veranstalten. Die Kapelle soll jeweils die ersten Takte eines Liedes spielen, und derjenige, der die Melodie zuerst errät, bekommt einen Preis. Vielleicht könnten wir beide zusammen gleich in Herrn Links Arbeitszimmer gehen und eine Liste der Lieder zusammenstellen, die das Orchester für das Quiz spielen soll?"

Gefügig wie ein Lamm folgte Herr Garland Brigitte ins Nebenzimmer. Trixie seufzte erleichtert. „Uff! Das ist genau die richtige Methode. Von jetzt an muß abwechslungsweise jeder von uns die Aufgabe übernehmen, Onkel Tonys Beschäftigungsdrang zu bremsen."

Die Jungen nickten zustimmend, und Dinah sagte hoffnungsvoll: „O Trixie, es wäre großartig, wenn ihr das fertigbringen würdet!"

In diesem Augenblick klingelte es an der Haustür, und Dinah rannte davon. In ihrem Eifer vergaß sie ganz, ihre Maske umzubinden und die Perücke aufzusetzen.

Uli, Trixie und ihre Brüder aber maskierten sich jetzt, ehe die ersten Gäste das Haus betraten. Sie sahen alle furchtbar komisch aus, aber niemand lachte. Einen Augenblick lang war es Trixie sogar ziemlich unheimlich zumute. In den roten Klubjacken, den schwarzgelockten Perücken und den seltsam echt wirkenden Teufelsmasken aus Gummi war es unmöglich, die Jungen auseinanderzuhalten. Martin war zwar nicht so groß wie Klaus und Uli, aber irgendwie sah es nun aus, als hätten sie alle drei dieselbe Figur. Sie standen für einen Augenblick genauso unbeweglich da wie die mit Leuchtfarbe gemalten Geister, Hexen, Skelette und Drachen der Wandverkleidung.

Es fiel Trixie schwer, hinter der festsitzenden Maske zu atmen, und zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich so schwach und weich in den Knien, als müßte sie gleich ohnmächtig werden.

Die Schiebetüren auf dieser Seite der Galerie waren weit geöffnet. Trixie griff nach einem der Messingknäufe, um Halt zu finden, als etwas Großes, Schwarzes mit dünnen, beweglichen Beinen auf sie zusprang. Es fiel auf ihre ausgestreckte Hand und klatschte dann auf das Parkett, genau vor Trixies Füße.

Versteckte Familienporträts

Auf dem Boden lag zitternd und wackelnd eine Spinne - eine „Schwarze Witwe“! Aber während Trixie einen Schrei unterdrückte, erkannte sie, daß das Untier viel zu groß war, um echt zu sein. Sie war überzeugt davon, daß einer der Jungen ihr damit einen Streich hatte spielen wollen, und sagte über die Schulter: „Sehr komisch! Wirklich sehr komisch! Es wäre aber besser, ihr würdet Brigitte mit solchen Späßen verschonen. Sie hat furchtbare Angst vor Spinnen.“



Nur mit Mühe kann Trixie einen Schrei unterdrücken

Dann hörte sie Ulis wütende Stimme: „Ich finde das überhaupt nicht komisch. Diese Art von Spaß kann ziemlich böse ausgehen. Damit habt ihr doch wohl nichts zu tun, Klaus und Martin?“

Trixies Brüder schüttelten den Kopf und versicherten gleichzeitig: „Nein, natürlich nicht.“

„Das ist wahrscheinlich Onkel Tonys Auffassung von einem guten Witz“, äußerte Martin, und Trixie hatte das Gefühl, als sei er noch verärgerter als Uli. „Ich mag diesen Kerl nicht.“

Er legte einen Arm um Trixies Schultern. „Jedes andere Mädchen hätte geschrien, wäre in Ohnmacht gefallen oder hätte einen hysterischen Anfall bekommen.“

Klaus nickte seiner Schwester anerkennend zu. „Am liebsten würde ich vorschlagen, daß wir alle hier verschwinden. Es ist wirklich kein angenehmer Zeitvertreib, diesen Onkel Tony davon abzuhalten, daß er sich als Gastgeber aufspielt. Ich habe zwar nichts gegen ihn persönlich, aber es kommt mir genauso vor, als hätte er die feste Absicht, Dinah zu ärgern.“

Uli, der gerade auf dem Boden kniete und den Griff der Schiebetür untersuchte, richtete sich wieder auf. „Jetzt kenne ich den Mechanismus“, sagte er grimmig. „Ein Gummiband und ein Reißnagel sind das ganze Geheimnis. Ich bin froh, daß Brigitte diesen Knauf nicht angefaßt hat, Trixie. Sie fängt gerade an, ihre Abneigung gegen Spinnen zu überwinden. Ich frage mich nur, wie viele andere idiotische Fallen Onkel Tony noch aufgestellt hat.“

„Ach, wahrscheinlich wimmelt es nur so davon“, vermutete Martin angewidert. „Ich sage es noch einmal: Ich mag diesen Kerl nicht!“

„Ich auch nicht“, stimmte Trixie zu. „Und ich bin sicher, daß er ein Betrüger ist.“

„Na, Trixie, immer mit der Ruhe“, warnte Klaus. „Bloß weil er anders als andere Leute ist und etwas von sich eingenommen und einen ziemlich seltsamen Humor hat...“

Trixie unterbrach ihn. „Das meine ich nicht. Aber er sieht Frau Link kein bißchen ähnlich. Sie ist hübsch und außergewöhnlich groß, und diese auffallend blauen Augen! Und er ist so klein und eingeschrumpft, und seine Augen erinnern mich immer an Olivenkerne.“

„Das bedeutet gar nichts“, hielt Martin ihr entgegen. „Tante Lucy sieht Mutter überhaupt nicht ähnlich, und trotzdem sind die beiden Schwestern.“

„Ja“, sagte Trixie, „aber wir wissen, daß Tante Lucy wie unser Großvater aussieht und Mutter wie unsere Großmutter. Wenn wir wüßten, daß Frau Links Eltern beide blaue Augen hatten, wären wir sicher, daß Onkel Tony ein Schwindler ist.“

Klaus stieß einen Pfiff aus. „Das ist gar nicht so dumm. Blauäugige Eltern können keine Kinder mit braunen Augen haben.“

„Das ist eine wirklich interessante Feststellung“, sagte Uli, aber soviel ich mich erinnern kann, starben Frau Links Eltern, als sie noch ein Baby war. Wie willst du also herausfinden, ob sie beide blauäugig waren oder nicht?“

„Genau“, bestätigte Martin. „Ich zum Beispiel habe ein erstklassiges Gedächtnis,

aber ich kann mich überhaupt nicht an die Zeit erinnern, als ich noch ein Baby war. Das einzige, was ich nie vergessen werde, ist mein drittes Geburtstagsfest, als Trixie in meine Geburtstagstorte fiel. Wenn ich daran zurückdenke, erinnere ich mich zwar nicht, daß Trixie blaue Augen hatte, aber dafür weiß ich noch, daß sie das ganze Gesicht voll rosa Creme hatte."

Trixie lachte. „Meine älteste Erinnerung ist dein vierter Geburtstag, als du die Kerzen auf deinem Kuchen ausblasen wolltest und dir dabei die Augenbrauen verbrannt hast."

„Nur mit der Ruhe", beschwichtigte Klaus seine Geschwister. „Müßt ihr euch immer aufziehen?"

„Wenn Martin mich nicht dauernd unterbrechen würde", beklagte sich Trixie, „hätte ich etwas Wichtiges zu sagen."

Martin verbeugte sich spöttisch. „Sie haben das Wort, Gnädigste!"

Trixie holte tief Atem. „Im letzten Frühling hat Dinah mich doch eingeladen, wie ihr wißt. Nach dem Essen zeigte mir Dinahs Mutter das Haus. Als wir in die Galerie kamen, haben wir uns besonders lange die Porträts von Frau Links Eltern angesehen. Sie stammen von einem berühmten Maler, dessen Namen ich inzwischen wieder vergessen habe."

„Sag bloß nicht, daß du dir die Augenfarbe von Frau Links Eltern gemerkt hast", rief Martin.

Trixie schüttelte traurig den Kopf. „So gut ist mein Gedächtnis leider nicht. Aber ich weiß noch ziemlich genau, wo diese Gemälde hingen. Wenn die Wände nicht verkleidet wären, könnten wir gleich nachsehen."

Martin nickte. „Dein Einfall nützt uns leider gar nichts, nachdem hier überall diese Stoffe herumhängen."

„Sei doch nicht so dumm!" rief Trixie ungeduldig. „Die Musiker werden bestimmt auch einen Imbiß bekommen, während wir essen. Dann wird die Galerie völlig leer sein. Was kann mich davon abhalten, hineinzuschlüpfen und einen Blick hinter dieses schwarze Stoffzeug zu tun?"

„Nichts", erwiderte Martin. „Es sei denn, du bist gerade an der Reihe, Onkel Tony in Schach zu halten. In diesem Fall werde ich natürlich gern den Detektiv spielen."

Uli unterbrach ihn. „Das nützt nichts, wenn Trixie nicht weiß, wo der Lichtschalter ist, mit dem man die Beleuchtung über den Bildern andrehen kann. Solange es hier so schummrig ist, werdet ihr nie herausfinden, ob Dinahs Großeltern blaue oder braune Augen hatten."

„Dann benutze ich eben eine Taschenlampe", versetzte Trixie prompt.

„Aha, und woher willst du die nehmen?" erkundigte sich Uli.

„Von Dinah natürlich."

„Nein", sagte Klaus kurz. „Laß Dinah aus dem Spiel, bis wir wirklich einen Beweis dafür haben, daß ihr Onkel ein Schwindler ist."

„Das hab ich vergessen", gab Trixie zu. „Na ja, eine Kerze geht genauso. Die gibt es ja massenhaft im Eßzimmer."

Gerade verließen Brigitte und Herr Garland das Arbeitszimmer und kamen quer

durch die Galerie auf Trixie und die Jungen zu. Zumindest glaubte Trixie, daß die Gestalt neben Herrn Garland Brigitte sein mußte; sie trug jetzt ihre Teufelsfratze und die schwarze Perücke. Herr Garland hatte eine einfache Maske über die Augen gebunden, war aber trotzdem nicht zu verkennen.

In diesem Augenblick tauchte auch Dinah auf, zusammen mit einigen maskierten Jungen und Mädchen. Sie lachten vergnügt, denn jedes der Mädchen war als Hexe verkleidet, und alle Jungen trugen Cowboykostüme.

Onkel Tony lachte sofort leutselig mit. „Na, Freunde“, sagte er, „das erinnert mich an meine Jugendzeit, als ich Zureiter im Wilden Westen war. Während eines Rodeos tauchte plötzlich ein maskierter Cowboy auf- und ich kann euch sagen, wenn er einen Bullen fesselte, dann konnte der sich nicht mehr rühren! Und als die Kälber ihre Brandzeichen bekamen, tat er die Arbeit von zehn Männern gleichzeitig. Und wer war dieser maskierte Cowboy, Freunde? Meine Wenigkeit natürlich!“

Onkel Tony sprach immer weiter; es war klar, daß er nicht viel von übermäßiger Bescheidenheit hielt. Bald bildete er den Mittelpunkt einer andächtig lauschenden Gruppe von Mädchen und Jungen. Sogar Trixie ertappte sich dabei, wie sie begeistert seinen aufregenden Geschichten lauschte.

Plötzlich aber wisperte ihr Brigitte ins Ohr: „Schnell, Trixie, komm einen Augenblick mit mir ins Arbeitszimmer.“

Unbemerkt schlüpfen sie aus der Galerie und schlossen leise die Tür hinter sich. Dann nahmen beide Mädchen die Masken ab und sahen sich an. „Was ist passiert?“ erkundigte sich Trixie.

„Warum redest du bloß immer so laut?“ platzte Brigitte heraus. „Als du mit Uli und deinen Brüdern in der Galerie warst, ehe die Gäste ankamen, spielte die Kapelle so laut, daß ihr euch unterhalten konntet, ohne zu flüstern. Aber nach einiger Zeit hörten die Musiker auf zu spielen, und ihr habt immer weitergesprochen - in voller Lautstärke! Ich habe versucht, euch zu übertönen, indem ich selber fast geschrien habe, aber wenn Herr Garland nicht gerade taub ist - und das ist er bestimmt nicht! - hat er jedes Wort gehört, das ihr gesprochen habt. Er hat jedenfalls genug mitbekommen, um zu wissen, daß du dir die Porträts seiner Eltern in der Galerie ansehen willst und daß du ihn als Schwindler entlarven willst, wenn sie beide blaue Augen haben.“

Trixie fiel in den nächsten Stuhl. „O nein!“

„O ja“, erwiderte Brigitte und setzte sich auf die Schreibtischkante. „Er tat so, als würde er gar nicht zuhören, aber ich bin sicher, daß er alles verstanden hat. Er war natürlich wütend, Trixie, und das kann man ihm nicht verübeln. Du solltest wirklich aufhören, herumzulaufen und die Leute zu verdächtigen. Eines Tages wirst du ernsthafte Schwierigkeiten bekommen.“

„Eines Tages, sagst du?“ stöhnte Trixie. „Ich bin schon in Schwierigkeiten - genau jetzt!“

„So schlimm ist es nicht“, sagte Brigitte. „Herr Garland ist einer von den Menschen, die schnell in Wut geraten. Aber es hält nicht sehr lange bei ihm an. Vielleicht hat er schon wieder vergessen, was du gesagt hast.“

„Dann hältst du ihn also nicht für einen Betrüger?“

„Natürlich nicht!“ Brigitte lächelte. „Er ist sogar sehr nett, wenn man ihn näher kennt. Komm jetzt! Wir müssen zu den anderen hinübergehen. Ich glaube, sie haben schon mit der Polonaise angefangen.“

„Das möchte ich natürlich um keinen Preis versäumen“, sagte Trixie spöttisch. „Ich muß dabei sein, wenn Onkel Tony sich selbst den ersten Preis verleiht!“ Sie lachte, aber innerlich war ihr nicht sehr fröhlich zumute. Wenn Herr Garland wirklich ein Betrüger war - was würde er unternehmen, nachdem er nun wußte, daß sie ihm mißtraute?

Ein Anhaltspunkt und eine Warnung

Nachdem Trixie und Brigitte sich getrennt hatten, schlüpfte Trixie in das Eßzimmer. Auf der langen Anrichte aus Mahagoni stand ein schwerer silberner Kerzenleuchter. Trixie nahm eine Kerze aus einem der Halter und sah sich vergebens nach Streichhölzern um. Während sie rasch den halbdunklen Raum durchsuchte, erschien plötzlich Harrison im Türrahmen und knipste den Lichtschalter an. Trixie wirbelte erschrocken herum und steckte die Kerze dabei geistesgegenwärtig in ihre Jackentasche.

Sie blinzelte in das grelle Lampenlicht und sagte schuldbehaftet: „Oh, hallo, ich habe gar nicht erwartet, Sie hier zu treffen, Harrison!“

Sein kalter, argwöhnischer Blick streifte sie. „Und ich habe nicht erwartet, Sie hier zu treffen, Fräulein. Die anderen jungen Leute sind alle in der Galerie.“ Sein Ton war so tadelnd, daß Trixie hastig ihre Maske überstreifte und das Eßzimmer verließ.

Unbemerkt reihte sie sich am Ende der Polonaise ein und verbannte die Familienporträts vorläufig aus ihren Gedanken. Wichtiger schien ihr im Augenblick Dinahs Party zu sein, denn Onkel Tony war gerade wieder im Begriff, die Führung an sich zu reißen. Er nahm eben die Preisverteilung vor und schickte sich dann an, eine längere Rede zu halten. Die „Rotkehlchen“ schnitten ihm jedoch das Wort ab, indem sie pfffen, mit den Füßen stampften und heftig in die Hände klatschten. Trixie hatte den Eindruck, daß diese Unterbrechung ihn ärgerte, war aber nicht ganz sicher, da die Maske einen Teil seines Gesichts verbarg.

Beim Musikquiz ernannte Onkel Tony Dinah, Brigitte und Trixie zu seinen Gehilfinnen. Trixie wurde den Verdacht nicht los, als hätte er das absichtlich so eingeteilt, um sie unter Kontrolle zu halten. Er forderte „die drei Gastgeberinnen“, wie er die Mädchen nannte, auf, ihre Masken abzulegen, Trixie hielt das für einen bemerkenswert schlaun Schachzug, denn bisher war es niemandem gelungen, die sechs „Rotkehlchen“ auseinanderzuhalten. Von jetzt an aber war es für Onkel Tony leicht, sich an Trixies Fersen zu heften.

Einige Zeit später legten auch die anderen Jungen und Mädchen ihre Masken ab und drängten ins Eßzimmer. Noch immer folgte Onkel Tony Trixie wie ein Schatten. Harrison löschte gerade das grelle Deckenlicht und zündete die Kerzen in den silbernen Leuchtern an. Die Kerze, die Trixie vor kurzem weggenommen und in ihre Jackentasche gesteckt hatte, war durch eine neue ersetzt worden. Harrison bedachte Trixie mit einem weiteren argwöhnischen Blick, aber sie beachtete ihn nicht, sondern starrte nur sehnsüchtig auf die Streichholzschachtel in seiner Hand. Vielleicht, dachte sie hoffnungsvoll, ließ er die Schachtel später irgendwo auf dem Tisch liegen.

Doch Harrison war ein viel zu korrekter Butler, um etwas derartiges zu tun. Die Streichholzschachtel fest in der Hand, wandte er sich an Dinah und sagte: „Ist das alles, Fräulein Dinah? Frau Link sagte mir, ich könnte heute freinehmen, aber Herr Garland war der Meinung, ich sollte hierbleiben, bis das Essen serviert ist.“ Er hüstelte. „Niemand hat daran gedacht, den Musikern eine Erfrischung zu servieren. Ich war so frei,

ihnen mein eigenes Zimmer zur Verfügung zu stellen. Sie nehmen dort jetzt einen kleinen Imbiß ein. Ich hoffe, das war in Ihrem Sinn, Fräulein Dinah."

Jetzt oder nie! dachte Trixie und versuchte möglichst unauffällig zur Tür zu gelangen. Während sie sich zwischen Hexen und Cowboys hindurchzwängte, tauchte Onkel Tony plötzlich an der Schiebetür auf und verstellte ihr den Weg. Er bot ihr seinen Arm und sagte mit einer eleganten Verbeugung: „Hallo, Verehrteste! Ich wäre entzückt, wenn Sie mir das Vergnügen erweisen würden, während des Essens neben mir zu sitzen."

Trixie erschrak unwillkürlich. Seine schmalen, dunkelbraunen Augen blickten so ausdruckslos wie Olivenkerne - wieder einmal kam ihr dieser Vergleich in den Sinn -, aber seine Lippen waren zu einem dünnen weißen Strich zusammengepreßt. Sie zweifelte nun nicht mehr im geringsten daran, daß er wußte, was sie von ihm hielt, und daß er alles daransetzen würde, sie an ihrem Vorhaben zu hindern.

Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, als er ihre Hand nahm und sie zum Eßtisch zurückführte. Trixie machte sich so schnell wie möglich von ihm los, denn seine Hand fühlte sich so kalt und knochig wie eine Vogelkralle an. Aber so sehr sie sich auch bemühte, sich unter die übrigen Jungen und Mädchen zu mischen, sie konnte ihm nicht entkommen. Als sie den nächsten Versuch wagte, den Raum zu verlassen, rief er sie laut zurück, weil sie ihren Teller nicht leergegessen hatte. Kaum erhob sie sich einige Zeit später wieder von ihrem Stuhl, drängte er ihr eine zweite Portion Hühnersalat auf.

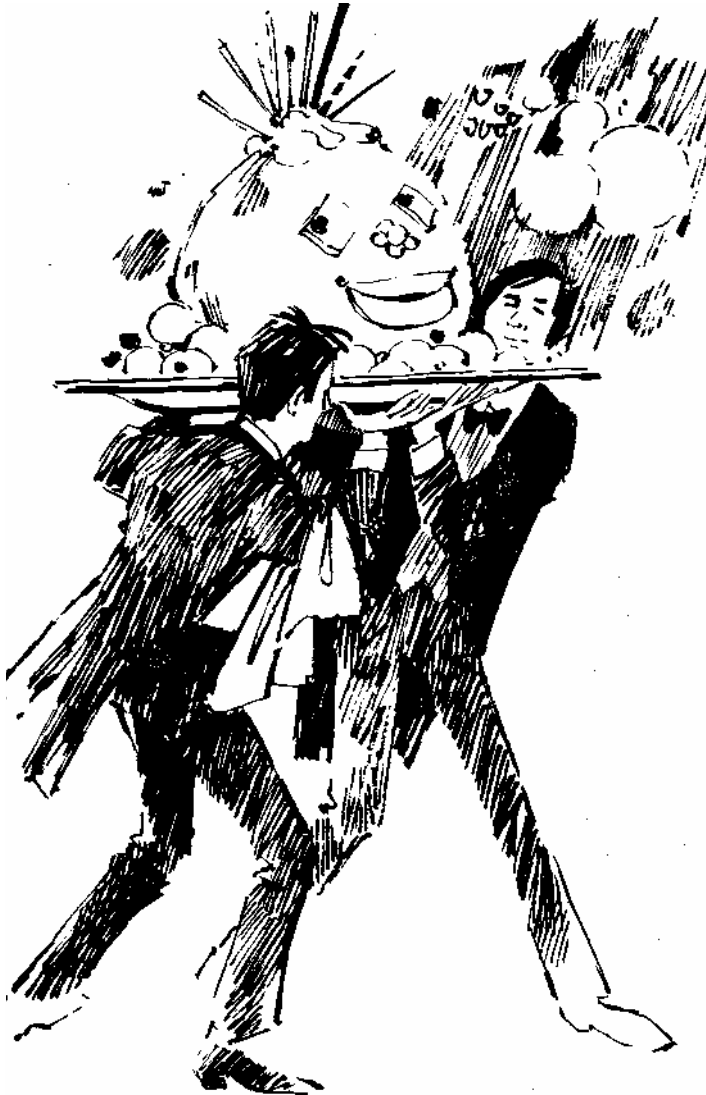
Martin war es, der ihr schließlich zu Hilfe eilte. Doch ehe er noch etwas tun konnte, klatschte Onkel Tony in die Hände und deutete auf die Tür. Zwei Kellner kamen aus der Küche und trugen die Nachspeise auf einer riesigen Silberplatte herein. Es war rosafarbenes Sahneeis in Form eines Kürbis mit Schokoladenaugen, einer Kirschnase und einem Marzipanmund. Im allgemeinen Durcheinander gelang es Trixie, aus dem Raum zu schlüpfen.

Sie wußte, daß sie keine Zeit daran verschwenden durfte, nach Streichhölzern zu suchen, und setzte ihre ganze Hoffnung auf die riesigen Leuchter in der Galerie - vielleicht gaben sie genug Licht, um die Farben der Familienporträts zu erkennen. Eilig schlitterte sie über das polierte Parkett auf die schwarzen Wandbehänge zu, hinter denen sie die Gemälde vermutete. Die mit Leuchtfarbe aufgemalte Fledermaus schien sie anzugrinsen, als sie nach dem Tuch griff.

In diesem Augenblick sprang ihr etwas entgegen. Sie bemerkte zu ihrem Entsetzen, daß es ein riesiger Krake war, der zuerst kalt gegen ihr Gesicht klatschte und dann mit einem dumpfen Ton auf dem Boden landete.

Wieder gelang es ihr, einen Schrei zu unterdrücken. Nachdenklich starrte sie auf das scheußliche Untier aus Gummi nieder. Hatte Onkel Tony es etwa absichtlich hinter dieser Stelle versteckt?

Und da war plötzlich Onkel Tony selbst in der Galerie! Er kam langsam auf sie zu und sagte: „Na, na, Verehrteste, was tun Sie denn hier ganz allein?" Seine Stimme klang neckend, aber als er näher kam, bemerkte Trixie die Wut in seinem Gesicht.



Die Überraschung: eine Eisbombe

Statt einer Antwort bückte sie sich, nahm den Kraken vom Boden auf und reichte ihm das schwarze Ungeheuer. „Wollen Sie ihn nicht wieder festmachen, damit er jemand anderen erschrecken kann?“ fragte sie zuckersüß. Dabei hoffte sie insgeheim, einen Blick auf die Gemälde erhaschen zu können, während er das Gummitier wieder an seinem Platz hinter dem Wandbehang befestigte.

Doch er tat ihr den Gefallen nicht. „Angst bekommen, was?“ Er grinste, aber seine Augen hatten noch immer den gleichen wütenden Blick.

Trixie lachte. „Nicht besonders.“

„Ach nein?“ Es klang mehr nach einer Drohung als nach einer Frage, und Trixie war nun doch ziemlich erleichtert, als eine Gruppe Jungen und Mädchen die Galerie betraten.

An diesem Abend fand Trixie keine Gelegenheit mehr, die Porträts zu untersuchen, aber sie ertappte Onkel Tony noch mehrmals dabei, wie er sie mit finsterem Ausdruck beobachtete.

Kurz vor Mitternacht holte Tom Delanoy die fünf Freunde mit Herrn Willers Wagen ab. „Wie war die Party?“ erkundigte er sich, als sie einstiegen.

„Großartig“, versicherte Brigitte. „Ich glaube, jeder war begeistert. Findest du nicht, Trixie?“

Trixie nickte. „Für gewöhnlich bin ich nicht so wild auf Partys, aber die war etwas Besonderes - trotz Onkel Tony!“

„Trotz Onkel Tony?“ wiederholte Klaus. „Na, er war doch der Glanzpunkt! Ohne ihn wäre überhaupt nichts losgewesen. Er ist ein großartiger Bursche. Ich mag ihn.“

Uli stimmte ihm zu. „Ich auch. Ich bin zwar nicht besonders entzückt über seine seltsamen Tricks mit den Gummitieren, die einem plötzlich entgegenspringen, aber alles andere war wirklich sehr in Ordnung.“

„Ich nehme an, du bist auch einer von Onkel Tonys Anhängern geworden, Martin?“ erkundigte sich Trixie säuerlich.

„Ja und nein“, antwortete Martin ausweichend. „Übrigens sehe ich es dir an der Nasenspitze an, daß du mit den Porträts kein Glück gehabt hast.“

Trixie seufzte. „Stimmt! Aber in einem Punkt bin ich sicher: Onkel Tony weiß, daß ich ihm mißtraue. Er hat sich furchtbar angestrengt, um mich davon abzuhalten, daß ich einen Blick auf diese Bilder werfe.“

„Sie ist wohl schon wieder mal einem Verbrechen auf der Spur?“ mischte sich Tom Delanoy ein.

„Ja, sie kann's nicht lassen“, erwiderte Uli und wandte sich zu Trixie um. „Schlag dir die ganze Sache aus dem Kopf, Trixie. Wenn er wirklich ein Schwindler ist, könntest du in Schwierigkeiten geraten - und wenn nicht, dann wirbelst du eine Menge Staub auf.“

Brigitte nickte. „Du hast recht, Uli. Außerdem ist er wirklich nett. Abgesehen von diesen dummen Scherzen mit den künstlichen Ungeheuern. Warum hat er sich das bloß ausgedacht?“

„Das kann ich dir schon sagen“, versetzte Trixie. „Er wollte, daß die Party ein Mißerfolg wird. Zuerst wollte er uns alle zum Tanzen zwingen, obwohl wir es gar nicht können. Dann hätten wir auf seinen Befehl hin alberne Kinderspiele machen sollen, aber Brigitte hat ihn davon abgebracht. Wenn du nicht die rettende Idee mit dem Musikquiz gehabt hättest, Brigitte - na, dann wäre aus der Party bestimmt ein Reinflall geworden!“

„Da komme ich nicht mit“, sagte Klaus. „Das ist zu hoch für mich.“

Trixie ließ sich nicht beirren. „Dinah hat mich heute abend auf den richtigen Einfall gebracht. Sie hofft, daß ihr Vater Onkel Tony eine Menge Geld geben wird, damit er wieder verschwindet. Und das ist es, was Onkel Tony ebenfalls hofft -sehr sogar.“

„Ich komme da nicht mit“, wiederholte Klaus.

„Wir auch nicht“, sagten Uli und Brigitte gleichzeitig.

Trixie sah sich ungeduldig um. „Merkt ihr denn nichts? Er tut so, als wäre er

furchtbar nett zu Dinah, aber in Wirklichkeit benutzt er jede Gelegenheit, um sie zu ärgern. Wenn er so weitermacht, gibt ihm Herr Link sicher bald alles, was er verlangt, nur damit er wieder verschwindet."

„Was verlangt er denn?" fragte Brigitte.

„Geld natürlich. Was für einen Grund hätte er denn sonst gehabt, plötzlich hier aufzutauchen und den lang vermißten Bruder von Frau Link zu spielen?"

„Aber wenn er gar nicht Frau Links Bruder ist, woher hat er dann überhaupt gewußt, daß sie jemals einen Bruder hatte?" beharrte Brigitte.

Trixie zuckte die Achseln. „Er könnte zum Beispiel einen Bericht über die Links in der Zeitung gelesen haben. Oder vielleicht hat ihm ein Freund, der in Lindenberg wohnt, etwas von ihnen erzählt."

Tom parkte den Wagen vor den Stufen, die zur Terrasse der Beldens führten. Während Trixie und ihre Brüder hinausklettern, sagte er: „Ich nehme an, dieser Onkel Tony, von dem ihr dauernd redet, ist der kleine Bursche, der am Samstag morgen hier bei uns in einer Limousine aufgetaucht ist?"

„Ja, Tom", antwortete Brigitte. „Herr Tony Garland. Haben Sie mit ihm gesprochen?"

„Nicht letzten Samstag", sagte Tom. „Aber am Samstag vor zwei Wochen."

Brigitte sah ihn ungläubig an. „Aber das kann nicht stimmen", entgegnete sie. „Er ist doch erst vor zwölf Tagen hier angekommen - an einem Montagabend genau."

„Es war an einem Samstag vor vierzehn Tagen", wiederholte Tom unbeirrt.

„Wie bitte?" Trixie schrie beinahe vor Aufregung.

„Erzählen Sie uns mehr darüber", bat Martin und blieb zusammen mit Klaus und Trixie vor dem Wagenfenster stehen.

„Es war nachmittags vor dem Bahnhof, berichtete Tom. „Wißt ihr, ich wartete gerade auf Herrn Willer. Ich fuhr den schwarzen Wagen, und wahrscheinlich hat euer Freund mich da für einen Taxichauffeur gehalten." Tom kicherte. „Ich parkte nämlich praktisch auf dem Taxistandplatz. Jedenfalls kam er auf mich zu und sagte: ‚Turmstraße Nummer einundneunzig - aber schnell!' Und ich sagte: ‚Tut mir leid, mein Herr, das ist ein Privatwagen.' Er hatte seinen Hut sehr tief ins Gesicht gezogen, deshalb habe ich ihn mir so genau angesehen. Ein Mensch, der sein Gesicht nicht verstecken will, wird niemals die Hutkrempe fast bis über die Augen ziehen."

„Turmstraße", wiederholte Klaus verwundert. „Die kenne ich nicht. Hat er Ihnen wirklich diese Adresse genannt, Tom?"

„Ich kenne sie ebensowenig", erwiderte Tom. „Deshalb kann ich mich ja auch so genau an den Namen erinnern. Ich dachte immer, ich kenne jede Straße in dieser Stadt. Ich habe mir also Trixie zum Vorbild genommen, habe mir die Adresse gemerkt und beschlossen, mir die Turmstraße einmal anzusehen."

„Und haben Sie es getan?" wollte Trixie wissen.

„Nein", erwiderte er. „Und du wirst es ebensowenig tun, nein Fräulein."

Trixie starrte ihn an. „Warum nicht?"

„Weil ich nämlich einen Freund danach gefragt habe, der Polizist ist. Weber heißt er - ihr Beldens müßtet ihn eigentlich kennen. Er hat früher vor der Volksschule

Dienst getan."

Die drei Geschwister nickten. Natürlich kannten sie ihn!

„Er hat jetzt immer nachts Dienst“, fuhr Tom fort. „In den Außenbezirken der Stadt - an der Autobahneinfahrt. Jedenfalls, er behauptet, die Turmstraße wäre die schmutzigste und anrücklichste Straße in der ganzen Stadt. Nichts als baufällige Häuser, wo Gauner wohnen, wenn sie nicht gerade im Gefängnis sitzen. Und Nummer einundneunzig hat den allerschlechtesten Ruf. Es ist ein verlottertes Hotel, das einem zwielichtigen Kerl namens Olifant gehört.“ Tom lehnte sich aus dem Wagenfenster und hob den Zeigefinger warnend gegen Trixie. „Geh meinerwegen in Gedanken auf Verbrecherjagd, soviel du willst, Trixie. Aber wenn du nur ein bißchen Verstand hast, dann bleib weg von der Turmstraße!“

Alles geht schief

„Das hat überhaupt nichts zu bedeuten“, sagte Brigitte kurz. „Und du weißt genau, daß Uli und deine Brüder meiner Meinung sind. Tom hat sich geirrt, das ist alles.“

Es war ein warmer, sonniger Morgen. Die Freundinnen hatten sich gleich nach dem Frühstück im Klubhaus getroffen, um dort auszumessen, wieviel Stoff sie für die Vorhänge brauchen würden.

„Ist mir völlig gleich, was die Jungens denken“, brummte Trixie. „Sie haben auch nicht immer recht. Ich könnte schwören, daß Tom sich nicht getäuscht hat.“

Brigitte kletterte auf die Trittleiter. „Aber Tom hat doch selber zugegeben, daß dieser Mann, den er vor zwei Wochen am Bahnhof gesehen hat, den Hut so weit in die Stirn gezogen hatte, daß man sein Gesicht kaum erkennen konnte.“

Trixies Mundwinkel senkten sich eigensinnig. „Wenn du genau hinhören würdest, wüßtest du, daß Onkel Tony uns dauernd an der Nase herumführt. Alle Weisheiten, die er über den Wilden Westen erzählt, stammen aus Büchern.“

„Dasselbe kann man von dir behaupten, Trixie. Du bist also kein Maßstab.“

„Aber wenn Reger sagt, daß der Mann niemals auf einem Pferd gesessen hat, kannst du sicher sein, daß das stimmt“, hielt Trixie ihr triumphierend entgegen.

Brigitte schnitt eine Grimasse. „Schon möglich“, gab sie zu. „Vielleicht war Onkel Tony wirklich kein Zureiter. Ich weiß ja, daß er gern übertreibt, und ein paar von den Geschichten, die er gestern erzählt hat, klangen tatsächlich ziemlich unglaubwürdig. Aber das bedeutet noch lange nicht, daß er ein Betrüger ist.“

„Nein“, stimmte Trixie ihr zu. „Das nicht, aber die Tatsache, daß er schon ein paar Tage heimlich in der Stadt war, ehe er bei den Links aufgetaucht ist.“

Brigitte seufzte. „Wehe, du sagst zu Dinah ein Wort über dieses miese Hotel in der Turmstraße, dann - dann bin ich dir für immer böse!“

Trixie lachte. „Was soll ich ihr denn darüber erzählen? Ich bin ja noch nie dort gewesen.“ Sie senkte die Stimme und fügte hinzu: „Aber ich werde demnächst hingehen.“

Brigitte betrachtete sie entsetzt. „Nein, Trixie, das kannst du nicht tun!“

„Ich muß aber“, antwortete Trixie ruhig. „Bis jetzt können wir Onkel Tony nicht beweisen, daß er in die Nähe der Turmstraße gekommen ist. Aber für mich gibt es keinen Zweifel, daß er drei Tage lang dort gewohnt hat, bis er plötzlich bei den Links erschien.“

„Das klingt nicht sehr einleuchtend“, widersprach Brigitte. „Warum hätte er denn nicht gleich vom Bahnhof aus zu den Links gehen sollen?“

Trixie hob die Schultern. „Weißt du, was ‚ausbaldowern‘ bedeutet, Brigitte?“

„Keine Ahnung“, versetzte Brigitte ärgerlich.

„Du solltest mehr Detektivgeschichten lesen“, empfahl ihr Trixie. „Wenn Verbrecher einen Einbruch planen, müssen sie zuerst das ganze Drumherum ausbaldowern. Das

heißt, sie müssen herausfinden, wann die beste Zeit zum Einbruch ist, wie die Sicherungsvorkehrungen sind und so weiter. Ich könnte wetten, daß Onkel Tony schon früher nach Lindenberg gekommen ist, um mit seinen Komplizen in der Turmstraße Verbindung aufzunehmen und alles über die Links in Erfahrung zu bringen."

Brigitte sah nun doch ziemlich beeindruckt aus. „Glaubst du, er will sie berauben?"

„Bestimmt nicht, wenn die Aussicht besteht, daß Herr Link ihm freiwillig Geld gibt", erwiderte Trixie. „Wenn Herr Link das natürlich nicht tut, wird Onkel Tony bestimmt alles stehlen, was ihm unter die Finger kommt, und dann verschwinden." Sie beugte sich vor und fügte im Flüsterton hinzu: „Hast du dich jemals gefragt, weshalb Onkel Tony letzten Samstag zu euch herausgefahren ist, Brigitte?"

„Wegen der Pferde wahrscheinlich", entgegnete Brigitte verwundert.

Trixie lächelte vielsagend. „Das war sein Vorwand. Ich glaube, daß er hergekommen ist, um etwas auszubaldowern."

Brigitte kletterte auf der Trittleiter wieder nach unten und sah ihre Freundin vorwurfsvoll an. „Ich glaube, du bist verrückt geworden, Trixie. Warum sollte er uns ausrauben wollen, wenn er doch bei den Links viel leichter Gelegenheit dazu hätte?"

„Sicher plant er nicht selbst einen Einbruch in euer Haus", sagte Trixie. „Aber vielleicht gibt er die Information an einen Komplizen weiter - an einen, der in diesem Hotel in der Turmstraße wohnt, an Olifant vielleicht. Das ist der Mann, den Tom einen ‚zweilichtigen Kerl' nannte."

Brigitte schauderte. „Du machst mir richtig Angst."

Trixie lachte. „Ach was - Onkel Tony hat bestimmt gleich bemerkt, daß euer Haus nicht der richtige Platz für einen Einbruch ist. Er weiß doch jetzt, daß neben deinem Vater auch noch Tom und Reger da sind. Dann hat er noch Fips gesehen und das ganze Personal. Das wird ihm bestimmt seine finsternen Absichten ausgetrieben haben."

Brigitte seufzte erleichtert. „Aber bei den Links geht es doch ganz ähnlich zu."

Trixie nickte. „Ja, aber Onkel Tony müßte dort nicht erst einbrechen. Er ist ja im Haus. Und hast du nicht bemerkt, daß dort überall eine Menge wertvoller Sachen herumsteht? Denk bloß an das Silberservice auf der Anrichte. Und an die antiken Porzellanfigürchen - Dinah hat mir selbst erzählt, wie kostbar die Porzellanvögel in Herrn Links Arbeitszimmer sind. Ein Museum hat ihrer Mutter mehr als viertausend Mark für das 'Paar geboten."

Brigitte sah sie nachdenklich an. „Ja, ich weiß - schon der Tafelaufsatz ist ein kleines Vermögen wert."

„Die Gemälde in der Galerie nicht zu vergessen", fügte Trixie hinzu. „Da sind auch einige Museumsstücke dabei. Was soll Onkel Tony davon abhalten, sie eines Nachts aus ihren Rahmen zu schneiden und mit ihnen auf und davon zu gehen?"

„Die Galerie ist immer geschlossen, ausgenommen bei besonderen Gelegenheiten - er kann also nichts dergleichen tun. Dinah hat mir das selber gesagt."

Trixie war enttäuscht. „Ach, das verpatzt alles."

„Was willst du damit sagen?" erkundigte sich Brigitte.

„Jetzt kann ich mir auch die Porträts von Dinahs Großeltern nicht ansehen. Ich habe gedacht, Dinah würde uns vielleicht bald einmal zum Essen einladen, und dann

wollte ich heimlich in die Galerie schlüpfen."

„Macht nichts. Wir brauchen sie nur zu bitten, *mir* die Bilder zu zeigen. Sie kann sich den Schlüssel ja von ihrer Mutter geben lassen."

Trixies Augen leuchteten auf. „Prima Idee!" versicherte sie. „Ich bin ja schon einmal dort gewesen, um mir die Gemälde anzusehen, aber du nicht." Sie faßte Brigitte am Arm. „Wir wollen Dinah gleich anrufen, vielleicht lädt sie uns ein. Ich kann es kaum mehr aushalten, bis ich sicher weiß, daß ihre Großeltern beide blaue Augen hatten."

Brigitte kicherte. „Und ich kann es kaum mehr aushalten, bis ich sicher weiß, daß du unrecht gehabt hast."

„Ich sehe schon", sagte Trixie würdevoll, „ich muß mich allein um diese Sache kümmern. Also rechne du weiter die Maße für die Vorhänge aus, und ich laufe hinauf zum Haus und rufe Dinah an."

Tom Delanoy rechte gerade Blätter auf dem Rasen neben der Auffahrt zusammen und rief Trixie zu: „Wo brennt's denn?"

Trixie lachte. „Nirgends. Das heißt - gut, daß ich Sie treffe, Tom. Ich wollte Sie noch ein bißchen wegen Onkel Tony ausfragen. Sind Sie sicher, daß er der Mann war, mit dem Sie vor zwei Wochen am Bahnhof gesprochen haben?"

Tom überlegte eine Weile. „Nein, nicht hundertprozentig, Trixie. Und es tut mir leid, daß ich gestern abend so geschwätzig war. Wenn ihr Grünzeug das in der ganzen Stadt herumerzählt, habe ich bald eine Verleumdungsklage am Hals."

„Natürlich erzählen wir kein Wort davon weiter", versicherte Trixie hastig. „Schon wegen Dinah, wissen Sie. Sie ist ziemlich empfindlich, vor allem was ihren Onkel angeht."

Tom seufzte erleichtert. „Dem Himmel sei Dank! Wenn Herr Willer wüßte, wie dumm ich mich gestern benommen habe, würde er mich bestimmt auf die Straße setzen. Und ich möchte diese Arbeit nur ungern verlieren."

„Na klar, Tom", sagte Trixie verständnisvoll. „Die Willers sind ja auch wirklich nett. Und Sie wissen doch, daß weder Brigitte und Uli noch ich und meine Brüder jemals etwas tun würden, was Ihnen Unannehmlichkeiten bringen könnte."

„Freilich", erwiderte er. „Schließlich wart ihr es ja auch, die mir diese Stellung verschafft haben. Es geht in diesem Fall hauptsächlich um dich, Trixie. Du spielst furchtbar gern Detektiv, und deshalb habe ich auch damit gerechnet, daß du früher oder später herausfinden würdest, daß Onkel Tony - ich meine, daß jemand, der ihm furchtbar ähnlich sieht - Freunde in der Turmstraße hat. Für ein Mädchen wie dich ist's da nicht einmal tagsüber ungefährlich, Trixie. Wenn du dort schon herum-schnüffeln willst, dann nimm wenigstens einen deiner Brüder mit. Oder noch besser: Laß deine Brüder allein hingehen. Deshalb habe ich es auch vor ihnen erzählt."

Trixie blieb vor Erstaunen der Mund offenstehen. „Wollen Sie damit andeuten, daß Onkel Tony noch einmal in der Turmstraße war, als er schon bei den Links wohnte?"

„Ich will gar nichts andeuten", erwiderte Tom kurz.

„Wieso glauben Sie dann, daß ich von selbst herausgefunden hätte, daß er - oder jemand, der ihm ähnlich sieht - dort Freunde hat? Ich meine, ehe Sie mir etwas

davon erzählt haben?"

Tom hob die Augen zum Himmel. „Du verstehst es, die Leute auszufragen, stimmt's? Hm, alles was ich dazu sagen möchte, ist: Laß die Finger von dieser Sache." Plötzlich wechselte er das Thema: „Ich wollte übrigens wegen etwas anderem mit dir reden. Es geht um das alte Pförtnerhaus."

Trixie blinzelte überrascht. „Was ist damit, Tom?"

Er vermied es noch immer, ihr in die Augen zu sehen, und sagte: „Ihr habt ja schon eine Menge Zeit und Geld dafür verwendet, das Haus wieder in Schuß zu bringen, soviel ich sehe." Trixie machte den Mund auf, um etwas zu erwidern, aber er hob die Hand. „Ich möchte mich nicht in eure Geheimnisse mischen, aber... Hm, du weißt ja, daß Celia und ich in Kürze heiraten werden, und... Na ja, der langen Rede kurzer Sinn ist: Herr Willer hat uns versprochen, daß wir im alten Pförtnerhaus wohnen können."

Trixie schnappte nach Luft. „O nein!" stöhnte sie. „Das darf nicht wahr sein!"

Tom machte ein fast ebenso unglückliches Gesicht wie sie. „Es tut mir schrecklich leid, Trixie, aber was soll ich bloß tun? Celia ist ganz verrückt nach dem Haus."

„Weil wir es jetzt hergerichtet haben", versetzte Trixie bitter. „Es war vorher nichts als ein auffälliger Schuppen."

„Tut mir leid", wiederholte Tom unbehaglich. „Sie war heute früh schon dort, um die Fenster auszumessen - wegen der Vorhänge, weißt du."

Trixie ließ sich fassungslos auf einen Haufen Herbstblätter sinken. „Genau das tut Brigitte auch gerade. Du liebe Zeit, Tom, es ist doch unser geheimes Klubhaus!"

Tom lachte, aber es klang nicht sehr vergnügt. „Man braucht keine besondere Spürnase zu haben, um das herauszufinden. Und Brigitte würde es auch nicht fertigbringen, zu ihrem Vater zu laufen und ihm vorzujammern, daß ihr das Haus behalten wollt."

„Ganz bestimmt nicht", sagte Trixie überzeugt.

Tom holte tief Luft. „Ich werde euch jeden Pfennig zurückzahlen, den ihr ausgegeben habt. Und für die Arbeit bekommt ihr natürlich auch eine Entschädigung. Ihr könntet euch doch ein anderes Klubhaus bauen, irgendwo, wo kein Mensch hinkommt, nicht?"

Trixie erhob sich und wischte den Staub von ihren Jeans. „Ich weiß nicht, Tom", sagte sie zweifelnd. „Ich werde mit den anderen darüber reden und Ihnen dann Bescheid sagen."

Mit hängenden Schultern schlich sie ins Herrenhaus und wählte die Telefonnummer der Links.

Der Butler Harrison meldete sich. „Wer spricht, bitte?"

„Trixie Belden."

„Ich werde Fräulein Dinah rufen", sagte er würdevoll.

Während Trixie wartete, ging ihr das Gespräch mit Tom unentwegt im Kopf herum. Es war ein furchtbarer Schlag, das Clubhaus zu verlieren, nachdem sie sich damit so viel Arbeit gemacht und sich das Geld für die Reparaturen so sauer verdient hatten. Tom konnte leicht vorschlagen, daß sie sich irgendwo ein anderes Haus bauen sollten - jetzt, wo der Winter kam. Bei Eis und Schnee konnte man nicht arbeiten, und außerdem war es dann abends meist schon dunkel, wenn sie aus der Schule kamen.

Wieder meldete sich die frostige Stimme des Butlers. „Fräulein Belden? Fräulein

Dinah ist nicht für Sie zu sprechen."

Wie betäubt hörte Trixie ein Klicken in der Leitung. Er hatte aufgelegt.



Die Turmstraße

Für eine Weile saß Trixie im Arbeitszimmer der Willers und starrte verwirrt vor sich hin. Sie hielt den Telefonhörer noch immer umklammert, als Uli durch die Tür kam.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte er überrascht.

Trixie legte hastig den Hörer auf die Gabel. Ulis Anblick erinnerte sie wieder an die unangenehme Nachricht, die sie ihm und den anderen überbringen mußte. „Ach, Uli“, rief sie, „weißt du es schon? Herr Willer hat das Pfortnerhaus - unser Klubhaus - Tom und Celia versprochen!“

Uli fuhr sich mit beiden Händen durch den roten Haarschopf. „Seit wann denn? Das kann doch nicht wahr sein!“

Trixie nickte traurig. „Doch, es stimmt - Tom hat es mir vor ein paar Minuten gesagt. Im Grund kann er nichts dafür. Celia hat sich das Haus in den Kopf gesetzt. Ich habe keine Ahnung, wie sie ausgerechnet auf diese Idee gekommen ist, aber...“

„Ich glaube, ich weiß, wer sie darauf gebracht hat“, unterbrach sie Uli grimmig. „Bobby! Letzten Sonntag hat er sich stundenlang in der Küche herumgetrieben und massenweise Milch und Kuchen vertilgt. Als ich einmal an der Tür vorbeikam, habe ich gehört, wie er Celia etwas von ‚Dach repiern‘ und ‚heimlichem Klubhaus‘ vorgeschwatzt hat.“

Trixie seufzte verzweifelt. „Martin und Klaus hätten ihn nicht mit ins Pfortnerhaus nehmen sollen.“

„Jetzt ist das Unglück schon passiert“, sagte Uli.

Trixies Augen blitzten wütend. „Aber das ist unfair!“ rief sie. „Celia hätte dem Haus keinen zweiten Blick gegönnt, wenn wir es nicht hergerichtet hätten. Früher war es doch nichts als ein baufälliger alter Schuppen!“

„Hm“, sagte Uli. „Fair oder nicht fair - was ändert das? Wir hätten besser Vater fragen sollen, ob wir das Haus haben können, ehe wir soviel Geld und Arbeit daran verschwendet haben.“

„Sei doch nicht immer so schrecklich rücksichtsvoll, Uli“, erwiderte Trixie und schnaufte ärgerlich. „Wenn du Herrn Willer gebeten hättest, uns das Pfortnerhaus zu überlassen, dann wäre es doch nicht länger unser Geheimnis gewesen! Na ja, mittlerweile weiß es sowieso schon fast jeder – dank Bobby.“

Uli lachte sie an. „Komm, beruhige dich. Es hat keinen Sinn, wenn du dich immer mehr in Wut hineinredest.“

Trixie knirschte mit den Zähnen. „Ja, ja. Aber ich werde Celia das nie verzeihen, selbst wenn Tom uns für das Geld und die Arbeit entschädigt.“

„Hm, es ist wirklich ein Schlag“, seufzte Uli. „Ich verstehe schon, daß du wütend bist. Du hast ja selber über hundert Mark in das Klubhaus gesteckt und dir das Geld den ganzen Sommer über sauer verdient. Bei uns anderen ist das ebenso. Aber wir bekommen es wenigstens zurück.“

„Es geht doch nicht ums Geld“, murmelte Trixie ungeduldig. „Was sollen wir bis

zum Frühjahr tun? Im Winter können wir schließlich nicht zu bauen anfangen."

Uli runzelte die Stirn. „Ehrlich gesagt - ich weiß es auch nicht, Trixie."

Sie stemmte sich aus dem Sessel hoch. „Am besten berufen wir jetzt gleich ein Treffen der *Rotkehlchen* ein, damit die anderen Bescheid wissen."

„Genau", sagte Uli und nickte. „Aber wo sind sie denn alle?"

„Brigitte ist im Klubhaus, um für die Vorhänge Maß zu nehmen. Ich darf gar nicht daran denken, was sie sagen wird. Sie wird bestimmt sehr traurig sein."

Gemeinsam stiegen sie die Terrassenstufen hinunter. „Und Klaus und Martin müßten auch bald hier sein - da kommen sie schon!"

„Warum macht ihr zwei so mürrische Gesichter?" erkundigte sich Martin schon von weitem.

„Mürrisch ist genau das richtige Wort", sagte Trixie. „Wir haben nämlich kein Klubhaus mehr."

Klaus sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren. „Wovon redest du? Häuser verschwinden doch nicht einfach von der Bildfläche."

In diesem Augenblick kam auch Brigitte über die Wiese - gerade rechtzeitig, um die Unglücksbotschaft mit anzuhören.

Während Trixie die ganze Geschichte erzählte, geriet sie von neuem in Wut. „Ich kann es noch immer nicht glauben!" schloß sie.

Die anderen standen fassungslos um sie herum, und Brigitte jammerte: „Dabei habe ich Celia immer für eine nette Person gehalten!"

„Das Pfortnerhaus ist doch wie geschaffen für uns", sagte Martin empört.

„Stimmt", versetzte Klaus. „Aber im Grund genommen hat es uns doch nie gehört, das dürfen wir nicht vergessen."

Trixie schüttelte entschlossen den Kopf. „Ich finde, wir sollten nicht so schnell aufgeben. Wir bringen jetzt das Klubhaus in einen so furchtbaren Zustand, daß Celia die Lust vergeht, darin zu wohnen. Ich würde am liebsten die ganzen Wände voll Teer schmieren."

Brigitte runzelte die Stirn. „Wie kannst du bloß Witze machen, Trixie, wo unsere schönen Pläne ins Wasser gefallen sind?"

„Du hast recht", sagte Uli. „Es wird Zeit, daß wir uns etwas Vernünftiges einfallen lassen."

Aber obwohl sie fast das ganze Wochenende damit verbrachten, einen Ausweg aus ihrer mißlichen Lage zu suchen, kamen sie zu keinem Ergebnis. Martin hatte den einzigen vernünftigen Einfall. „Ich glaube, wir warten alle bis zum nächsten Samstag und verabreden dann ein neues Klubtreffen. Bis dahin können wir vielleicht auch wieder einen klaren Gedanken fassen."

Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden - vor allem Trixie nicht. Ihr selbst war es nicht gelungen, auch nur einen brauchbaren Vorschlag zu machen, denn in ihrem Kopf schwirrte es. Irgendwie mußte sie es schaffen, zu beweisen, daß Onkel Tony ein Betrüger war. Aber zuerst galt es herauszufinden, warum Dinah sich am Samstag geweigert hatte, ans Telefon zu kommen.

Es gab keine Erklärung dafür - es sei denn, Harrison, der sie nicht leiden mochte, hatte

gelingen. Vielleicht ist er der Meinung, daß ich nicht der richtige Umgang für Dinah bin, weil er mich dabei ertappt hat, wie ich die Kerze aus dem Halter nahm, überlegte Trixie immer wieder.

Am Montag saß Dinah nicht mit im Schulbus, aber das war nicht weiter ungewöhnlich, denn sie wurde sehr oft mit dem Wagen zur Schule gebracht.

Trixie rannte als erste in die Garderobe und fand Dinah wirklich dort, wie sie gehofft hatte. Doch plötzlich war ihre Zunge wie gelähmt. Das ganze Wochenende über hatte sie sich überlegt, was sie Dinah sagen wollte; nun aber brachte sie nur ein paar konfuse Worte heraus: „Oh, hallo, Dinah!“

„Mit dir rede ich nicht mehr“, antwortete Dinah laut und rauschte davon.

Trixie starrte ihr verständnislos nach. Harrison hatte also doch nicht gelogen. Als Brigitte durch die Tür kam, sagte sie: „Dinah redet nicht mehr mit mir. Ich habe dir noch nichts davon erzählt, Brigitte, aber als ich sie am Samstag anrufen wollte, ging sie nicht ans Telefon. Und ich weiß nicht, warum.“

Brigitte stöhnte. „Du liebe Zeit, Trixie, du hast sie beleidigt! Sie weiß bestimmt, daß du ihren Onkel für einen Schwindler und einen Dieb hältst.“

Trixie schüttelte den Kopf. „Das kann sie gar nicht wissen, es sei denn, jemand von uns hätte es ihr erzählt - und das ist unmöglich!“

In diesem Augenblick erklang die Schulglocke, und die beiden Freundinnen liefen in ihr Klassenzimmer. Den ganzen Vormittag lang saß Trixie wie betäubt in ihrer Bank und beteiligte sich nicht am Unterricht. Als sie einmal aufgerufen wurde, stotterte sie erbärmlich und brachte kein vernünftiges Wort heraus.

Die Klassenlehrerin sagte kurz: „Trixie, tut mir leid, aber ich muß nach dem Unterricht mit dir sprechen. Rufe am besten deine Mutter an und sage ihr Bescheid, daß du später nach Hause kommst. Der Bus wird heute ohne dich fahren müssen.“

Trixie nickte, aber sie hörte kaum zu. Während der Pause vergaß sie vollkommen, ihre Mutter anzurufen, und hätte Brigitte sie nicht daran erinnert, daß sie noch zur Lehrerin mußte, dann wäre Trixie wie jeden Tag in den Bus gestiegen.

„Uff!“ schrie sie und packte Martin gerade noch rechtzeitig am Ärmel, als er in den Bus verschwinden wollte. „Ich nehme später ein Taxi, wenn noch etwas von mir übrig ist.“ Dann rannte sie zur Schule zurück, ohne seine Antwort abzuwarten.

Fräulein Golden, die Lehrerin, war nicht böse, nur verwundert. „Du bist eine gute Schülerin, Trixie“, sagte sie, „aber nur, wenn du aufpaßt. Hast du irgend etwas auf dem Herzen?“

„Ja“, erwiderte Trixie. „Eine meiner besten Freundinnen ist böse auf mich.“

Fräulein Golden lachte. „Na ja, versöhne dich wieder mit ihr, und versuche morgen im Unterricht besser aufzupassen.“

Trixie versprach, ihr Bestes zu tun, und ging dann langsam in die Garderobe. Plötzlich wurde ihr alles klar. Onkel Tony steckte hinter dieser Sache - ganz bestimmt! Er hatte Dinah gegen sie aufgehetzt. Und der Grund dafür lag auf der Hand: Er wollte verhindern, daß Trixie noch einmal von den Links eingeladen wurde. Sie sollte keine Gelegenheit bekommen, sich die Familienporträts in der Galerie anzusehen. Er war schlau vorgegangen - denn wenn Dinah nicht mehr mit ihr sprach,

konnte Trixie ihr auch keine Fragen stellen, die unangenehm für Onkel Tony werden konnten, wenn er ein Betrüger war...

Doch das stand für Trixie inzwischen völlig fest. Sie schlüpfte in ihre Jacke und verließ die Schule, ohne nach einem Taxi zu telefonieren. Wenn sie eine Stunde später nach Hause kam, würde kein Mensch sich Sorgen machen. Sie mußte jetzt etwas unternehmen!

Am Sonntag abend hatte Trixie heimlich den Stadtplan studiert, der im Handschuhfach des Wagens lag. Sie hatte sich den Weg genau eingeprägt, den sie gehen mußte. Rasch durchquerte sie nun die Stadt, verließ die Hauptstraße und bog in eine schmale, schmutzige Straße ein. Sie war gesäumt von windschiefen, zweistöckigen Häusern, die so heruntergekommen aussahen, daß Trixie jede Minute erwartete, von einem fallenden Dachziegel getroffen zu werden.

Hier gibt es nichts, wovor man sich fürchten müßte, sagte sie sich immer wieder. Früher war das einmal eine Dorfstraße. Ich wünschte bloß, hier würden nicht so viele komische Leute herumstehen.

Die Menschen, die an den Hausmauern lehnten oder aus den Fenstern sahen, machten wirklich einen höchst seltsamen Eindruck. Sie starrten Trixie neugierig an. Ein paar Männer schlurften an ihr vorbei, und zwei Frauen in bunten Kleidern, die wie Zigeunerinnen wirkten, unterhielten sich lautstark vor einem Laden.

Plötzlich endete die schmale Straße und mündete in eine breitere. Ein altes Schild sagte Trixie, daß sie sich auf dem richtigen Weg befand: Hier begann die Turmstraße.

Trixie betrachtete die Häuser aus den Augenwinkeln und unterdrückte einen Schauer. Sie waren nicht schlimmer als die, an denen sie noch vor einigen Minuten vorbeigekommen war, aber sie wirkten irgendwie drohend. Der Schmutz von vielen Jahren hatte die Mauern dunkelgrau gefärbt; nirgendwo war ein Mensch zu sehen, aber Trixie fühlte sich aus vielen Fenstern beobachtet.

Nummer einundneunzig war ein schmalbrüstiges Haus; über der Tür hing an einer rostigen, quietschenden Kette ein Schild mit der stolzen Aufschrift „Hotel“. Während Trixie noch zweifelnd den Eingang betrachtete, öffnete sich plötzlich die Tür, und ein Mann trat so rasch auf den Bürgersteig, daß Trixie gerade noch rechtzeitig zurückweichen konnte.

Als der Mann ihr das Gesicht zuwandte, fühlte Trixie, wie ihre Knie zu zittern begannen. Er sah so abstoßend und furchteinflößend aus, daß sie sich plötzlich sehnlichst wünschte, doch auf Tom gehört zu haben. Der Mann trug einen engsitzenden Anzug, Bartstoppeln zierten sein Kinn, und dichte Augenbrauen unterstrichen seinen verschlagenen Blick. Er starrte sie argwöhnisch an.

Trixie sagte laut: „Sie sind sicher Herr Olifant.“

Seine Augen verengten sich. „Und wenn ich es wäre - was geht dich das an?“

Jetzt erst fiel es Trixie ein, daß sie sich nicht überlegt hatte, was sie tun und sagen wollte. Sie war ganz einfach in der Absicht hierhergekommen, einen Beweis für Onkel Tonys betrügerischen Plan zu finden. Es gab bestimmt einige Anhaltspunkte im Hotel selbst, aber sie wußte, daß sie nicht den Mut haben würde hineinzugehen, selbst wenn dieser Mann sie dazu aufforderte. So antwortete sie nur ziemlich unbestimmt: „Ich

wollte es bloß wissen, sonst nichts."

Er zog eine Zigarette aus seiner Westentasche und zündete sie an. „Und was willst du sonst noch?“ Seine Stimme klang überheblich, aber Trixie bemerkte, daß seine Hände leicht zitterten. Zufällig fiel ihr Blick plötzlich auch auf die Streichholzschachtel, die er zwischen den Fingern hielt. Dabei kam ihr blitzartig die Erkenntnis, daß er genau die gleiche Sorte benutzte wie Harrison, als er während Dinahs Party die Kerzen im Eßzimmer angezündet hatte. Die Schachtel war aus dunkelblauem Karton, und der Namenszug „Link“ stand in goldenen Buchstaben daraufgedruckt.

Trixie war ganz sicher, daß sie sich nicht irrte. Sie hatte die Streichholzschachtel während der Party in Harrisons Hand genau gesehen und dabei noch überlegt, daß es ziemlich viel Geld kosten mußte, sich eigens solche Schachteln anfertigen zu lassen.

Wie war ein Päckchen dieser ganz speziellen Streichhölzer ausgerechnet in die Tasche dieses finsternen Burschen geraten?



Trixie gegen Olifant

Trixie kam schnell zu dem Schluß, daß es auf diese Frage nur eine Antwort geben konnte. Wie Tom Delanoy angedeutet hatte, war Onkel Tony auch später noch in der Turmstraße aufgetaucht, als er bereits bei den Links wohnte. Wahrscheinlich hatte er während eines Besuches dort die Streichholzschachtel zurückgelassen, ohne es zu bemerken.

Es war, als könnte der Mann Trixies Gedanken lesen, denn plötzlich fiel sein Blick auf die Schachtel, und er steckte sie hastig in die Tasche zurück. Dann schoß seine Hand vor, und seine Finger schlossen sich um Trixies Handgelenk.

„Hör zu, Kleine“, sagte er in drohendem Ton, „ich glaube, wir zwei sollten in mein Hotel gehen und uns ein bißchen miteinander unterhalten.“

Trixie lief ein Schauer über den Rücken. „Sie sind also wirklich Herr Olifant?“

Er nickte. „Und wie heißt du?“

„Trixie Belden“, sagte sie so kühl wie möglich. „Mein Vater arbeitet in der Bank.“

„Peter Beldens Tochter? Ich habe schon in der Zeitung von dir gelesen. Spielst gern Detektiv, was? Ich würde sagen, du bist ein Schnüffler, und ich mag Schnüffler nicht besonders. Kommst du jetzt freiwillig mit hinein, oder...?“

„Meine Mutter“, unterbrach ihn Trixie, „erwartet mich bereits seit einer Stunde. Sie ist wahrscheinlich so beunruhigt, daß sie schon die Polizei verständigt hat. Es wäre besser, wenn Sie mich wieder gehen lassen würden.“

Ein unangenehmes Lächeln kräuselte seine Lippen. „Niemand weiß also, wo du bist?“ Der Griff um ihr Handgelenk verstärkte sich; er schob sie ein Stück vorwärts.

Trixies Herzschlag stockte. Wirklich, es stimmte - niemand wußte, wo sie war. Sie zwang sich zu einem überlegenen Lächeln. „Keine Angst“, sagte sie. „Die Polizei wird nicht lange brauchen, um mich zu finden. Eine Menge Leute haben mich von der Hauptstraße in diese Richtung gehen sehen. Wenn Sie also versuchen, mich festzuhalten, wird es hier in Kürze von Polizisten nur so wimmeln.“

Er ließ ihr Handgelenk los und stieß eine Verwünschung ms. „Verschwinde“, zischte er, „und laß dich hier nie wieder blicken!“

Trixie folgte diesem Befehl nur zu gern. Aber obwohl sie im liebsten davongerannt wäre, so schnell ihre Füße sie trugen, zwang sie sich zu einer langsamen Gangart. Dabei fühlte sie fast körperlich Olifants durchbohrenden Blick im Rücken.

Als Trixie eine halbe Stunde später im Taxi vor ihrem Elternhaus ankam, trat Martin aus der Terrassentür und bezahlte den Fahrer. Sein Blick war finster. „Hör zu, du Schafskopf“, begann er und beobachtete Trixie, die sich erschöpft auf die niedrige Steinmauer sinken ließ. „He, was ist los? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen. Hast du schlechte Mathematiknoten bekommen?“

Trixie öffnete den Mund, um ihm von ihrem unheimlichen Abenteuer zu erzählen, überlegte es sich dann jedoch wieder anders. „Ist Mami böse auf mich, weil ich nicht rechtzeitig nach Hause gekommen bin?“ erkundigte sie sich statt dessen mit nicht

ganz fester Stimme.

„Sie weiß es nicht einmal“, erwiderte Martin ärgerlich. „Hast du denn vollkommen vergessen, daß sie heute zur Gartenschau gefahren ist? Du schuldest mir also vier Mark - drei für das Taxi und eine dafür, daß ich Babysitter bei Bobby gespielt habe.“

Trixie seufzte. „Du liebe Zeit - ich hab wirklich ein Spatzenhirn! Tut mir leid, Martin. Wenn ich mein Taschengeld bekomme, kriegst du das Geld wieder. Und danke, daß du eingesprungen bist.“

Doch Martin war noch nicht ganz besänftigt. „Warte bloß; bis du alles weißt...“

In diesem Moment läutete das Telefon. Trixie rannte ins Haus. Es war Brigitte. „Könntest du gleich rüberkommen, Trixie? Ich muß dir etwas sehr Wichtiges sagen.“

„Unmöglich“, versetzte Trixie. „Ich bin bei Martin heute sowieso schon in Ungnade gefallen. Kannst du nicht zu mir kommen?“

„Bin gleich da“, sagte Brigitte rasch und legte auf.

Bobby spielte gerade in seinem Zimmer. Als sie an seiner Tür vorbeiging, schrie er: „He, Trixie! Wo warst 'n du?“

„Weg“, erwiderte sie unbestimmt. „Hat Martin dir deinen Orangensaft gegeben?“

Bobby lief ihr nach und zerrte einen riesigen Teddy hinter sich her. „Nö! Martin hat mir nichts gegeben. Ich habe ihn mir selbst allein geholt.“

„Großartig hast du das gemacht“, lobte ihn Trixie. „Du bist ja schon ganz selbständig und erwachsen, Bobby.“

„Hab den Saft sogar selbst allein zerquatscht, schau!“ erzählte er und hob stolz seine Hände hoch. Um jeden Finger war ein dicker Verband gewickelt. „Hab mich selber mit dem großen Küchenmesser geschnitten, aber ich hab nicht geweint. Auch nicht geschrien!“

Martin erschien auf der Treppe. „In den zwei Minuten, in denen er allein war, hat er es fertiggebracht, ein Blutbad anzurichten. Keine Ahnung, wie er das so schnell macht.“

Brigitte rief von der Terrasse aus nach Trixie und wurde aufgefordert, ins Haus zu kommen. „Geh jetzt ins Kinderzimmer, und spiel eine Zeitlang allein“, sagte Trixie zu Bobby. „Dafür darfst du später auf meinem Fahrrad fahren.“

Als Brigitte auftauchte, brummte Martin: „Ihr Mädchen benehmt euch heute wirklich verdächtig. Zuerst kommt Trixie mit einem Gesicht aus der Stadt, als wäre sie dem Teufel persönlich begegnet, und jetzt erscheint Brigitte völlig außer Atem. Was gibt's?“

Da keine der beiden antwortete, zuckte er mit den Schultern und lief über die Treppe hinunter in die Halle.

Als die Mädchen allein in Trixies Zimmer waren, stieß Brigitte aufgeregt hervor: „Trixie, du hast vollkommen recht gehabt mit Dinahs Onkel. Er ist ein furchtbarer Kerl! Ich hab sie nach der Schule angerufen, um herauszufinden, weshalb sie böse auf dich ist, und stell dir vor: Er hat ihr eine Menge Lügen über dich erzählt. Nach der Party am Freitag hat er behauptet, daß du lauter Klatsch über sie und ihre Mutter verbreitet hättest. Er sagt, du hättest dich über ihr Haus und ihre Kleider und alles mögliche lustig gemacht!“



„Hab mich bloß ein bißchen mit dem Küchenmesser geschnitten!“

Trixie seufzte. „Hoffentlich hast du ihr das wieder ausgedreht.“

„Ich hab's versucht“, versicherte Brigitte traurig, „aber sie wollte nicht auf mich hören. Ich konnte ihr doch nicht klarmachen, daß der Bruder ihrer Mutter ein Lügner ist. Wenn wir es bloß beweisen könnten!“

„Das können wir“, sagte Trixie laut. „Einen Beweis habe ich jedenfalls schon!“ Und sie erzählte Brigitte von ihrem nicht ganz ungefährlichen Ausflug in die Turmstraße.

Brigittes Augen weiteten sich, während sie mit angehaltenem Atem zuhörte. „Ich glaube, du hast recht, Trixie. Wie hätte das Päckchen Streichhölzer sonst gerade in die Tasche von diesem widerlichen Olifant gelangen sollen?“ Leiser fügte sie hinzu: „Du hast Martin wohl noch nichts davon erzählt?“

Trixie schüttelte den Kopf. „Er würde sagen, daß es eine Menge Leute in der Stadt

gibt, die Link heißen. Oder daß vielleicht einer der Diener die Streichhölzer irgendwo liegengelassen hat und daß jemand aus der Turmstraße sie gefunden hat - irgendeine einfache Erklärung würde ihm schon einfallen. Du kennst ihn ja."

„Trotzdem bin ich jetzt auf deiner Seite, Trixie. Ich glaube ganz fest, daß Onkel Tony ein Betrüger ist. Am besten ist es, wir gehen sofort zu Herrn Link und sagen ihm alles, was wir wissen."

„Das können wir nicht", wandte Trixie ein. „Wir haben doch noch keinen wirklichen Beweis. Über die Sache mit den Zündhölzern würde Herr Link wahrscheinlich bloß lachen. Damit dürfen wir ihm nicht kommen."

Brigitte sah nachdenklich drein. „Dinah hat mich eingeladen, sie am Mittwoch abend zu besuchen. Ich werde ihre Mutter bitten, mir die Galerie zu zeigen. Und wenn ihre Eltern auf den Porträts blaue Augen haben, gehe ich auf der Stelle zu Herrn Link!"

„Schon gut", sagte Trixie trübselig. „Wie ich dich beneide! Ich möchte so schrecklich gern dabeisein."

„Du tust mir wirklich leid", versicherte Brigitte mit einem Schein. „Aber wer weiß, vielleicht passiert gar nichts. Vielleicht hatte einer von beiden braune Augen. Was dann?"

„Darüber wollen wir uns jetzt noch nicht den Kopf zerbrechen", sagte Trixie. „Weißt du, ich kann es kaum mehr erwarten, bis wir endlich Bescheid wissen."

Brigitte stimmte ihr zu. „Mir geht es genauso. Ich rufe dich natürlich sofort an, wenn ich mit Herrn Link gesprochen habe - das heißt, falls das mit den blauen Augen stimmt!"

Aber obwohl Trixie am Mittwoch abend bis elf Uhr wach blieb, läutete das Telefon nicht. Als sie am nächsten Tag in der Schule eintraf, warteten Brigitte und Dinah bereits in der Garderobe auf sie.

Dinah umarmte Trixie stürmisch. „Es tut mir schrecklich leid, daß ich so gemein zu dir war", sagte sie zerknirscht. „Bitte sei mir nicht mehr böse."

„Natürlich nicht", versetzte Trixie großmütig. „Aber sagt mir jetzt sofort, was passiert ist!"

„Hier können wir nicht darüber reden", flüsterte Dinah. „Könntest du heute nach der Schule zu mir nach Hause kommen, Trixie, und die Nacht über bei uns bleiben?"

Trixie sah sie begeistert an. „Das wäre toll. Zu Beginn der Pause rufe ich meine Mutter an und frage sie, ob ich zu dir kommen darf."

Glücklicherweise bekam sie sofort die Erlaubnis, Dinah zu besuchen.

Doch auch während der Pause waren die Mädchen dauernd von anderen Schülern umringt, so daß Trixie ihre Ungeduld weiter zügeln mußte.

„Ich erzähle dir alles später", versprach ihr schließlich Dinah. „Die Hauptsache ist jetzt, daß du mir nicht mehr böse bist."

„Warum sollte ich denn böse auf dich sein?" erkundigte sich Trixie.

„Na ja, weil ich Onkel Tony geglaubt habe, daß du Gerüchte über mich und meine Mutter verbreitest hast." Dinah errötete schuldbewußt und fügte im Flüsterton hinzu: „Ich hasse Onkel Tony! Und ich weiß jetzt ganz bestimmt, daß er ein Betrüger ist!"

Blaue Augen — oder braune?

Als Trixie am Abend in Dinahs Zimmer kam, fiel ihr erster Blick unwillkürlich auf Dinahs Bettdecke. Auch hier war wieder jenes goldgelbe Monogramm, diesmal auf blauen Stoff gestickt.

Ohne lange zu überlegen, sagte Trixie: „Deine Eltern scheinen für diese Farbkombination zu schwärmen. Sogar eure Zündholzschachteln...“ Sie unterbrach sich und biß sich auf die Lippen.

Dinah lächelte. „Schon gut- Brigitte hat mir gestern abend haarklein alles erzählt. Auch von deiner Begegnung mit diesem unsympathischen Olifant in der Turmstraße. Aber mich hat etwas anderes davon überzeugt, daß Onkel Tony nicht der Bruder meiner Mutter ist.“

Trixie ließ sich auf die Sofakante sinken und sah Dinah gespannt an. „Sag doch endlich, was passiert ist! Ich sterbe fast vor Neugier. Wenn Brigitte dir gestern alles erzählt hat, weißt du wohl auch, daß ich die Familienporträts deiner Mutter für den wichtigsten Anhaltspunkt halte.“

„Wir haben keine Familienporträts“, sagte Dinah leise.

Trixie sprang in die Höhe. „Was? Ich könnte schwören, daß deine Mutter mir im Frühjahr die Bilder von deinen Großeltern gezeigt hat - weißt du das denn nicht mehr?“

Dinah nickte. „Hör zu, ich muß dir die ganze Geschichte von Anfang an erzählen. Nach der Party am Freitag hat Onkel Tony die Galerie abgeschlossen. Aber am nächsten Morgen, als das Personal hineinwollte, um die Dekorationen zu entfernen und die ganze Unordnung aufzuräumen, behauptete er, daß er den Schlüssel nicht mehr finden könnte. Und weil wir dieses Zimmer sehr selten benutzen, hat Mutter bis gestern abend nicht erfahren, daß der Schlüssel verschwunden war. Erst als Brigitte sie bat, ihr die Galerie zu zeigen, gestand Onkel Tony, daß er den Schlüssel ‚verlegt‘ hatte, wie er sich ausdrückte. Mutter war nicht weiter beunruhigt, weil er ihr versicherte, daß der Schlüssel bald wieder auftauchen würde. Aber dann kam mein Vater nach Hause, und als er die Geschichte erfuhr, bekam er einen Wutanfall. Er ließ einen Schlosser kommen, und der mußte an beiden Türen neue Schlösser anbringen. Währenddessen fingen die Leute an, die Stoffe zu entfernen, und da haben wir es entdeckt!“ Dinah holte tief Luft. „Stell dir vor, Trixie: Jemand hat die Bilder aus den Rahmen geschnitten!“

Trixie antwortete nicht; sie stöhnte nur.

„Und das war für mich der Beweis, daß Onkel Tony gar nicht mein Onkel ist. Weil nämlich er derjenige war, der es getan hat!“

„Sind deine Eltern auch auf diese Idee gekommen?“

„Leider nein“, erwiderte Dinah. „Sie denken, daß irgend jemand den Schlüssel gefunden hat, nachdem Onkel Tony ihn ‚verlegt‘ hat.“

„Das klingt doch ziemlich unwahrscheinlich. Wenn ein Dieb den Schlüssel erwischt hätte, hätte er doch bestimmt zuerst die wertvolleren Gemälde gestohlen.“

Dinah nickte. „Genau! Aber Onkel Tony behauptet, daß der Dieb wahrscheinlich noch mehr mitnehmen wollte, dann aber irgendwie gestört worden ist.“

„Und wie soll er ins Haus herein- und wieder hinausgekommen sein?“ fragte Trixie.

„Ach, jeder denkt, einer der Angestellten wäre es gewesen. Oder einer von den Musikern. Eine Menge Leute hatten doch Gelegenheit, an die Porträts heranzukommen. Du weißt ja, daß während der Halloween-Party alle Türen weit offenstanden. Sogar die Dekorateurs hat man in Verdacht. Deshalb hat Vater die Polizei auch gar nicht alarmiert. Wie soll man jetzt noch eine Spur finden können?“

Trixie stimmte ihr zu. „Ja, dazu ist es jetzt zu spät. Wir müssen einfach die Porträts finden, das ist alles, und dann brauchen wir noch den Beweis dafür, daß Onkel Tony sie gestohlen hat.“

„Das sagst du so einfach!“ jammerte Dinah. „Wo sollen wir sie bloß suchen? Onkel Tony hat sie bestimmt längst vernichtet.“

„Große Ölgemälde auf schwerer Leinwand sind nicht so leicht zu vernichten“, wandte Trixie ein. „Was glaubst du, wann er sie aus den Rahmen geschnitten hat?“

„Keine Ahnung“, sagte Dinah.

„Ich kann es mir denken!“ rief Trixie aufgeregt. „Sicherlich erst gestern, nachdem dein Vater den Schlosser angerufen hat. Solange die Türen zu waren, brauchte sich Onkel Tony keine Sorgen wegen der Gemälde zu machen. Er hatte sie ja eingeschlossen, so daß kein Mensch sie sehen konnte.“

Dinah nickte heftig. „Das kann stimmen. Wenn Brigitte nicht gewesen wäre, hätte Vater womöglich wochenlang nicht erfahren, daß der Schlüssel verschwunden war. Und ich kann mich jetzt erinnern, daß Onkel Tony plötzlich das Arbeitszimmer verließ, während wir alle auf den Schlosser warteten. Angeblich wollte er noch einmal in seinem Zimmer nach dem Schlüssel suchen. Ich glaube jetzt ganz sicher, daß er in Wirklichkeit das Haus durch die Hintertür verlassen hat und durch die Terrassentür in die Galerie geschlüpft ist - der Schlüssel öffnet nämlich beide Türen. Auf diese Weise hätte ihn keiner im Haus gesehen und gehört.“

„Hm“, sagte Trixie nachdenklich. „Ich frage mich bloß, was er mit den Bildern getan haben kann, nachdem er sie aus dem Rahmen geschnitten hat. Es dauerte doch nicht lange, bis der Schlosser kam - Onkel Tony hatte also nicht viel Zeit. Und er kann die Porträts kaum in sein Zimmer hinaufgebracht haben, denn es wäre viel zu riskant gewesen, damit durchs Haus zu laufen. Außerdem hat er die Galerie bestimmt wieder durch die Tür zur Terrasse verlassen.“ Plötzlich ergriff Trixie Dinahs Arm. „Jetzt weiß ich's!“ rief sie triumphierend. „Der offene Kamin auf der Terrasse ist bestimmt der allerbeste Platz. Komm, Dinah! Wir sehen sofort nach!“

Aber Dinah rührte sich nicht. „Ach, Trixie, was würden uns ein paar verkohlte Fetzen nützen?“

„Vielleicht ist gar nicht alles verkohlt“, sagte Trixie. „Außerdem- wer sagt dir, daß es Fetzen sind? Man kann Leinwand nicht zerreißen, und er hätte nicht genügend Zeit gehabt, um sie zu zerschneiden. Ich glaube, er hat sie bloß unter die Holzklotze gestopft und ein Zündholz darangehalten. Und sicherlich hat er sich nicht getraut, länger als ein paar Minuten dort stehenzubleiben, um sicher zu sein, daß sie völlig verbrannt. Wer weiß, vielleicht sind die Gesichter noch so gut erhalten, daß man die Augenfarbe erkennen kann.“

„Ich glaube, du liest zu viele Kriminalromane“, sagte Dinah überzeugt. „Da finden die Detektive immer irgendwelche Beweisstücke im Kamin. Aber im wirklichen Leben geschieht so etwas selten.“

„Das ist nicht wahr“, verteidigte sich Trixie. „Wenn du ab und zu die Zeitung liest, wirst du merken, daß Verbrecher oft mit Hilfe eines kleinen Stoffzens oder anhand eines Stück Papiers überführt werden. Bitte, Dinah, laß uns jetzt hinuntergehen und nachsehen!“

Dinah schüttelte den Kopf. „Das geht leider nicht. Der Fernseher ist im Terrassenzimmer, und Onkel Tony sitzt wie festgenagelt vor dem Bildschirm.“ Sie lachte. „Das macht Vati vollkommen verrückt. Seit Onkel Tony hier ist, hat er sich nicht einmal seine Lieblingssendungen angeschaut. Deshalb hat er jetzt auch einen zweiten Fernseher für Onkel Tony bestellt, der morgen in den Wohnwagen gebracht wird. Den Wohnwagen hat er Onkel Tony nämlich inzwischen auch schon überlassen.“

Trixie kicherte. „Wieso? Ist euer riesiges Haus nicht groß genug für deinen Vater und deinen sogenannten Onkel?“

„Ich glaube, ich habe vergessen, dir von dem Scheck zu erzählen“, sagte Dinah plötzlich. „Vati kann es einfach nicht ertragen, Onkel Tony noch länger um sich zu haben. Sobald er einige Wertpapiere günstig verkaufen kann, wird er ihm fünfzigtausend Mark geben, damit er hier weggeht und sich irgendwo ein Geschäft kaufen kann.“

Trixie schnappte nach Luft. „Fünfzigtausend Mark? Das müssen wir unbedingt verhindern, Dinah! Wann wird dein Vater diese Wertpapiere verkaufen?“

„Keine Ahnung. Aber ich glaube, daß es Vater ganz gleich ist, ob er eine Menge Geld dabei verliert, wenn er Onkel Tony bloß los ist.“

„Ehe es soweit kommt, müssen wir beweisen, daß Onkel Tony ein Betrüger ist“, sagte Trixie entschlossen. „Kannst du deine Mutter nicht einfach nach der Augenfarbe ihrer Eltern fragen?“

„Hab ich schon getan“, erwiderte Dinah. „Gestern abend, als Onkel Tony nicht im Zimmer war. Sie weiß es nicht. Ihre Eltern sind ja beide gestorben, als sie noch ein Baby war.“

„Aber die Porträts!“ versetzte Trixie eindringlich. „Sie muß die Bilder doch mindestens hundertmal angesehen haben!“

„Mutter war so außer sich, daß ich die Bilder nicht mehr erwähnen wollte.“

„Und du hast sie doch auch schon dutzendmal angeschaut“, beharrte Trixie mit vorwurfsvoller Stimme.

Dinah hob die Schultern. „Ich weiß schon, aber es ist ganz komisch - man beachtet solche Dinge gar nicht. Wie oft habe ich Brigitte schon gesehen, und bis gestern dachte ich, ihre Augen wären braun.“

Trixie überlegte eine Weile und fragte dann: „Dinah, hat deine Mutter nicht irgendwelche alten Familienpapiere?“

Dinah nickte. „Ja, oben auf dem Speicher.“

Sie verbrachten den ganzen Nachmittag damit, in alten Fotografien, Tagebüchern und Briefen herumzustöbern, aber nirgends fanden sie eine Angabe über die Augenfarbe von Dinahs Großeltern. Während sie alles wieder zusammenpackten, sagte Trixie

nachdenklich: „Übrigens- was wird Onkel Tony denken, wenn er mich beim Abendessen sieht?“

„Ich habe ihm vorgeschwindelt, daß du dich bei mir entschuldigst hättest“, erklärte Dinah.

Trixie strich sich die Haare aus der Stirn. „Das wird er dir wohl kaum geglaubt haben. Na ja, er mißtraut mir sowieso - seit der Party, als er mich dabei ertappte, wie ich mir die Porträts ansehen wollte.“

„Ja“, sagte Dinah, „sei froh, daß du nicht in einem Haus mit ihm zusammen leben mußt wie ich.“ Sie schauderte ein wenig. „Trixie, könntest du nicht das ganze Wochenende über hierbleiben? Ich würde viel ruhiger schlafen, wenn du mit im Zimmer wärst.“

„Schrecklich gern“, versicherte Trixie. „Aber was wird meine Mutter dazu sagen?“

„Ich rufe sie an!“ Dinah stürzte schon die Treppe hinunter und ließ Trixie in Gedanken versunken zurück. Was würde Onkel Tony unternehmen, wenn er merkte, daß sie ihn beide verdächtigen? Fünfzigtausend Mark waren eine Menge Geld. Es blieb nicht mehr viel Zeit übrig, ihn zu entlarven.

„Ich muß etwas unternehmen“, murmelte Trixie entschlossen, „Heute nacht, wenn alle fest schlafen, werde ich mir den Inhalt des offenen Kamins im Terrassenzimmer ansehen -koste es, was es wolle!“

Onkel Tony zeigt die Zähne

Während des Abendessens brachten Trixie und Dinah es irgendwie fertig, sich Onkel Tony gegenüber einigermaßen normal zu benehmen. Und er verriet seinerseits mit keinem Blick, daß er ihnen mißtraute. Nach dem Essen merkte Trixie, daß sie kaum mehr die Augen offenhalten konnte - kein Wunder, da sie in der vergangenen Nacht so wenig geschlafen hatte. Dinah erging es ähnlich.

„Bin ich froh, daß Mutter mir erlaubt hat hierzubleiben!“ seufzte Trixie, als sie ins Bett stieg. Kaum hatte sie sich die Bettdecke übers Kinn gezogen, da schlief sie auch schon ein.

Doch schon ein paar Stunden später erwachte sie wieder. Ein Blick auf das Leuchtzifferblatt von Dinahs Wecker zeigte ihr, daß es kurz nach Mitternacht war. Trixie kroch aus dem Bett und öffnete vorsichtig die Zimmertür. Im Haus war es sehr still. Schnell schlüpfte sie in den warmen Morgenmantel, den Dinah ihr geliehen hatte, und tappte barfuß über die Treppe hinunter in die Halle. Der Mond schien durch eines der Fenster und erfüllte den großen Raum mit fahlem Licht. Im Eßzimmer aber war es stockdunkel. Trixie versuchte die Finsternis mit den Augen zu durchdringen, konnte jedoch nicht einmal die Umrisse der Möbelstücke erkennen.

Da wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben, als Licht zu machen, überlegte sie. Sonst stolpere ich womöglich über irgend etwas und wecke das ganze Haus auf. Sie tastete sich an der Wand entlang, bis sie den Lichtschalter fand. Das leise Klicken klang in ihren Ohren wie ein betäubendes Krachen, und die plötzliche Helligkeit, die nun das Eßzimmer und die Terrasse erfüllte, blendete sie fast. Einen Moment lang stand sie wie festgebannt und wagte nicht, sich zu rühren.

Bisher hatte Trixie keinerlei Furcht empfunden; jetzt aber zitterten ihre Hände, als sie die Flügeltür öffnete und über die Steinfliesen zum offenen Kamin schlich. Ihr war, als würde sie von überallher beobachtet.

Eine Sekunde später stand sie vor der Feuerstelle- und fand sie leer! Vor Enttäuschung hielt Trixie den Atem an; dann aber erinnerte sie sich, daß an der gegenüberliegenden Wand des Terrassenzimmers ein zweiter offener Kamin sein mußte.

Sie durchquerte schnell den Raum, bückte sich eifrig und wühlte in der Asche zwischen halbverkohlten Holzstücken.

Da - etwas lag unter dem geborstenen Holzklotz versteckt: zwei Leinwandrollen! Die Rückseiten waren etwas versengt, aber nur die Ecken der Bilder waren angekohlt.

Trixie kniete sich auf den Teppich, rollte die Leinwand hastig auf und strich die Bilder glatt. Dann seufzte sie unwillkürlich. Zwei Paar blaue Augen starrten ihr von den Porträts entgegen!

„Was machst du hier?“

Es war nur ein Flüstern, aber es kam aus so unmittelbarer Nähe, daß es Trixie förmlich in den Ohren gellte. Einen Augenblick lang war sie unfähig, sich zu rühren. Dann wandte sie langsam den Kopf und sah, daß Onkel Tony dicht hinter ihr stand.

Er war vollständig angezogen, und sogar in diesem schrecklichen Augenblick bemerkte Trixie, daß er Segeltuchschuhe trug. Das erklärte, wieso es ihm gelungen war, sich so unhörbar anzuschleichen.

Trixies Augen wanderten von seinen Füßen zu seinem Gesicht. Es wirkte so böseartig, daß sie den Mund öffnete, um zu schreien - aber sie brachte nur ein Krächzen hervor.

Er packte ihren Arm und riß sie brutal hoch. „Schrei“, zischte er, „und ich...“

Nun fand Trixie ihre Sprache wieder. Sie war weniger verängstigt als wütend. „Nehmen Sie Ihre Hände von mir weg“, sagte sie. „Ich werde nicht schreien. Ich fürchte mich nicht vor Ihnen.“

Er deutete auf die Porträts, die sich langsam wieder zusammenrollten. „Dann hast also du die Bilder aus ihren Rahmen geschritten“, flüsterte er heiser. „Das habe ich mir schon gedacht. Das hattest du also vor, als ich dich während der Party allein in der Galerie ertappte!“

Trixie schluckte. Wenn jetzt irgend jemand herunterkam und sie beide mit den belastenden Porträts im Terrassenzimmer fand, stand ihr Wort gegen das von Onkel Tony.

„Wenn du klug bist“, fuhr er drohend fort, „gehst du jetzt zurück in dein Bett und tust so, als wäre dieses kleine Vorkommnis nur ein Alptraum gewesen.“



„Was machst du hier?“

Trixie warf den Kopf zurück. „Während Sie die Porträts diesmal völlig verbrennen, nehme ich an. Deshalb sind Sie also heruntergekommen, stimmt's? Es ist wirklich

sehr unangenehm, daß Sie sich gestern abend nicht davon überzeugen konnten, daß sie verbrannten, nachdem Sie die Bilder aus dem Rahmen geschnitten haben."

Er beobachtete sie mit durchdringendem Blick. „Kleine Mädchen, die sich in der Turmstraße herumtreiben, sollten keine unverschämten Fragen stellen."

„Das wissen Sie also schon?" fragte Trixie kalt. „Dann ist Ihnen wohl auch klar, daß ich Ihren Freund Olifant dabei erwischt habe, wie er eine von Links Streichholzschachteln benutzte. Vielleicht können Sie mir erklären, wie er an die Schachtel gekommen ist? Und woher Sie wissen, daß ich in der Turmstraße war."

Er achtete nicht auf das, was sie sagte: „Die Tatsache, daß du in der Turmstraße warst, kann nur eines bedeuten: Du hast dich dort mit einem deiner Komplizen getroffen, der die Porträts für dich verkaufen sollte. Wenn Herr Link all das über dich wüßte, was ich weiß, würde er dir verbieten, auch nur ein einziges Wort mit seiner Tochter zu sprechen."

Trixie fühlte, wie ihr Mut sie verließ. Mehr als je zuvor wünschte sie nun, nie einen Fuß in die Turmstraße gesetzt zu haben. Freilich, sie hatte dort einen Beweis für Onkel Tonys Schuld gefunden, aber das nützte ihr nichts. Tatsächlich konnte man alles, was sie bisher getan hatte, um diesen Mann zu entlarven, auch ins Gegenteil verkehren und ihr selbst anlasten.

Sie sah an dem triumphierenden Glitzern in seinen braunen Augen, daß er sich ihrer Machtlosigkeit bewußt war. Das brachte Trixie in Wut. Verächtlich stieß sie eines der Bilder mit den Zehen beiseite. „Ach, verbrennen Sie sie nur", sagte sie leichthin. „Sie sind gar nicht so wichtig. Wenn Sie sich den Schriftzug des Malers angesehen haben, werden Sie wissen, daß er einer der bekanntesten Porträtisten ist. Ich kenne ihn zufällig, denn er hat auch Dinahs Mutter gemalt. Er ist noch ziemlich jung. Als Frau Links Eltern starben, war er noch nicht am Leben."

Onkel Tony starrte sie an.

„Ich habe keine Ahnung, weshalb wir nicht beide von Anfang an daraufgekommen sind", fuhr Trixie fort, „daß diese Porträts nur nach alten Fotografien gemalt worden sind. Die Familie von Frau Link war sehr arm. Und arme Leute können es sich nicht leisten, sich porträtieren zu lassen. Wahrscheinlich hat Frau Link den Maler ganz einfach angewiesen, die Augen ihrer Eltern blau zu malen, weil ihre eigenen Augen blau sind." Trixie lachte überlegen. „Sie brauchen also keine Angst vor mir zu haben. Ich halte Sie natürlich für einen Betrüger, aber ich kann es nicht beweisen." Sie ging an ihm vorbei ins Eßzimmer und fügte leise, aber grimmig hinzu: „Noch nicht!"

Kriegsrat

Früh am nächsten Morgen weckte Trixie Dinah auf und erzählte ihr, was sie während der vergangenen Nacht im Terrassenzimmer erlebt hatte.

„Ich finde, wir sollten sofort zu meinem Vater gehen und ihm alles sagen“, rief Dinah erregt. „Schließlich hat Onkel Tony praktisch zugegeben, daß er ein Betrüger ist.“

Trixie schüttelte den Kopf. „Nein, eben nicht. Ich habe gehofft, daß er sich irgendwie verraten würde, aber er hat den Spieß umgedreht und *mir* gedroht.“

Dinah schauderte. „Er ist ein furchtbarer Kerl - hinterhältig wie ein Fuchs und schlüpfrig wie ein Aal. Weißt du, daß er vor einiger Zeit mit angehört hat, wie ich Mutter und Vater von Brigittes Angst vor Spinnen erzählt habe? Daraufhin hat er sich diese miesen Tricks für die Halloween-Party ausgedacht - weil er wußte, daß er mich damit treffen kann, wenn er Brigitte ängstigt oder vielleicht gar aus dem Haus treibt. Er tut so, als hätte er alle meine Freunde gern, aber in Wirklichkeit bemüht er sich, überall Unfrieden zu stiften.“

Trixie nickte nachdenklich. „Na ja, er wird nicht mehr allzulange hiersein. Und genau das beunruhigt mich, weißt du. Heute ist Freitag. Gesetzt den Fall, dein Vater gibt ihm morgen schon den Scheck? Dann wird er mit dem Wohnwagen verschwinden — und zwar auf Nimmerwiedersehn!“

„Ich weiß“, stimmte Dinah ihr zu. „Und deshalb müßten wir meinem Vater jetzt gleich Bescheid sagen.“

Trixie seufzte. „Damit würden wir eine Menge Verdruß heraufbeschwören“, sagte sie. „Schau, es spricht so vieles gegen mich: Ich war ja an Halloween wirklich allein in der Galerie; sogar Harrison hat mich dort angetroffen. Wenn dein Vater anfängt, Fragen zu stellen, würde bestimmt jeder glauben, ich hätte die Bilder aus den Rahmen geschnitten.“ Sie überlegte einen Augenblick und fuhr dann fort: „Ich finde, wir sollten heute nachmittag ein Treffen der *Rotkehlchen* veranstalten und uns gemeinsam überlegen, was zu tun ist.“

„Ja“, sagte Dinah, „das hilft uns vielleicht weiter. Glaubst du, wir könnten das Treffen hier abhalten?“

„Warum nicht? Ins Klubhaus mag ich jetzt sowieso nicht mehr gehen, nachdem es praktisch Tom und Celia gehört. Aber was tun wir, wenn Onkel Tony im Haus herumschleicht?“

„Keine Angst“, versetzte Dinah. „Er fährt heute weg und holt den neuen Wagen ab, den Vater ihm gekauft hat. Am besten ist es, wenn ich Brigitte gleich anrufe und ihr Bescheid sage.“

Das geheime Klubtreffen fand um vier Uhr nachmittags im Terrassenzimmer statt. Trixie berichtete rasch von den Ereignissen der letzten Tage, und alle hörten gespannt zu, ohne sie zu unterbrechen. Vor allem Klaus und Martin schnitten finstere Gesichter,

als sie von Trixies Besuch in der Turmstraße erfuhren, aber sie äußerten nichts, bis ihre Schwester die nächtliche Begegnung mit Onkel Tony im Terrassenzimmer schilderte.

Dann sagte Klaus ruhig: „Er ist wirklich ein Gauner. Trixie, ich finde, du müßtest zu Herrn Link gehen und ihm alles erzählen.“

Uli stimmte ihm zu. „Genau!“

Aber Martin war anderer Meinung. „Nicht so schnell“, mahnte er. „Wir haben nicht den geringsten Beweis. Tom Delaney dürfen wir nicht in die Sache verwickeln, weil wir versprochen haben, ihn herauszuhalten. Was bleibt uns also noch? Streichholzschachteln und Porträts? Denkt ihr, daß Herr Link auch nur ein Wort von Trixies phantastischer Geschichte glaubt? Er wird sie einfach für verrückt halten.“

Brigitte nickte. „Dinah, du müßtest doch eigentlich wissen, wie dein Vater reagieren würde.“

„Wahrscheinlich würde er Trixie nicht gerade alles glauben, aber sicher wäre er dann mißtrauisch genug, um Privatdetektive zu engagieren.“

„Und im nächsten Augenblick würde Onkel Tony spurlos verschwinden“, prophezeite Martin.

„Und kein Mensch würde je wieder etwas von Anton Garland hören“, ergänzte Uli.

Trixie beugte sich vor. „Nicht, wenn es einen *richtigen* Anton Garland gibt“, sagte sie mit Betonung.

„Warum hat er sich dann nicht längst mit seiner Schwester n Verbindung gesetzt?“ fragte Martin zweifelnd.

„Vielleicht hat er es versucht“, erwiderte Dinah. „Als meine Großeltern starben, brachten die Leute von der Wohlfahrt meine Mutter zu Pflegeeltern. Sie wurde adoptiert und bekam deshalb natürlich auch einen neuen Familiennamen, den sie trug, bis sie Vater heiratete. Es wäre also sehr schwierig gewesen, sie ausfindig zu machen.“

Martin nickte. „Ja, aber im letzten Jahr erschien doch ein Bericht über eure Familiengeschichte in einer großen Zeitung und in einer Zeitschrift. Wenn dein Onkel noch am Leben ist, hätte er bestimmt einen der beiden Artikel gelesen.“

„Der Onkel Tony, den wir kennen, hat ihn jedenfalls gelesen“, erwiderte Trixie düster. „Ich denke mir, daß der wirkliche Bruder deiner Mutter sich vielleicht absichtlich nicht gemeldet hat, Dinah. Schau, das hätte doch genauso ausgesehen, als hätte er sich all die Jahre nicht um deine Mutter gekümmert und sich erst dann für sie interessiert, als er erfuhr, daß ihr reich geworden seid. Wer weiß, vielleicht hat der falsche Onkel Tony die Bekanntschaft deines richtigen Onkels gemacht und sich entschlossen, seine Rolle zu spielen. Und weil er nicht genügend über deine Mutter wußte, hat er sich hier in der Stadt einen Komplizen gesucht - Olifant!“

„Das klingt einleuchtend“, stimmte Klaus ihr zu.

„Aber er hat noch kein Geld von deinem Vater bekommen, Dinah, stimmt's?“ warf Uli ein.

Sie schüttelte den Kopf. „Mutter steckt ihm natürlich öfter mal etwas zu, aber sie verwaltet ihr Geld nicht selbst und hat deshalb keine größeren Summen zur Verfügung.“ Dinah stockte. „Himmel - das erklärt die Sache mit den Vögeln!“

Martin starrte sie an. „Welche Vögel?“

„Die Porzellanvögel im Arbeitszimmer. Sie sind furchtbar kostbar, jeder Vogel ist allein ungefähr zweitausend Mark wert. Letztes Mal kam es mir vor, als würden drei davon fehlen, aber ich habe sie nie gezählt, so daß ich nicht sicher war, ob ich recht hatte. Aber jetzt werde ich Vater Bescheid sagen, sobald er nach Hause kommt.“

„Ich glaube nicht, daß das viel Sinn hat“, versetzte Trixie zweifelnd. „Wie willst du denn beweisen, daß Tony sie gestohlen hat? Nicht einmal die Polizei könnte da viel ausrichten. Die Vögel hätten doch auch während deiner Party gestohlen oder zerbrochen werden können.“

Klaus runzelte die Stirn. „Das hilft uns alles nicht weiter. Wir müssen einen klaren Beweis dafür haben, daß dieser Kerl ein Betrüger ist, ehe er sich mit dem Geld auf und davon macht.“

„Er wird den Scheck nicht sofort einlösen können“, murmelte Uli nachdenklich. „Und wovon soll er in der Zwischenzeit leben?“

Martin erwiderte eifrig: „Nichts leichter als das - er wird einfach den Wohnwagen verkaufen. Der würde ihn sowieso nur behindern, wenn Herr Link ihm Detektive nachschicken würde, und außerdem kommt er mit dem Anhänger zu langsam vorwärts.“

„Da bin ich aber ganz anderer Meinung“, warf Trixie ein. „Der Wohnwagen ist ein richtiges kleines Haus auf Rädern, mit Küche, Bad und allem Drum und Dran. Warum sollte er ihn sofort verkaufen? Er hat doch auch gar nichts zu befürchten. Bis jetzt mißtraut ihm ja keiner außer uns.“

Uli nickte ihr zu. „Ich glaube, Trixie hat recht. Mit dem Wohnwagen könnte Onkel Tony sich großartig irgendwo im Wald verstecken. Wenn er sich rechtzeitig Vorräte zulegt, kann er es wochenlang irgendwo aushalten, ohne daß man ihn findet.“

Brigitte seufzte. „Ach, ich wünschte, wir wären nicht in diese Sache hineingeraten! Eigentlich wollte ich nur Mitglied n einem Geheimklub werden und ein Klubhaus haben - und jetzt löst sich alles in Luft auf! Hört endlich auf, von Onkel Tony zu reden. Wir können ja doch nichts gegen ihn unternehmen“

„Ich habe auch nicht viel Hoffnung“, sagte Dinah. „Warum lassen wir ihn nicht einfach weggehen und mit dem Geld selig werden? Vater wird den finanziellen Verlust schon verschmerzen.“

Trixie schüttelte heftig den Kopf. „Blödsinn! Außerdem wäre das fast schon Beihilfe zum Verbrechen oder so etwas.“

„Aber wir wissen doch noch gar nicht genau, ob er ein Verbrecher ist oder nicht“, wandte Dinah ein.

Trixie machte ein entschlossenes Gesicht. „Ich werde es ehr bald herausfinden!“

„Wie?“ fragten alle auf einmal.

„Zerbrecht euch nicht den Kopf darüber. Wenn ich morgen nicht den Beweis dafür habe, daß Onkel Tony ein Betrüger ist, dann...“

Uli unterbrach sie. „Laß die Finger davon, Trixie. Es sind schon eine Menge Leute für weniger als fünfzigtausend Mark umgebracht worden.“

„Ach, Betrüger ermorden niemanden“, erwiderte Trixie kichernd. „Sie vermeiden alles, was sie ins Zuchthaus bringen könnte.“

„Sei da nicht zu sicher“, warnte Martin und spreizte die Finger gegen Trixie. „Ich persönlich habe übrigens auch einen Plan, mit dem ich Onkel Tony entlarven werde, ohne daß er uns gefährlich werden könnte.“

„Was für einen Plan?“ erkundigte sich Trixie säuerlich. „Ich wette, es ist so etwas, wie man es im Kino sieht: Du willst ihn fangen und ihn so lange martern, bis er alles gesteht. Unser Klubhaus wäre dafür der beste Platz - kein Mensch würde ihn schreien hören!“ Sie stand auf und verbeugte sich vor ihm. „Meine Glückwünsche zu diesem genialen Plan!“

Martin verbeugte sich ebenfalls. „Vielen Dank, Gnädigste. Sie haben mich durchschaut. Genau das habe ich vor: Ich werde ihn zum Geständnis zwingen.“

„Ich mag nicht mehr“, sagte Klaus ärgerlich. „Wenn ihr hier Faxen macht, kommen wir nie zu einem Schluß.“

Uli nickte. „Komm, Klaus, wir beide werden jetzt weggehen und uns etwas Brauchbares einfallen lassen.“

Als Martin sein Fahrrad aus der Garage holte, betrachtete er Onkel Tonys Wohnwagen, die „Schwalbe“, sehr genau. „Was ist los mit dir?“ fragte Trixie ihn verwundert. „Man könnte meinen, du hättest noch nie einen Wohnwagen gesehen.“

Martin beachtete sie nicht, sondern wandte sich an Dinah. „Ich nehme an, er ist zugesperrt?“ sagte er.

Dinah öffnete die Wagentür. „Natürlich nicht.“ Sie knipste das Licht im Wagen an und forderte Martin auf, sich umzusehen.

Martin stieg in den Wohnwagen und kam ein paar Minuten später wieder heraus. „Toll“, sagte er. „Funktioniert der Fernseher auch?“

„Klar. Dafür hat Vater schon gesorgt“, erwiderte Dinah lächelnd. „Ihr wißt ja, daß er nicht mit Onkel Tony zusammen vor dem Bildschirm sitzen mag.“

„Wahrscheinlich geht Tony zwischen den Programmen immer wieder ins Haus?“ fragte Martin.

Dinah nickte. „Ja, dann spielt er mit Mutter Kanasta.“

Martin grinste geheimnisvoll. „Großartig!“ sagte er und schwang sich auf sein Fahrrad.

Trixie sah nachdenklich hinter ihm drein. „Martin hat irgend etwas vor“, sagte sie zu Dinah, als sie zur Terrasse zurückkehrten. „Ich wollte, ich wüßte, was es ist. Hätte ich ihn vorher bloß nicht mit seinem Plan aufgezo- gen - dann hätte er mir vielleicht alles erzählt!“

Trixie faßt einen Entschluß

In diesem Augenblick preschte ein nagelneuer Sportwagen am eine Kurve der Auffahrt. „Das ist Onkel Tony“, sagte Dinah zu Trixie. „Oh, Vater sitzt neben ihm. Sie scheinen sich in der Stadt getroffen zu haben.“

Sie beobachteten, wie Garland den Wagen in der Nähe der Terrasse parkte. Die beiden Männer stiegen aus, winkten den Mädchen zu und gingen ins Haus.

Trixie runzelte die Stirn. „Das ist komisch. Ich dachte, dein Vater mag diesen Tony nicht. Wieso ist er dann mit deinem angeblichen Onkel beisammen?“

„Natürlich kann er ihn nicht leiden“, erwiderte Dinah, selbst ziemlich erstaunt. „Vater hatte auch so einen vergnügten Gesichtsausdruck. Ich verstehe das nicht. Sonst sieht er immer aus, als hätte er Magenschmerzen, wenn er mit Tony beisammen ist.“

Trixie stöhnte. „Dafür gibt es nur eine Erklärung: Dein Vater ist glücklich, weil er weiß, daß Onkel Tony bald verschwinden wird. Und das bedeutet, daß dieser Kerl den Scheck bereits in der Tasche hat!“

„Großartig“, sagte Dinah erfreut. „Hoffentlich fährt er gleich nach dem Abendessen weg.“

„Ich glaube nicht, daß er schon heute abend das Haus verlassen wird“, äußerte Trixie nachdenklich. „Aber wenn er den Scheck wirklich hat, wird er gleich morgen früh wegfahren. Es ist nämlich gar nicht so leicht, nachts mit einem nagelneuen Auto und einem Wohnwagen durch die Gegend zu fahren.“

Trixies Vermutung bestätigte sich bald. Sie hatten sich kaum alle zu Tisch gesetzt, als Herr Link mit unverhohlener Freude zu Dinah sagte: „Dein Onkel verläßt uns morgen früh - vor Morgengrauen sozusagen. Er möchte den Stoßverkehr auf der Autobahn vermeiden und wird sich deshalb auf den Weg machen, ehe wir aufgestanden sind.“

Dinah hob den Blick nicht von ihrem Suppenteller, als sie pflichtbewußt sagte: „Auf Wiedersehen, Onkel Tony!“

Herr Link brach in schallendes Gelächter aus, aber seine Frau warf Dinah einen empörten Blick zu. „Kannst du nicht warten, bis wir uns alle von Onkel Tony verabschieden? Und vergiß auch nicht, deinem lieben Onkel einen Abschiedskuß zu geben!“

Der Gedanke, Onkel Tony zu küssen, ließ Dinah schauern, und Trixie erging es ebenso.

„Große Abschiedsszenen sind unnötig“, sagte Herr Link zu seiner Frau. „Das Kind kennt deinen Bruder ja kaum, und nachdem sie ihn wohl auch niemals wiedersehen wird, besteht kein Grund zur Gefühlsduselei.“

Frau Links Unterlippe zitterte. „Mein einziger, lang vermißter Bruder...“

Tony tätschelte ihre Hand und murmelte salbungsvoll: „Schon gut, Liebste. Ich weiß ja, daß dein Mann und deine Tochter nicht viel Sympathie für mich empfinden,

obwohl ich mir wirklich alle Mühe mit ihnen gegeben habe. Sie haben meine Zuneigung nie erwidert, aber ich trage ihnen nichts nach."

Herr Link lächelte breit. „Da bin ich aber froh“, sagte er mit leichtem Spott in der Stimme.

Trixie achtete nur wenig auf das Gespräch; ihre Gedanken beschäftigten sich mit viel wichtigeren Dingen. Garland würde also früh am nächsten Morgen abreisen. Danach war es zu spät, seinen Schwindel aufzudecken. Sie beobachtete Onkel Tony aus den Augenwinkeln. Er lächelte Frau Link zu und machte einen außerordentlich selbstzufriedenen Eindruck. Plötzlich faßte Trixie einen Entschluß: Noch in dieser Nacht wollte sie sein Zimmer durchsuchen; vielleicht fand sie dort einen Beweis für seine Schuld!

Nach dem Essen gingen die Mädchen sofort in Dinahs Zimmer. Trixie tat so, als sei sie schrecklich müde, schlüpfte in den Schlafanzug, den Klaus ihr mitgebracht hatte, und stieg ins Bett. „Gute Nacht, Dinah“, murmelte sie und konnte ein leises Schuldgefühl nicht unterdrücken, weil sie Dinah nicht in ihren Plan eingeweiht hatte. Aber schließlich hatte ihre Freundin mehrmals betont, daß sie sich vor Garland fürchtete!

„Schlaf gut, Trixie“, sagte Dinah und knipste die Nachttischlampe aus.

Sofort setzte Trixie sich wieder auf. „Du liebe Zeit, es ist ja taghell draußen“, rief sie. „Dabei ist der Himmel völlig bedeckt. Das kann doch unmöglich der Mond sein!“

„Es sind die Scheinwerfer“, erwiderte Dinah schläfrig. „Sie brennen so lange, bis alle Autos in der Garage sind. Man findet sich sonst im Garten und bei der Auffahrt nicht zurecht, weißt du.“ Sie gähnte. „Wenn das Licht dich stört, lassen wir die Jalousien herunter.“

„Nein, nein“, sagte Trixie hastig. „Es macht mir gar nichts aus.“ Sie legte sich wieder zurück und wartete. Um neun Uhr ist Tony zum Fernsehen in die „Schwalbe“ hinuntergegangen, überlegte sie bei sich. Um halb zehn ist er wieder ins Haus zurückgekehrt, um mit Frau Link Kanasta zu spielen.

Sie schlüpfte aus dem Bett und schlich in den Flur. Am Treppenabsatz verharrte sie eine Minute lang und lauschte auf die Stimmen, die gedämpft zu ihr heraufdrangen. Dann huschte sie hinüber zu Tonys Zimmer. Sie mußte etwas finden, womit sie seine Schuld beweisen konnte - einen Brief, ein Notizbuch, irgend etwas. . .

Leise schloß sie die Tür hinter sich und sah sich im trüben Licht gespannt um. Neben dem Bett standen zwei Handkoffer; die Lederriemen waren bereits zugeschnürt. Trixie überzeugte sich, daß sie verschlossen waren, durchquerte dann den Raum und öffnete die Tür zum Badezimmer. Es war leer. Die Schreibtischschubladen waren ebenfalls leer, und auch im Nachttisch fand sie nichts. Garland hatte also nicht vor, erst am nächsten Morgen abzureisen!

Zu spät erinnerte sich Trixie daran, daß Tony sich im Arbeitszimmer aufhielt, das genau unter diesem Raum lag. Sicherlich hatte er mit angehört, wie sie die Tür des Badezimmers und die Schubladen in der Eile laut geöffnet und geschlossen hatte.

Tatsächlich - jemand kam die Treppe herauf! Wer immer es war, er würde sie entdecken, wenn sie in Dinahs Zimmer zurückzugehen versuchte.

Wenn es Tony selbst war, konnte sie sich hier nicht verstecken. Und wenn es sich um Herrn Link oder seine Frau handelte, durfte sie sich nicht in ihrem Zimmer auf

der gegenüberliegenden Seite des Flurs verbergen. Jeder Fluchtweg schien verbaut zu sein.

„Es muß Tony sein“, entschied Trixie aufgeregt. Sie huschte blitzschnell über den Flur und schlüpfte in das Zimmer von Dinahs Eltern. Dann schloß sie mit größter Vorsicht die Tür hinter sich und hielt den Atem an, während sie auf die Schritte lauschte. Jemand ging in Tonys Zimmer, kam nach einigen Minuten wieder heraus und ging die Treppe hinunter.

Trixie stieß einen erleichterten Seufzer aus und schlich auf Zehenspitzen zum Treppengeländer. Das Stimmengemurmel verriet ihr, daß sowohl Tony als auch das Ehepaar Link im Arbeitszimmer waren. Trixie konnte nicht einmal raten, wie lange sie sich dort aufhalten würden, aber sie wußte, daß dies ihre letzte Chance war- sie mußte die „Schwalbe“ nach Beweisen gegen Onkel Tony durchsuchen!

Jetzt oder nie! Trixie tappte leise die Treppe hinunter und verließ das Haus durch die Vordertür. Als ihre nackten Fußsohlen die kiesbestreute Auffahrt berührten, biß sie die Zähne zusammen und lief weiter.

Trixie schauderte vor Kälte und Erregung. Sehnsüchtig dachte sie an den Morgenmantel, den Dinah ihr geliehen hatte. Warum hatte sie ihn bloß nicht angezogen? Als sie den Wohnwagen erreichte, schnatterte sie vor Kälte, und ihre Finger waren so steif, daß sie zuerst dachte, die Tür sei verschlossen. Während sie sich noch mit der Klinke herumplagte, hörte sie drinnen plötzlich etwas klicken. Das Herz klopfte ihr bis in die Kehle hinauf.

Niemand ist im Wagen, beruhigte sie sich selber. Wahrscheinlich war es nur eine elektrische Uhr.

Dann gab der Türgriff nach, und sie zwang sich, in den Wohnwagen zu klettern. Tiefe Dunkelheit empfing sie. Wenn ich etwas finden will, muß ich Licht machen, dachte Trixie. Sie tastete die Wand neben der Tür ab und knipste den Lichtschalter an. Dann öffnete sie die Tür wieder. Vorsicht ist besser als Nachsicht, sagte sie zu sich selbst. Für den Fall, daß ich schnell verschwinden muß.

Dann sah sie sich um. Zuerst spähte sie hinter den Vorhang der Kochnische, um sicher zu sein, daß sich dort niemand verbarg. Dann öffnete sie die Toilettentür. Dort hing Tonys Überzieher. Mit wild klopfendem Herzen untersuchte Trixie die Taschen.

Diesmal hatte sie Glück. Ihre Finger umschlossen einen Gegenstand, der sich als Notizbuch entpuppte. Es war mit einem Gummiband umwickelt; als Trixie es abzog, fiel ein Stück Papier auf den Boden. Sie hob es auf, faltete es auseinander und sah, daß es ein Waffenschein war. In der einen Ecke war ein Foto von Tony festgeklebt. Aber der Name, auf den der Schein ausgestellt war, lautete nicht Anton Garland. *Erich Rögner* stand da in schwarzer Maschinenschrift.

„Laß es fallen!“

Trixie wirbelte herum und stand Erich Rogner alias Tony Garland gegenüber, der im Türrahmen der „Schwalbe“ lehn-, in der Hand eine Pistole.

„Laß es fallen“, sagte er noch einmal. „Siehst du nicht, daß ich bewaffnet bin?“

Gefangen!

Der Waffenschein entglitt Trixies Fingern und flatterte langsam zu Boden. Die Jungen hatten recht gehabt mit ihrer Warnung - dieser Mann war ein gefährlicher Verbrecher! Nun m ihr auch etwas anderes in den Sinn, was sie vor kurzem nur flüchtig bemerkt hatte: Der Wohnwagen war bereits mit dem neuen Sportwagen gekoppelt. Rögner konnte also sofort losfahren und sie mitnehmen, und vor morgen früh würde niemand ihre Abwesenheit bemerken.

Trixie schluckte mühsam. Was immer auch passierte, sie wollte ihm nicht die Genugtuung bereiten, Furcht zu zeigen. „Ich habe mich also nicht getäuscht“, sagte sie und beherrschte ihre Stimme gewaltsam. „Sie sind ein Betrüger.“

Er kicherte teuflisch. „Es ist gefährlich, so schlau zu sein, Kleine. Nachdem ich dich in ein paar Minuten sowieso knebeln und fesseln werde, können wir uns genauso gut ein bißchen unterhalten. Niemand wird uns stören. Ich habe mich von dieser albernem Frau Link und ihrem spendablen Gatten bereits verabschiedet. Meiner Abfahrt steht nichts mehr im Wege, die Handkoffer sind draußen.“

„Deshalb sind Sie also zuerst noch einmal in Ihr Zimmer hinaufgegangen“, sagte Trixie.

„Du mußt noch viel lernen“, erwiderte er spöttisch. „Schlimm, daß du nicht mehr lange genug leben wirst, um erwachsen zu werden und zu begreifen, daß man sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern sollte.“

„Blödsinn“, sagte Trixie und zwang sich zu einem verächtlichen Lächeln. „Sie wissen ja, daß ich Ihnen nichts beweisen kann; es sei denn, Sie lassen mich mit diesem Waffenschein weggehen, Herr Rögner.“

„Ich lasse dich überhaupt nicht weg“, versetzte er kurz. „Jetzt, wo du meinen richtigen Namen kennst, würdest du keine Zeit verlieren, mich anzuzeigen. Man bekommt einen Waffenschein nicht, ohne daß die Behörde einem Daumenabdrucke abnimmt. Die Kriminalpolizei hätte mich also in kürzester Zeit geschnappt!“

„Die Polizei faßt Sie sowieso“, versicherte Trixie grimmig. „Falls Sie mich mitnehmen, sind Sie ein Kidnapper. Wenn die Links morgen merken, daß ich verschwunden bin, werden sie bestimmt sehr schnell die Wahrheit erraten.“

Er packte Trixies Hände mit hartem Griff. „Sollen sie nur“, sagte er kaltblütig. „Dann bin ich schon über alle Berge. Die Links kennen meinen richtigen Namen ja nicht.“

Trixie rührte sich nicht, während er ihr die Hände auf dem Rücken zusammenband. Es hatte keinen Sinn, sich zu wehren. „Wenigstens wird es Ihnen nicht gelingen, den Scheck einzulösen“, murmelte sie heiser. „Wenn Sie es morgen versuchen, werden Sie schon sehen, was passiert!“

„Welcher Scheck?“ fragte er höhnisch. „Link hat mir Bargeld gegeben. Nach unserem kleinen Gespräch im Terrassenziemer während der vergangenen Nacht habe ich beschlossen, kein Risiko einzugehen.“ Er nahm ein Taschentuch aus seiner Tasche, legte es zusammen und band es Trixie fest um den Mund.

Trixie ließ sich auf die Schlafkoje sinken und blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten. Dabei hörte sie, wie Rögner den Wohnwagen verließ und die Tür von außen versperrte.

Nun gab es keine Hoffnung mehr. Ein paar Minuten später wurde der Motor des Sportwagens angelassen, und Trixie hörte halb betäubt, wie sich die „Schwalbe“ unter ihr bewegte.

Langsam füllte sich der Wohnwagen wieder mit Helligkeit, während sie aus der Garage herausfuhr und in den Lichtkegel der Scheinwerfer gerieten. In diesem Augenblick sah Trixie plötzlich aus den Augenwinkeln, wie sich die Tür des Duschräume sehr langsam öffnete.

Wenn sie jetzt imstande gewesen wäre, einen Laut von sich zu geben, hätte sie aus vollem Hals geschrien. So aber konnte sie nur wie gebannt auf die Tür starren.

Und dann sah sie zu ihrer freudigen Überraschung ein vertrautes, sommerprossiges Gesicht im Türspalt auftauchen: der Junge, der aus dem Duschaum kam, war ihr Bruder Martin!

Für einen Augenblick herrschte wieder tiefe Dunkelheit, da der Wohnwagen das Scheinwerferlicht hinter sich gelassen hatte. Doch glücklicherweise hatte Martin eine Taschenlampe. Er knipste sie mit der einen Hand an und zerrte mit der anderen das Taschentuch von Trixies Gesicht.

„O Martin“, war alles, was Trixie hervorbrachte.

„Schon gut“, sagte er beruhigend, während er die Fesseln von ihren Händen löste. „Denk dir nichts, wir kommen hier schon irgendwie heraus. Und dann werde ich diesem Kerl einen anständigen Kinnhaken versetzen!“ fügte er grimmig hinzu.

„A-aber wie bist du in den D-Duschaum gekommen?“ erkundigte sich Trixie schwach.

„Das ist jetzt nicht wichtig“, versetzte Martin. „Ich wollte schon eher zum Vorschein kommen, aber als ich Tony sagen hörte, daß er bewaffnet ist, kam es mir klüger vor, mich nicht sofort einzumischen. Sonst hätte er mich wahrscheinlich genauso verschnürt wie dich, und wir wären jetzt beide hilflos.“ Während er das sagte, öffnete er die Fenster auf beiden Seiten des Wohnwagens.

Sie hatten das Grundstück der Links verlassen und fuhren nun die Straße am Fluß entlang. Trixie sprang hoch und sah aus dem Fenster. „Ach, Martin“, stöhnte sie, „warum hast du nicht um Hilfe gerufen, als wir an Dinahs Haus vorüberfuhren? Vielleicht hätte dich jemand gehört!“

Er schüttelte den Kopf. „Die Türen und Fenster waren doch alle fest verschlossen. Der einzige, der mich gehört hätte-, wäre Tony selbst gewesen. Und vergiß nicht, daß er eine Waffe hat, Trixie. Es würde ihm bestimmt nichts ausmachen, sie zu benutzen. Denkst du, er würde zulassen, daß wir in letzter Minute seine Pläne durchkreuzen?“ Er zog seinen Pullover aus und gab ihn ihr. „Du zitterst ja vor Kälte“, sagte er. „Paß auf, ungefähr fünf Kilometer weiter mündet diese Straße in die Autobahn. Wachtmeister Weber müßte dort Dienst tun, falls er nicht gerade frei hat. Wenn die Ampel auf Rot steht, muß Tony anhalten, und wir können laut schreien. Ich hoffe, daß nicht gerade grünes Licht ist, sonst müssen wir ihn auf andere Weise auf uns aufmerksam machen.“

Trixie nickte. „Aber wie?“

„Keine Ahnung“, gab Martin zu.

„Ich habe eine Idee!“ rief Trixie plötzlich. „In der Küche sind doch massenhaft Töpfe und Pfannen. Wir könnten sie in Webers Richtung aus dem Fenster werfen. Das wird ihn so wütend machen, daß er auf sein Motorrad steigt und uns nachfährt. Das heißt, wenn er heute Dienst hat!“

„Er oder ein anderer Polizist, das ist ganz gleich“, sagte Martin. „Gratuliere, du hast Köpfchen!“

Trixie sah ihn nachdenklich an. „Und wenn an dieser Stelle gerade niemand im Einsatz ist?“

„Dort ist immer jemand“, versicherte Martin. „Das hat mir Weber erzählt.“

„Ja, aber falls der betreffende Polizist hinter einem Verkehrssünder her ist?“

„Soviel Pech können wir nicht haben! Abgesehen davon gibt es ja immer noch die Möglichkeit, auf der Autobahn einem vorüberfahrenden Wagen zu signalisieren.“

„Das bezweifle ich“, sagte Trixie. „Du weißt, wie sie alle rasen, und außerdem würde man es bei Nacht gar nicht bemerken, wenn wir mit irgend etwas aus dem Fenster winken, was sollen wir bloß tun?“ Dann kam ihr mit einemmal ein Gedanke. Sie riß Martin die Taschenlampe aus der Hand und löschte rasch das Licht.

„Was soll denn das...“, begann Martin verdutzt.

„Das Vorderfenster!“ keuchte sie. „Angenommen, Tony hat sich umgedreht und Licht im Wohnwagen gesehen?“

Sie stolperten beinahe übereinander vor Eifer, am Vorderfenster die Jalousie herunterzulassen. Dann sank Martin stöhnend auf eine Koje nieder. „Himmel“, stieß er hervor, „wie konnte ich das bloß vergessen?“

Dann bemerkten sie zu ihrem Entsetzen, daß der Wagen nur noch ganz langsam fuhr. Tony mußte das Licht bemerkt haben und schickte sich jetzt an, am Straßenrand zu parken!

„Schnell!“ flüsterte Trixie und reichte Martin die Schnur, mit der „Onkel Tony“ ihre Hände gefesselt hatte. „Hier, ich binde mir das Taschentuch selber wieder über den Mund, und du fesselst mich. Und dann versteck dich schleunigst wieder im Duscraum!“

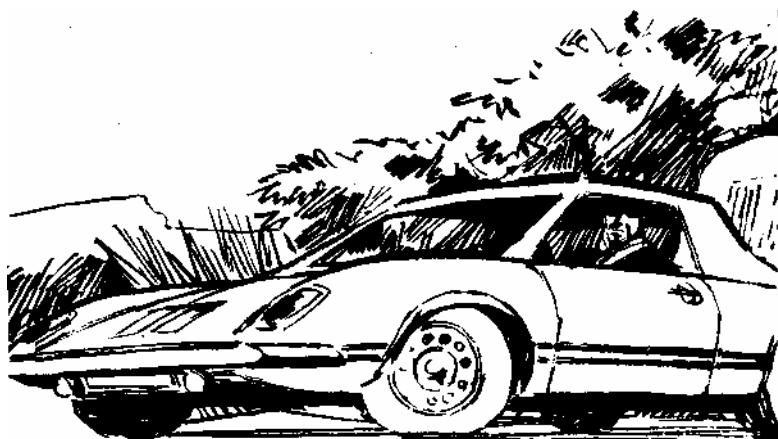
Martin gehorchte gerade noch rechtzeitig. Kaum hatte sich die Tür zum Duscraum geschlossen, da erschien schon Rögner, in der einen Hand eine Taschenlampe, in der anderen die Pistole.

Er richtete den Lichtstrahl auf Trixie, und ihr war, als müßte er hören, wie wild ihr Herz klopfte. Was würde geschehen, wenn es ihm einfiel, im Duscraum nachzusehen? Vielleicht fesselte er sie dann beide und lud sie irgendwo im Wald ab, wo niemand sie finden konnte?

Sie biß die Zähne zusammen und bemühte sich, seinem mißtrauischen Blick so kühl wie möglich zu begegnen.

„Dachte, ich hätte hier Licht brennen sehen“, murmelte er. „Muß der Widerschein von meinen Rücklichtern gewesen sein.“ Er sah sich noch einmal prüfend um, ging dann wieder die Stufen hinunter, schloß die Tür und versperrte sie sorgfältig. Eine Minute später rollte der Wohnwagen wieder die Straße entlang, und Martin kam aus seinem Versteck. Während er Trixie befreite, sagte er schwach: „Ich bin fast gestor-

ben da drin! Hast du bemerkt, daß alle Fenster - bis auf das vordere - geöffnet sind?
Als Tony zum erstenmal hier auftauchte, waren sie geschlossen!"



Trixie stieß einen langen Seufzer aus. „Gut, daß ich daran nicht gedacht habe. Mir war sowieso fast schlecht vor Angst.“ Martin warf einen Blick aus dem Fenster. „Es dauert nicht mehr lang“, sagte er. „Am besten, wir richten schon jetzt unsere Wurfgeschosse her.“

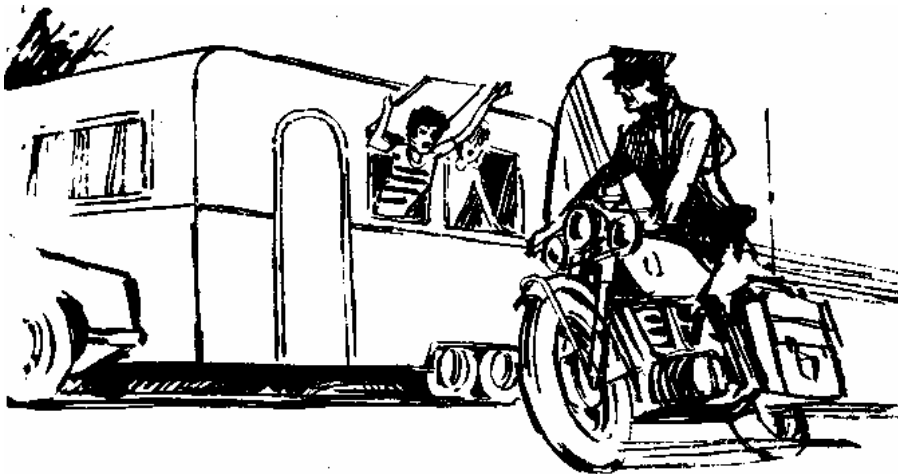
Trixie kicherte nervös. Zusammen holten sie Töpfe, Pfannen und Deckel aus der Küche und stapelten sie unter den Fenstern auf. Dann setzten sie sich daneben und warteten.

Wie in einem Roman ...

„Es ist gleich soweit, Trixie“, sagte Martin und ergriff mit der einen Hand eine Bratpfanne und mit der anderen eine Kaffeekanne. „Auf die Plätze! - Achtungsfertig - los!“

Mit aller Kraft warf Trixie zwei Kochtöpfe aus dem Fenster. Sie erhaschte einen flüchtigen Blick auf einen Polizisten, der sich am Straßenrand postiert hatte, und hoffte inständig, daß wenigstens eines ihrer Wurfgeschosse in seiner Nähe gelandet war.

Dann streckte sie unwillkürlich den Kopf aus dem Fenster und schrie: „Hilfe! Hilfe! Wachtmeister Weber, helfen Sie uns!“



„Hilfe, Hilfe!...“

Martin zog sie schnell zurück. „Hör auf! Du bringst uns in eine verflucht schwierige Lage, wenn Tony dich gehört hat und niemand uns zu Hilfe kommt.“

Doch in diesem Augenblick ertönte ein schrilles Pfeifen und kurz darauf das Knattern eines Motorrads, vermischt mit dem langgezogenen Geheul der Polizeisirene.

Es war wirklich Wachtmeister Weber, der gleich darauf in rasender Geschwindigkeit am Wohnwagen vorbeipreschte. „Fahren Sie rechts ran!“ hörten sie ihn rufen.

Auto und Wohnwagen verlangsamten die Fahrt; dann hielten sie an. Trixie holte tief Luft und kreischte: „Passen Sie auf, Wachtmeister! Er hat eine Pistole!“

Ohne sich nach ihr umzusehen, nahm der Polizist seinen eigenen Revolver in die Hand und fragte streng: „Was geht hier vor?“

Rogner öffnete den Wagenschlag und stieg aus. „Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Wachtmeister“, sagte er freundlich.

„So, das wissen Sie nicht?“ Weber deutete mit dem Daumen über seine Schulter. „Sie finden es also gar nicht komisch, daß die beiden Belden-Kinder aus dem Fenster Ihres Wohnwagens schreien und mit Pfannen nach mir werfen?“

Tony starrte kaltblütig zu Trixie und Martin hinüber, die mit angehaltenem Atem so weit wie möglich aus dem Fenster hingen.

„Ich habe die beiden noch nie zuvor gesehen“, sagte er und zuckte mit den Schultern. „Blinde Passagiere, nehme ich an.“

Nun fand Trixie ihre Sprache wieder. „Er hat uns hier eingesperrt, Herr Weber. Bitte, sorgen Sie dafür, daß er uns wieder freiläßt. Aber nehmen Sie ihm zuerst die Waffe weg.“

Wachtmeister Weber tastete Rogners Tasche ab und förderte die Pistole zutage. „Haben Sie einen Waffenschein?“

„Natürlich, Herr Wachtmeister.“ Tony überreichte ihm das zusammengefaltete Stück Papier, das Trixie noch vor kurzem in der Hand gehalten hatte.

Weber warf einen Blick auf die Lizenz. „Lassen Sie die Kinder raus!“

Mit angewidertem Gesicht folgte Rögner dem Befehl. Trixie kletterte zuerst aus dem Wagen, und Weber warf ihr einen durchdringenden Blick zu. „Ich habe dich schon in den seltsamsten Verkleidungen gesehen, Trixie Belden, aber das hier schlägt alles! Ein Pullover, der vier Nummern zu groß ist, dazu ein Schlafanzug und keine Schuhe an den Füßen. Geh wieder hinein, und ziehe dich anständig an.“

„Kann ich doch nicht“, jammerte Trixie. „Ich habe nichts anderes dabei!“

„Dieses Mädchen ist offensichtlich nicht ganz bei Trost“, mischte sich Tony ein. „Na ja, wenn es Ihnen nichts ausmacht, werde ich jetzt weiterfahren. Sie haben bestimmt schon einen Streifenwagen angefordert. Der kann diese Halbstarke nach Hause schaffen.“

Martin holte tief Luft. „Wachtmeister, er ist ein Verbrecher reinen Wassers! Und ich...“ Er unterbrach sich, als die Sirene des näher kommenden Streifenwagens ertönte.

Weber runzelte die Stirn und betrachtete Martin argwöhnisch. „Was wolltest du sagen?“

„Und ich kann es auch beweisen“, vervollständigte Martin. „In seinem Wohnwagen ist nämlich ein Tonbandgerät. Wenn Sie mich das Tonband zurückspulen lassen, werden Sie gleich sehen, was ich meine. Darauf ist nämlich das Geständnis dieses sauberen Burschen, daß er ein Betrüger und Kidnapper ist, und...“

„Mensch, Martin!“ fuhr Trixie dazwischen. „Ich finde, du solltest nicht so lügen.“

„Ich lüge nicht“, sagte Martin wütend. Er kletterte schnell in den Wohnwagen, und während das Polizeiauto anhielt, kam er mit einem tragbaren Kassettenrecorder zurück.

Trixie war so verblüfft, daß sie sich auf die Stufen des Wohnwagens setzte. Aber ein anderer schien noch viel überraschter zu sein als sie selbst - Tony Garland alias Rögner. Sein Gesicht wurde weiß und verkniffen vor Angst und Wut. Einer der Polizisten stieg gerade aus dem Streifenwagen und sagte zu Wachtmeister Weber: „Was ist denn hier los - soll das ein Picknick sein?“

Weber schüttelte den Kopf. „Das geht über meinen Verstand“, stöhnte er und deutete auf Martin. „Ich schlage vor, wir setzen uns alle in den Wohnwagen und

hören uns an, was der Junge auf Band aufgenommen hat."

Martin machte ein verzweifertes Gesicht. „Das geht leider nicht. Ohne elektrischen Anschluß kann ich das Band nicht zurückspulen."

Nun hatte sich Tony wieder in der Gewalt. „Sehen Sie? Das ist alles nichts als ein kindischer Streich. Ich habe weder dieses Mädchen noch den Jungen jemals zuvor gesehen. Als ich meinen Wohnwagen zusperrte, wußte ich nicht, daß sie sich drinnen versteckt hielten." Er lachte. „Spaß muß sein, Herr Wachtmeister, aber sehen Sie, ich habe es eilig, und deshalb..."

„Halt!" schrie Martin. „Das ist kein dummer Streich, Herr Weber. Als ich das Geständnis dieses Mannes aufs Tonband aufnahm, hatte der Wohnwagen Stromanschluß - durch eine Steckdose in der Garage von Herrn Link!"

„Jetzt habe ich mir genug von dem Unsinn angehört", entschied der Wachtmeister streng. Er wandte sich an den Polizisten des Streifenwagens. „Bringen Sie alle zur Polizeistation, Ohlsen. Vielleicht kann sich der Hauptwachtmeister einen Vers auf diese wirre Geschichte machen." Er stieg auf sein Motorrad und brauste davon.

Trixie sah ihm hoffnungslos nach. Und dann entdeckte sie plötzlich, daß der Polizist Ohlsen sie verwundert anstarrte Gerade als sie den Mund aufat, um ihre seltsame Kleidung zu erklären, rief er: „Jetzt weiß ich, wer du bist. Trixie Belden. Du hast uns doch vor ein paar Monaten geholfen, diese Diebsgesindel zu fassen, das den Diamanten gestohlen hatte!"

Trixie atmete erleichtert auf. „Jetzt erinnere ich mich auch wieder an Sie, Herr Ohlsen. Bitte, würden Sie uns alle zur Polizeistation fahren? Dieser Mann ist wirklich ein gefährlicher Verbrecher!"

Ohlsen nickte. „Los", sagte er und ergriff Rögners Arm „Kommt mit, ihr zwei!"

Eine halbe Stunde später wurden Trixie und Martin allein in einem Zimmer der Polizeistation vernommen, während Ohlsen mit dem falschen Onkel Tony draußen wartete. Nun erzählte Trixie die ganze Geschichte von Anfang an, ließ aber Tom Delanoy zuliebe ihren Besuch in der Turmstraße aus. Et was verlegen berichtete sie auch, wie sie im Wohnwagen Rögners Taschen durchsucht und den Waffenschein gefunden hatte. „Hm, und dann drehte ich mich um, und da stand er – und - und zielte mit seiner Pistole direkt auf mich!"

„Klingt ja wie ein Roman", sagte der Hauptwachtmeister spöttisch und wandte sich dann an Martin: „Also, mein Sohn, hier kannst du dein Tonbandgerät anstecken."

In diesem Augenblick kam Ohlsen wieder ins Zimmer und blieb neben der geschlossenen Tür stehen. Trixie, die immer noch keine Ahnung hatte, wie das Tonbandgerät in die „Schwalbe" gekommen war, beobachtete gespannt, wie Martin mit der Spule hantierte.

Und dann wurde die Stille plötzlich von Rogners Stimme unterbrochen: Trixie sprang hoch - tatsächlich: Die beklemmende Szene, als der Betrüger sie mit seinem Waffenschein in der Hand ertappte, schien sich zu wiederholen: „Laß es fallen... Siehst du nicht, daß ich bewaffnet bin?"

Wieder war es still im Raum, und dann ertönte Trixies Stimme so klar und unverwechselbar, daß jeder sie unwillkürlich ansah: „Ich habe mich also nicht

getäuscht - Sie sind ein Betrüger."

Man hörte Rogners teuflisches Kichern; dann sagte er: „Es ist gefährlich, so schlau zu sein, Kleine. Nachdem ich dich in ein paar Minuten sowieso knebeln und fesseln werde, können wir uns genausogut..."

„Das reicht", sagte der Hauptwachtmeister laut. Er drehte sich zu Ohlsen um und gab ihm ein Zeichen. „Ich werde mir den sauberen Herrn Rögner vornehmen. Und Sie kümmern sich bitte um die beiden Beldens."

„Gern", versetzte Ohlsen grinsend. „Soll ich sie in den Fluß werfen, nach Hause bringen oder ihnen einen Orden verleihen lassen?"

„Am besten alles miteinander", sagte der Hauptwachtmeister streng, aber seine Augen blinkerten dabei.

„Vielleicht sperren Sie mich lieber ein", schlug Trixie kläglich vor. „Wenn meine Mutter mich nämlich in diesem Aufzug sieht, mitten in der Nacht..."

Der Hauptwachtmeister lachte. „Da hast du recht. Und nächstesmal, wenn du auf eigene Faust auf Verbrecherjagd gehst, wirst du hoffentlich wenigstens deine Schuhe nicht vergessen!"

Viele Vögel—und ein Flug

Am Samstag morgen trafen sich die *Rotkehlchen* in ihrem alten Klubhaus. Die Familie Belden hatte in der vergangener Nacht nur wenig geschlafen, nachdem Martin und Trixie in einem Streifenwagen vor der Haustür abgeliefert wurden Klaus war von dem überraschten Schrei aufgewacht, den sein Mutter bei Trixies Anblick ausgestoßen hatte. Später, als sie nach einem langen Gespräch endlich zu Bett gehen wollten, rief Herr Link an und unterhielt sich eine halbe Stunde lang mit Herrn Belden. Der Morgen dämmerte schon, als Trixi und Martin endlich in wohlverdienten Schlaf sanken.

Als Trixie mit ihren Brüdern im Klubhaus eintraf, stellt sich heraus, daß weder Brigitte noch Uli etwas von den aufregenden Ereignissen der letzten Nacht wußten.

„Ich habe gedacht, Dinah wäre längst hier und hätte euch schon alles erzählt.“ Trixie gähnte und rieb sich die Augen „Ich bin viel zu müde, um einen zusammenhängenden Satz herauszubringen. Wartet noch ein bißchen, bis Dina kommt.“

Brigitte warf ihr einen empörten Blick zu. „Du wirst doch nicht verlangen, daß Uli und ich so lange ruhig hier warten. Wir platzen vor Neugier! Also, du hast gesagt, daß Onkel Tony verhaftet worden ist. Weiter!“

Trixie seufzte und begann - zum hundertunderstenmal, wie ihr schien - die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen. Brigitte und Uli lauschten atemlos, bis sie geendet hatte; dann sagte Brigitte: „Ich verstehe bloß eines nicht. Wie ist das Tonbandgerät in den Wohnwagen gekommen?“

Martin grinste. „Na ja, ich war doch gestern abend bei einem Freund eingeladen. Er hat mir sofort sein Tonbandgerät geliehen, als ich ihn darum bat, und ich habe den Kasten auf meinen Gepäckträger geladen und bin damit zu den Links gefahren. Es war ungefähr Viertel nach neun Uhr. In der Garage wartete ich, bis Tony aus dem Wohnwagen kam und ins Haus hinüberging. Die Tür war glücklicherweise offen; ich kletterte also in die „Schwalbe“, versteckte das Tonbandgerät in einer Schlafkoje und schloß es an einer Steckdose an. Da sah ich zufällig aus dem Fenster und bemerkte Trixie, die barfuß die Auffahrt entlanghumpelte. Ich kam nicht mehr dazu, das Tonbandgerät auszuschalten, sondern konnte mich gerade noch rechtzeitig verstecken, ehe sie die Tür öffnete.“

Trixie nickte. „Daher kam also das Klicken, das mich fast zu Tode erschreckte.“

„Ich verstehe nicht, weshalb du dich vor Trixie versteckt hast, Martin“, warf Uli ein.

„Ganz einfach: Weil sie sonst meinen ganzen Plan zunichte gemacht hätte“, erwiderte Martin.

„Und was für einen Plan hattest du?“ fragte Brigitte. „Was wolltest du eigentlich mit dem Tonband erreichen?“

„Ich hoffte, daß Tony ein Geständnis ablegen würde- und das hätte er dann, ohne es zu wissen, auf das Band gesprochen.“

Uli starrte ihn an. „Na hör mal, warum hätte er ein Geständnis ablegen sollen?“

„Wartet, ich werde euch die ganze Geschichte erklären“ sagte Martin. „Ich wollte Tony überraschen, wenn er spät abends in den Wohnwagen zurückkam. Ich hätte behauptet, daß ich ihn in Olifants Hotel gehen sah - damals, ehe er zu de Links kam, und später, als er bereits bei seinen angeblichen Verwandten wohnte. Das wäre natürlich nur ein Bluff gewesen, um ihn zum Reden zu bringen. Und dann hätte ich versprochen, ihn nicht zu verraten, wenn er mir zehn Prozent von seiner Beute gäbe.“

Brigitte holte tief Luft. „Fünftausend Mark? Aber Martir das hätte er dir nie gegeben! Du konntest ihm doch nichts beweisen!“

„Ich habe ja gar nicht damit gerechnet, daß er mir das Geld zahlen würde“, sagte Martin geduldig. „Ich hoffte bloß, ihn auf diese Weise aus seiner Reserve zu locken. Dann hätte er sich vielleicht selber verraten.“

Uli grinste. „Und dann hättest du vor seinen Augen das Tonbandgerät unter den Arm genommen und wärst damit davonspaziert?“

Martin machte ein beleidigtes Gesicht. „Ich wußte doch nicht, daß er noch in derselben Nacht verschwinden wollte Ich habe fest damit gerechnet, daß er später wieder ins Hat zurückkehren würde. Dann wäre ich noch einmal in die „Schwalbe“ gegangen und hätte mir den Kassettenrecorder abgeholt.“

„Ja, so hätte es klappen können“, stimmte Uli ihm zu. „Aber die Sache war doch ziemlich riskant, Martin. Denk bloß daran, wie es Trixie ergangen ist!“

Martin nickte langsam. „Stimmt. Aber ich hatte auch keine Ahnung, daß er bewaffnet war.“

„Eines habe ich noch nicht verstanden“, warf Trixie ein. „Wolltest du das Tonband so lange laufen lassen, bis Tony in den Wohnwagen kam? Die Spulen laufen doch meistens nur eine halbe Stunde lang, stimmt's?“

„Das war pures Glück“, sagte Martin. „Ich wollte bloß ausprobieren, ob der Apparat funktioniert, und habe das Band eingeschaltet. Wenn die Spule abgelaufen ist, schaltet es sich von selber wieder aus.“

Trixie seufzte. „Ich mag gar nicht daran denken, was passiert wäre, wenn du nicht zufällig im Duschaum versteckt gewesen wärst, Martin!“ Sie schauderte ein wenig.

Uli räusperte sich. „Wie war's, wenn wir uns jetzt auch mal mit dem Klubhaus beschäftigen würden? Hat irgend jemand inzwischen eine Lösung gefunden?“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Dinah stürmte herein. Ihr Gesicht war rot vor Aufregung. „Stellt euch vor“, rief sie begeistert, „meine Mutter hat eingesehen, daß es dumm ist, das ganze Haus voll Dienerschaft zu haben. Sie hat Harrison entlassen und die Kindermädchen ebenfalls. In Zukunft werde ich Geld dafür bekommen; wenn ich mich um die Zwillinge kümmere.“

„Das macht ein vollwertiges Mitglied der *Rotkehlchen* aus dir“, sagte Klaus feierlich.

„Weil wir gerade von Vögeln sprechen“, mischte Brigitte sich ein, „hat sich inzwischen herausgestellt, was aus euren wertvollen Porzellanvögeln geworden ist, die im Arbeitszimmer deines Vaters standen?“

Dinah nickte. „Tony hat alles gestanden. Er hat sie gestohlen und zu Olifant gebracht. Als die Polizei heute früh das Hotel in der Turmstraße durchsuchte, haben sie

die Porzellanvögel im Safe gefunden. Das wird Olifant auch ins Gefängnis bringen."

„Alles ist in Butter", seufzte Uli, „bis auf die Sache mit unserem Klubhaus. Inzwischen gehört es uns schon nicht mehr - Celia und Tom sind die neuen Besitzer."

Dinah lachte. „Ich habe ganz vergessen, euch von der Belohnung zu erzählen, die mein Vater Trixie und Martin geben will."

„Belohnung?" Trixie war plötzlich hellwach. „Was für eine Belohnung?"

„Die ‚Schwalbe‘", sagte Dinah. „Weil ihr Tony zur Strecke gebracht habt, ehe er mit dem Wohnwagen und dem Auto spurlos verschwinden konnte; von den fünfzigtausend Mark gar nicht zu reden!"

Trixie starrte Martin an. „Die ‚Schwalbe‘? Kommst du da mit, Martin?"

„In meinem Kopf schwirren lauter Vögel herum", sag Martin verwirrt. „Rotkehlchen und Schwalben und Porzellanvögel. Ich bin ganz durcheinander."

Dinah kicherte vergnügt. „Ganz einfach, Martin: Mein Vater schenkt dir und Trixie die ‚Schwalbe‘, unseren Wohnwagen. Und findet ihr nicht, daß das ein wunderbares Klubhaus für uns wäre?"

Trixie stieß einen schrillen Pfiff aus. „Ich glaub's nicht. Können wir das überhaupt annehmen, Martin?"

Er runzelte nachdenklich die Stirn. „Ich weiß nicht so recht. Als Klubhaus eignet sich die ‚Schwalbe‘ wohl kaum. Aber wir könnten sie Tom schenken. Schließlich hat er auch viel dazu beigetragen, Tony zu entlarven."

Auch Dinah fand, daß Tom eine Belohnung zustand. „Aber findet ihr, daß wir ihm deswegen gleich den Wohnwagen geben müssen?" fragte sie unsicher.

„Natürlich nicht", erwiderte Martin fröhlich. „Wir treffen ganz einfach eine Abmachung mit ihm: Wir behalten unser altes Klubhaus, und er nimmt den Wohnwagen!"

Brigitte klatschte begeistert in die Hände. „Das ist *die* Lösung!" rief sie. „Der ideale Platz für die ‚Schwalbe‘ ist die Waldlichtung auf dem Hügel in der Nähe des Stalles. Von dort kann man direkt auf den Fluß sehen. Bestimmt werden Tom und Celia damit einverstanden sein, Uli, meinst du nicht?"

„Mehr als einverstanden", stimmte Uli zu. „Mann, bin ich froh, daß wir unser Klubhaus behalten können!"

Dinah seufzte zufrieden. „Übrigens habe ich noch mehr Neuigkeiten. In Tonys kleinem schwarzem Notizbuch hat die Polizei Namen und Adresse von meinem wirklichen Onkel gefunden! Mutter hat gleich heute morgen bei ihm angerufen. Er hat eine Ranch in Arizona und wird uns so bald wie möglich besuchen."

„Und warum hat er nicht früher versucht, deine Mutter zu finden?" erkundigte sich Brigitte.

„Das hat er ja getan", erwiderte Dinah, „aber als er sie endlich ausfindig machte, erfuhr er, daß Vater sehr reich ist, und - na ja, es war genau, wie Trixie vermutet hatte: Er wollte nicht, daß es so aussah, als hätte er es auf unser Geld abgesehen."

„Ja, es ist nicht immer ein reines Vergnügen, reich zu sein" sagte Martin weise. „Schaut zum Beispiel mich an..."

Dinah unterbrach ihn. „Ach, laß mich doch ausreden. Stellt euch vor, Onkel Tony - der richtige natürlich! - lädt uns alle miteinander ein, die Weihnachtsferien auf seiner

Ranch zu verbringen. Den Flug wird mein Vater bezahlen."

„Was?" schrien alle gleichzeitig.

Und Martin fügte vorwurfsvoll hinzu: „Warum hast du das nicht gleich gesagt?"

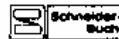
„Ich wollte ja", verteidigte sich Dinah, „aber ihr habt mich nicht zu Wort kommen lassen."

Weihnachten in Arizona! Klaus versetzte seinem Bruder einen begeisterten Rippenstoß. „Cowboys und Indianer und Pferde in Hülle und Fülle - Mensch, das wird wie in einer Wildwestfilm!"

„Und was Trixie betrifft", fügte Uli lachend hinzu, „wir sie sich bestimmt Hals über Kopf in einen neuen Fall stürzen - sogar in Arizona!"



Titel der Originalausgabe: Trixie Belden and the Mysterious Visitor
© 1951, 1965 Western Publishing Company, Inc., Racine, Wisconsin
Alle Rechte vorbehalten - Übersetzung: Ursula Dotzler



Deckelbild: Kajo Bierl
Illustration: Werner Heymann
Textredaktion: Ulrike Rost
Bestellnummer: 4644
Deutsche Ausgabe
© 1973 Franz Schneider Verlag GmbH
8000 München 46, Frankfurter Ring 150
ISBN 3 505 04644 2

7 86 / 45 44 43 42 41 40 39 38 37 36 35 34 33 32 31